

Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte  
Masterarbeit  
Erstkorrektorin: Prof. Dr. Susanne Popp  
Zweitkorrektor: Dr. Michael Wobring

**Inklusion gelingt nicht immer -**  
**Eine Studie zu Wünschen und Erwartungen blinder Museumsbesucher**

Claudia Böhme M.A.  
Sommersemester 2015, 6. Semester M.A.  
Fachdidaktische Vermittlungswissenschaften / Mediating Culture  
Geschichte, Kunstpädagogik  
Augsburg, im August 2015

## **Inhaltsverzeichnis**

Dank

### **1. Einleitung**

1.1 Museen und die UN-Behindertenrechtskonvention - Gesellschaftliche Teilhabe und kulturelle Bildung für Menschen mit Behinderungen	5
1.2 Problemstellung der Arbeit	8
1.3 Zielsetzung und Vorgehen	12

### **2. Einordnung wichtiger Begriffe**

2.1 Der Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen	14
2.2 Die Begriffe „Inklusion“ und „Barrierefreiheit“	16
2.3 Bildungschancen und kulturelle Teilhabe	21
2.4 Blindheit und Sehen	24

### **3. Museen und Besucher**

3.1 Die Öffnung der Museen für Publikum - ein historischer Rückblick	26
3.2 Museen aus der Sicht von Besuchern	30
3.3 Der Bildungsauftrag von Museen vor dem Hintergrund der Inklusion von Menschen mit Behinderungen	33
3.4 Die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen im Museum	36

### **4. Empirische Studie zu Wünschen und Erwartungen eines sehbehinderten bzw. blinden Publikums**

4.1 Empirische Sozialforschung und qualitative Methoden - Eine Einleitung	46
4.2 Datengrundlage	50
4.3 Methodisches Vorgehen	
4.3.1 Das offene themenzentrierte Interview	52
4.3.2 Datenerhebung und Datenaufbereitung	54
4.3.3 Analyse und Auswertungsmethode	56
4.4 Ergebnisdarstellung	62
4.5 Fazit	66

### **5. Diskussion**

5.1 Diskussion des methodischen Vorgehens	68
5.2 Interpretation der Befunde und ihre Einordnung in den theoretischen Kontext	69
5.3 Folgerungen für die Praxis	72

### **6. Ausblick**

### **7. Literatur und Links**

**Anhang**

## Tabellarische Auswertung

Die weiteren Anhänge der eingereichten Arbeit werden nicht veröffentlicht.

## Dank

Mein Dank gilt all den Menschen, die mich während der Zeit meines Magisterstudiums und dem anschließenden Masterstudium unterstützt und immer wieder bestärkt haben. Besonders möchte ich PD Dr. Regina Dauser danken, die mir bereits sehr früh im Magisterstudium den Anstoß gegeben hat, mich grundsätzlich mit Vermittlungsarbeit im Museum zu beschäftigen. Danken möchte ich auch dem gesamten Team des Lehrstuhls für Geschichtsdidaktik, insbesondere Frau Prof. Dr. Susanne Popp und Herrn Dr. Michael Wobring, für die jederzeit unkomplizierte Zusammenarbeit während meines Masterstudiums.

Bedanken möchte ich mich ebenso bei meinem Kollegen Philipp Schramm für sein stets offenes Ohr wie auch für seine Reisefreude, wenn es darum ging, Themen im Zusammenhang mit der Inklusion von Menschen mit Behinderungen zu verfolgen. Dank auch für Anregungen und Diskussion dieser Arbeit.

Mein besonderer Dank gilt meinem Mann, Ewald Almer, der diese Arbeit ausdauernd und geduldig unterstützt und begleitet hat. Sein kritisches und engagiertes Lektorat war unendlich hilfreich. Dank auch meinen Kindern für ihre Geduld und ihr Verständnis, wenn ich manches Mal nicht so Mutter sein konnte, wie es gut gewesen wäre.

Augsburg, im August 2015

## 1. Einleitung

*„Museen sind irgendwie große Hallen,  
wo es sehr dunkel ist,  
wo Leute rumlaufen, die murmeln.  
Es gibt aber auch laute Museen,  
zum Beispiel das Naturkundemuseum in Berlin,  
weil dort viele Kinder sind oder auch viele Touristen.“<sup>1</sup>*

### 1.1 Museen und die UN-Behindertenrechtskonvention - Gesellschaftliche Teilhabe und kulturelle Bildung für Menschen mit Behinderungen

Am 23. und 24. März 2014 versammelten sich in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn rund 150 Kunst- und Kulturvermittler sowie Vertreter von Betroffenenverbänden, um das Thema Entwicklung und Perspektiven der Inklusion in Museen zu diskutieren. Ziel war es, neue Kriterien und Maßstäbe für eine tragfähige inklusive Bildungspraxis in den Häusern zu formulieren.

Inklusion schafft die Voraussetzung für qualitativ hochwertige Bildung. Mit ihr geschieht ein Paradigmenwechsel, der das Bildungssystem nachhaltig verändern wird. Museen können und sollten den Weg in eine inklusive Gesellschaft mitgestalten und Bildungs- wie auch Freizeitangebote für alle bereithalten. Diese Aufgabe ist nicht allein Sache der Schulen oder anderer Bildungsträger. Seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK)<sup>2</sup> durch die

---

<sup>1</sup> 05R-0, S. 2, Z. 8 ff.

<sup>2</sup> engl.: Convention on the Rights of Persons with Disabilities (CRPD); verabschiedet 13. Dezember 2006, in Kraft getreten 03. Mai 2008, in Deutschland 26. März 2009. Der Vertrag verpflichtet Vertragsstaaten u.a. Diskriminierung aufgrund von Behinderung zu verbieten und Menschen mit Behinderungen rechtlichen Schutz vor Diskriminierung zu gewährleisten [vgl. [http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/service/glossar.html?tx\\_contagged\[source\]=default&tx\\_contagged\[uid\]=572&cHash=f637e1bf79c35721e658b0d18363a15](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/service/glossar.html?tx_contagged[source]=default&tx_contagged[uid]=572&cHash=f637e1bf79c35721e658b0d18363a15), (11.01.2015)]; Deutschland, Liechtenstein, Österreich und die Schweiz haben fast ohne Beteiligung behinderter Menschen und ihrer Verbände eine deutsche Version der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen abgestimmt. Alle Bemühungen von Seiten der Behindertenorganisationen in den vier beteiligten Staaten, wenigstens die größten Fehler zu korrigieren, sind gescheitert. Deshalb hat sich das Netzwerk Artikel 3 e. V. dazu entschlossen, eine sogenannte "Schattenübersetzung" zu veröffentlichen, [vgl. <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/menschenrechtsinstrumente/vereinigte-nationen/menschenrechtsabkommen/behindertenrechtskonvention-crpd.html#c1911>; [https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschuere\\_UNKonvention\\_KK.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschuere_UNKonvention_KK.pdf?__blob=publicationFile), (14.01.2015)], die im Folgenden als Basistext dient, wenn auf die UN-BRK Bezug genommen wird. Der Text formuliert differenzierter als die vorliegende deutsche Übersetzung.

Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2009 sind auch Museen als außerschulische Orte des lebenslangen Lernens offiziell aufgefordert.<sup>3</sup> Maßgeblich ist hier Artikel 30: „Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport. Proklamiert wird eine gleichberechtigte und selbstbestimmte Nutzung kultureller Angebote durch Menschen mit Behinderungen:

„Die Vertragsstaaten anerkennen das Recht von Menschen mit Behinderungen, gleichberechtigt mit anderen am kulturellen Leben teilzunehmen, und treffen alle geeigneten Maßnahmen, um sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen [...] Zugang zu Orten kultureller Darbietungen oder Dienstleistungen, wie Theatern, Museen, Kinos, Bibliotheken und Tourismusdiensten, sowie, so weit wie möglich, zu Denkmälern und Stätten von nationaler kultureller Bedeutung haben.“<sup>4</sup>

Absatz 2 beschreibt die staatliche Pflicht, geeignete Maßnahmen zu treffen, um es allen Menschen zu ermöglichen, ihr kreatives, künstlerisches und intellektuelles Potenzial zu entfalten und zu nutzen. In Absatz 5 wird die gleichberechtigte Teilnahme an Erholungs-, Freizeit- und Sportaktivitäten thematisiert. Nach Absatz 4 besteht ein Anspruch auf Anerkennung und Unterstützung spezifischer kultureller und sprachlicher Einheit, einschließlich der Gebärdensprache und Gehörlosenkultur. Seit ihrer Ratifizierung durch Bund und Länder im März 2009 ist die Konvention in Deutschland geltendes Recht.<sup>5</sup> Die Bundesrepublik Deutschland zählt bei der Umsetzung inklusiver Angebote noch immer zu den Schlusslichtern in Europa.<sup>6</sup>

Es ist festzuhalten, dass es sich mit der in der UN-BRK festgelegten Perspektive nicht um eine bloße moralisch zu begrüßende Möglichkeit handelt, sondern eine staatliche und zivilgesellschaftliche Selbstverpflichtung im Sinne der Einhaltung der Menschenrechte gegeben ist. In der UN-BRK geht es nicht um zielgruppenspezifische Sonderrechte. Sie verdeutlicht und bekräftigt vielmehr die allgemeinen Menschenrechte, deren Realisierung in einer Lebenslage, die eine

---

<sup>3</sup> Vgl. Tagungsbericht „Inklusive Bildung im Museum: Herausforderung, Anforderung, Überforderung. S. 1 ff.

[[http://www.bundeskunsthalle.de/fileadmin/user\\_upload/04Vermittlung/4.5barrierefrei/2014FachtagungBarrierefreiTagungsbericht.pdf](http://www.bundeskunsthalle.de/fileadmin/user_upload/04Vermittlung/4.5barrierefrei/2014FachtagungBarrierefreiTagungsbericht.pdf), (05.01.2015)].

<sup>4</sup> Schattenübersetzung des Netzwerk Artikel 3 e. V.: Korrigierte Fassung der zwischen Deutschland, Liechtenstein, Österreich und der Schweiz abgestimmten Übersetzung des Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, [<http://www.netzwerk-artikel-3.de/dokum/schattenubersetzung-ends.pdf>, (11.01.2015)].

<sup>5</sup> Vgl. Dannenbeck, Clemens: Alle sind gemeint! Inklusion in Jugend- und Kultureinrichtungen, kulturelle Teilhabe als Aufgabe professioneller Haltung und sozialer Praxis, in: Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Themenheft „Inklusion“, Nr. 88, März 2014, S. 13 - 17, S. 13, <http://www.kulturmanagement.net/frontend/media/Magazin/km1403.pdf>, (30.04.2015).

<sup>6</sup> Vgl. Tagungsbericht Bildung, S. 1 ff.

Behinderung darstellt (weltweit) in besonderer Weise erschwert ist.<sup>7</sup> Auch auf den Privatsektor muss eingewirkt werden, dies gehört zu den Grundsätzen der UN-BRK.<sup>8</sup>

Museen müssen um ihr Publikum und ihre Ressourcen kämpfen. Sie stehen in Konkurrenz zu anderen Freizeitaktivitäten und gegen sich selbst in Zeiten, in denen es zu viele Museen gibt und permanent neue kulturelle Attraktionen eröffnet werden. Ihre Aufgabe besteht darin, immer wieder zeitgemäße Wege zu finden, die es dem Publikum ermöglichen, sich für das Museum zu engagieren und zu interessieren. Ein Museum sollte sich als eine selbstverständliche und akzeptierte Instanz in einer Gesellschaft re-etablieren, um so eben dieser Gesellschaft mit all ihren ideellen Orientierungsproblemen und substanziellen Bedrohungen neue Haltepunkte anzubieten.<sup>9</sup> Menschen mit Behinderungen sollten hier nicht ausgeschlossen sein. Ihnen sollten dieselben Möglichkeiten zur Verfügung stehen, Museen zu besuchen, von ihnen zu profitieren und sich in sie einzubringen, wie es für Menschen ohne eine Behinderung selbstverständlich ist. Den gegenwärtigen Entwicklungen in Richtung einer inklusiven Gesellschaft würde es geradezu widersprechen, den in ihr lebenden Menschen eine kulturelle Bildung bzw. Freizeitbildung vorzuenthalten.<sup>10</sup>

Die Materialität, und somit das Potenzial, das ein Museum bietet, eröffnet durch das auf Anschauung beruhende Lernen ein hohes Maß sinnlicher und ästhetischer Zugänge zu (historischer) Erkenntnis und Erfahrung. Die sich in Museumssammlungen befindlichen Artefakte und sonstigen „Überreste“ menschlicher (durchaus auch nicht-menschlicher) Vergangenheit können zur Beantwortung kulturgeschichtlicher Fragen nach Alltags- und Lebenswelten, nach Geschlechterverhältnissen, sozialen Unterschieden, Mensch-Umweltbeziehung und

---

<sup>7</sup> Vgl. Dannenbeck: Alle, S. 13.

<sup>8</sup> Vgl. Palleit, Leander: Systematische „Enthinderung“: UN-Behindertenrechtskonvention verpflichtet zum Barriereabbau. (Positionen; Nr. 7) Berlin 2012, S. 1.

<sup>9</sup> Vgl. Grünwald Steiger, Andreas: „The Engaging Museum“. Museen und Museumspädagogik im 21. Jahrhundert, Bildungsarbeit - eine unter fünf Kernaufgaben des Museums, in: Mieth, Katja Margarethe / Walz, Markus (Hg.): Bildungsarbeit im Museum. Grundfragen und Perspektiven der Vermittlung von Sammlung, Forschung und Präsentation. Beiträge der Fachtagung „Bildung - Pädagogik - Vermittlung. Theorie und Praxis im Kontext musealer Kernaufgaben“ der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen in Kooperation mit dem Studiengang Museologie der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig,

01. und 02. Oktober 2009, Leipzig), Chemnitz 2010, S. 26 - 31, S. 26.

<sup>10</sup> Vgl. Theunissen, Georg: Erwachsenenbildung, in: Antor, Georg / Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, 2. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2006, S. 411 f., S. 411.

deren jeweiligen Veränderungen genutzt werden.<sup>11</sup> Diese vorhandenen sinnlichen und ästhetischen Zugänge sowie die Möglichkeiten des anschaulichen Lernens und Erfahrens, das Potenzial von Museen, muss und sollte allen Menschen uneingeschränkt nutzbar zur Verfügung stehen.

## 1.2 Problemstellung der Arbeit

Die Thematik der Inklusion von Menschen mit Behinderungen in Kultureinrichtungen hat zwischenzeitlich, wie an der Zahl der Veranstaltungen, Publikationen und neuen Best-Practice-Beispielen abzulesen ist, eine gewisse Breite gewonnen, die an dieser Stelle nur exemplarisch skizziert werden kann.

Der Bonner Tagung vom März 2014 folgten weitere Veranstaltungen, in deren Fokus die Barrierefreiheit und Inklusion von Menschen mit Behinderungen in Museen standen. U.a. fand im Juni 2014 ein Workshop, organisiert vom Arbeitskreis „Barrierefreiheit und Inklusion“ beim Bundesverband Museumspädagogik e.V., mit dem Schwerpunkt „Barrierefreie Vermittlung mit Film, Multimedia und mobilen Endgeräten“ statt.<sup>12</sup> Das Deutsche Historische Museum lud, gemeinsam mit dem Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin am 03. Dezember 2014, dem Internationalen Tag der Menschen mit Behinderungen,<sup>13</sup> zu einem öffentlichen Gespräch ins Zeughauskino ein.<sup>14</sup> Nicht zuletzt stellte die Bayerische Museumsakademie ihre Frühjahrsakademie 2015 im Museum am Dom in Würzburg unter das Thema „Barrierefreiheit ist mehr als die Rampe am Eingang“,<sup>15</sup> um nur einige Beispiele zu nennen.

---

<sup>11</sup> Vgl. Kuhn, Bärbel / Popp, Susanne u.a.: Vorwort. In: Kuhn, Bärbel / Popp, Susanne / Schumann, Jutta u.a. (Hgg.): Geschichte erfahren im Museum. (Historica et Didactica, Fortbildung Geschichte, Ideen und Materialien für Unterricht und Lehre; Bd. 6), St. Ingbert 2014, S. 9.

<sup>12</sup> 11. Workshop der Arbeitsgruppe Inklusion und Barrierefreiheit in Museen. [http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user\\_upload/bund/PDF/Fachgruppen/ProtokollBerlin\\_020614.pf](http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user_upload/bund/PDF/Fachgruppen/ProtokollBerlin_020614.pf), (26.05.2015).

<sup>13</sup> Im Jahr 1992 wurde der 03. Dezember von den Vereinten Nationen zum „Internationalen Tag der Menschen mit Behinderung“ (International Day of Disabled Persons) erklärt. Ziel ist es seither, an diesem Tag weltweit eine breite Öffentlichkeit regelmäßig über die Situation der Menschen mit Behinderungen zu informieren. Dies erfolgt auch mit zahlreichen Veranstaltungen in Deutschland. [[http://www.behindertenbeauftragte.de/DE/Koordinierungsstelle/UNKonvention/Entstehung/Entstehung\\_node.html](http://www.behindertenbeauftragte.de/DE/Koordinierungsstelle/UNKonvention/Entstehung/Entstehung_node.html)], (09.04.2015)].

<sup>14</sup> Deutsches Historisches Museum: Pressemitteilung. [https://www.dhm.de/fileadmin/medien/relaunch/presse/presseinformationen/Pressemeldungen\\_2014/2014.11.\\_DHM\\_PM\\_Einladung\\_3.12.14.pdf](https://www.dhm.de/fileadmin/medien/relaunch/presse/presseinformationen/Pressemeldungen_2014/2014.11._DHM_PM_Einladung_3.12.14.pdf), (26.05.2015).

<sup>15</sup> Bayerische Museumsakademie: [http://www.bayerische-museumsakademie.de/cms/upload/veranstaltungen/2015/04/Programm\\_Fruehjahrsakademie\\_Inklusion\\_2.pdf](http://www.bayerische-museumsakademie.de/cms/upload/veranstaltungen/2015/04/Programm_Fruehjahrsakademie_Inklusion_2.pdf), (26.05.2015).



Der Leitfaden „Das inklusive Museum“ erschien im November 2013. Die Publikation wurde von Vertretern des Bundesverbandes Museumspädagogik, des Deutschen Museumsbundes, des Bundeskompetenzzentrums Barrierefreiheit, der Museen und der Behindertenselbsthilfeorganisationen erarbeitet.<sup>16</sup> Er wurde in der Reihe der Leitfäden des Deutschen Museumsbundes publiziert.<sup>17</sup> Im vergangenen Jahr erschienen u.a. die Magazine „Kultur und Management im Dialog“,<sup>18</sup> „Kulturbetrieb“<sup>19</sup> und „Standbein - Spielbein“<sup>20</sup> mit den Themenschwerpunkten „Barrierefreiheit“ bzw. „Inklusion“. Bereits 2012 stand mit „Wege zur Kultur“<sup>21</sup> eine weitere umfangreiche Publikation neben dem Sammelband „Das barrierefreie Museum“<sup>22</sup> zur Verfügung.

Zu den bekannten Best-Practice-Beispielen, u.a. aus dem Landesmuseum Mainz,<sup>23</sup> gesellen sich weitere. Im Landesmuseum Württemberg ist die neue Schausammlung des Museums, ein Rundgang durch sieben Epochen der Kulturgeschichte Württembergs von der Steinzeit bis in die Gegenwart, für Menschen mit unterschiedlichsten Bedürfnissen neu konzipiert worden. Für sinneseingeschränkte Personen wurde auf eine kontrastreiche Beschriftung und Gestaltung geachtet, Ergänzungen in Braille hinzugefügt und ertastbare Stationen und Modelle konzipiert.<sup>24</sup> Das Römer- und Pelizäusmuseum Hildesheim verfügt seit 2014 über

---

<sup>16</sup> Vgl. Scheder, Bettina / Tellmann, Birgit / Kruse, Klemens: Vorwort. In: Deutscher Museumsbund e.V. / Bundesverband Museumspädagogik e.V. / Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit e.v. (Hg.): Das inklusive Museum. Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion, Berlin 2013, S. 5.

<sup>17</sup> Vgl. Scheder, Bettina: „Das inklusive Museum - Barrierefrei und demografiefest“. Der neue Leitfaden des Deutschen Museumsbundes, in: Standbein - Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 100, S. 17 - 19, S. 17.

<sup>18</sup> Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Themenheft „Inklusion“, Nr. 88, März 2014, <http://www.kulturmanagement.net/frontend/media/Magazin/km1403.pdf>, (30.04.2015).

<sup>19</sup> Kulturbetrieb. Magazin für innovative und wirtschaftliche Lösungen in Museen, Bibliotheken und Archiven, Themenheft: „Im Fokus: Barrierefreiheit“, Nr. 3, August 2014, [http://www.kulturbetrieb-magazin.de/fileadmin/user\\_upload/kulturbetrieb/KulturBetrieb-Ausgabe-3-August-2014.pdf](http://www.kulturbetrieb-magazin.de/fileadmin/user_upload/kulturbetrieb/KulturBetrieb-Ausgabe-3-August-2014.pdf), (26.05.2015).

<sup>20</sup> Standbein - Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 100, Dezember 2014.

<sup>21</sup> Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012.

<sup>22</sup> Fohl, Patrick S. / Erdrich, Stefanie / John, Hartmut / Maass, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007.

<sup>23</sup> Wallbrecher, Ursula: Nicht „nur“ rollstuhlgerecht Barrierefreiheit planen und umsetzen. Ein Erfahrungsbericht aus dem Landesmuseum Mainz, in: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 212 - 217, S. 214; <http://www.landmuseum-mainz.de/besucherservice/barrierefreiheit/angebote-fuer-blindesehbehinderte/>, (01.06.2015).

<sup>24</sup> Vgl. Karrer-Feldkamp, Tanja: Inklusiver (Ausstellungs-)Ort - was bedeutet das für Konzeption und

eine barrierefreie Dauerausstellung. Durch die Ansprache aller Sinne ist dort Kultur- und Erdgeschichte aktiv erlebbar. Für blinde und sehbehinderte Menschen steht ein spezieller Audioguide zur Verfügung, ergänzt durch Bodenleitlinien, die bereits an der Kasse beginnen und eine eigenständige Orientierung zur und innerhalb der Ausstellung ermöglichen. Alle Ausstellungstexte liegen in Braille vor.<sup>25</sup>

Der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband e.V. stellt auf seiner Homepage eine Reihe von Empfehlungen bereit, von denen einige für die Konzeption und Gestaltung von barrierefreien oder inklusiven Angeboten in Museen hilfreich sein können. Bereits seit 2008 liegt der „Leitfaden für eine für blinde und sehbehinderte Besucher barrierefreie Gestaltung von Museen und Ausstellungen“ vor (Überarbeitung 2011),<sup>26</sup> im selben Jahr erschienen die „Empfehlungen für Reise- und GästeführerInnen zur Objektbeschreibung für blinde und sehbehinderte Gäste“.<sup>27</sup> PRO RETINA Deutschland e.V. stellt mit einer überarbeiteten Broschüre „Barrierefrei - und jeder weiß, wo es lang geht!“<sup>28</sup> eine weitere Handreichung zum Thema zur Verfügung. Zusätzlich kann das umfassende Beratungsangebot der Selbsthilfeverbände genutzt werden.

Trotz all dieser Aktivitäten, Publikationen und Beratungsangebote geschieht es im Rahmen von Fachtagungen, Diskussionen und Workshops immer wieder, dass Vertreter von Museen darüber klagen, bestehende Angebote würden von den Zielgruppen kaum oder nicht wahrgenommen werden. Verbunden wird dies jeweils mit der Frage, ob sich das Engagement, Menschen mit Behinderungen den Zugang zu musealen Inhalten zu ermöglichen, weiterhin lohne.

---

Umsetzung? In: Museumskunde 79 (2014) 2, S. 58 - 62.

<sup>25</sup> Vgl. Kruse, Julia / Hesse, Marion: Das „Museum der Sinne“. Inklusive und barrierefreie Ausstellungsgestaltung und museumspädagogische Vermittlung, in: Standbein - Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 101, S. 50 ff., S. 51; Römer- und Pelizäusmuseum Hildesheim: <http://www.rpmuseum.de/ausstellungen/dauerausstellungen/museum-der-sinne.html>, (01.06.2015).

<sup>26</sup> Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) e.V.: <http://www.dbsv.org/dbsv/unsere-struktur/dbsv-gremien/tourismus/barrierefreie-museen/>, (01.06.2015).

<sup>27</sup> Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) e.V.: [http://www.dbsv.org/fileadmin/dbsvupload/Worddateien/Tourismus/Empfehlungen\\_zur\\_Objektbeschreibung.pdf](http://www.dbsv.org/fileadmin/dbsvupload/Worddateien/Tourismus/Empfehlungen_zur_Objektbeschreibung.pdf), (01.06.2015).

<sup>28</sup> PRO RETINA Deutschland e.V. (Hg.): Barrierefrei - und jeder weiß, wo es lang geht! Gefahrenabsicherung, Orientierung und Komforterrhöhung durch Kontraste, 2012, [http://www.pro-retina.de/dateien/ea\\_barrierefrei\\_kontraste.pdf](http://www.pro-retina.de/dateien/ea_barrierefrei_kontraste.pdf), (12.06.2015).

Das, was Museen anbieten, entspricht scheinbar nicht immer dem, was die Zielgruppen haben wollen oder akzeptieren; ein Umstand, der unter Museumsfachleuten bekannt ist.<sup>29</sup> Ein weiterer Grund für das Nichtakzeptieren von Angeboten könnte in einer nicht ausreichenden Einbindung von Vertretern der Zielgruppen in die Projektplanung und -entwicklung liegen.<sup>30</sup> Zudem kann vermutet werden, dass Menschen mit Behinderungen aufgrund der physischen und sonstigen Barrieren in der Vergangenheit Museen wenig als Orte des Freizeiterlebens erfahren haben. Es kann gefragt werden, wie Zugänge zu musealen Inhalten entstehen können, wie die Zielgruppen von Angeboten erfahren und welcher Bedingungen es bedarf, diese längerfristig und nachhaltig zu interessieren.<sup>31</sup>

Es gibt für den Bereich des Museums so gut wie keine Studien, die sich Besuchern oder Besuchergruppen mit Behinderungen widmen oder ihre Angebote für diese gründlich evaluieren. Das Institut für Museumsforschung erstellte beispielsweise für das Jahr 2007 eine Untersuchung, die das Verhältnis von Museen und museumspädagogischen Angeboten für Menschen mit Behinderungen erfasste.<sup>32</sup> Der Autorin ist derzeit nur eine Evaluation einer temporären Ausstellung bekannt, die insbesondere auf die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Besucher hin ausgerichtet war.<sup>33</sup> Die Kuratorinnen des Museums der Sinne im Römer- und Pelizäusmuseum Hildesheim geben zwar an, dass sich ihr Ausstellungskonzept an den Bedürfnissen und Wünschen der Besucher ausrichtet,<sup>34</sup> diese liegen jedoch nicht in Form einer Besucherbefragung oder Evaluation vor. In einem Projekt in Kooperation mit der Universität Hildesheim wird die Ausstellung derzeit evaluiert.

---

<sup>29</sup> Vgl. Hoffmann, Anja: Bildungsarbeit hat viele Gesichter. In: Museumskunde 79 (2014) 2, S. 29 - 32, S. 30.

<sup>30</sup> Sorge, Dirk (Mitarbeiter im Arbeitskreis Kultur und Freizeit beim Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenverein Berlin e.V.): Öffentliches Gespräch zum Thema „Barrierefreies Museum“ anlässlich des Internationalen Tages der Menschen mit Behinderung im Rahmen der Sonderausstellung „The Eyes of War. Fotografien von Martin Roemers“ im Zeughauskino des Deutschen Historischen Museums Berlin am 03.12.2014, sinngemäße Wiedergabe nach eigenen Notizen.

<sup>31</sup> Vgl. Stöger, Gabriele: Schneebälle und Funken. Museen, Keyworker und die Folgen, in: Kunz-Ott, Hannelore / Kudorfer, Susanne / Weber, Traudel (Hgg.): Kulturelle Bildung im Museum. Aneignungsprozesse, Vermittlungsformen, Praxisbeispiele. Bielefeld 2009, S. 75 - 83, S. 76.

<sup>32</sup> Zit. nach Wiens, Stefanie / Nettke, Tobias: Wie kann Inklusion im Museum gelingen? Eine Fallstudie, in: Standbein - Spielbein 99, August 2014, S. 38 - 41, S. 38.

<sup>33</sup> Berlinische Galerie Landesmuseum für moderne Kunst, Fotografie und Architektur: Wien Berlin. Kunst zweier Metropolen. Von Schiele bis Grosz, Evaluation der barrierefreien Angebote für blinde und sehbehinderte Besucher, Stand Juli 2014.  
[http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user\\_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Evaluation\\_Barrierefreiheit\\_Wien-Berlin\\_08\\_07\\_14\\_FINAL.pdf](http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Evaluation_Barrierefreiheit_Wien-Berlin_08_07_14_FINAL.pdf), (07.12.2014).

<sup>34</sup> Kruse / Hesse: „Museum der Sinne“, S. 50.

Die Ergebnisse werden im Frühjahr 2016 vorliegen und veröffentlicht.<sup>35</sup> Der Aspekt der Evaluation wird in der Theorie herausgestellt, in der Praxis erscheint er jedoch, aus Mangel an Zeit und personellen Ressourcen, als schwer realisierbar.<sup>36</sup>

### 1.3 Zielsetzung und Vorgehen

Diese Arbeit setzt sich zum Ziel, den Bedürfnissen, Wünschen und Erwartungen eines blinden und sehbehinderten Museumspublikums nachzuspüren. Sie gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil: Ausgehend vom Teilhabebericht<sup>37</sup> der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen vom August 2013, in dem u.a. auch auf die Benachteiligung bei der Nutzung von Kultur- und Freizeitangeboten durch Menschen mit Behinderungen eingegangen wird, soll mit Hilfe einiger wichtiger Koordinaten (Inklusion und Barrierefreiheit, außerschulische Bildung und kulturelle Teilhabe sowie Blindheit und Sehen) das Arbeitsfeld umrissen werden, auf dem diese Ausführungen basieren. Das Kapitel dient gleichsam der Einordnung und Diskussion entscheidender Begriffe. Im darauf folgenden Kapitel soll die Geschichte der Museen unter dem Aspekt der Öffnung und Demokratisierung der Sammlungen für Besucher thematisiert werden. Umgekehrt wird das Museum aus der Sicht des Besuchers in den Blick genommen und sein Bildungsauftrag vor dem Hintergrund einer kulturellen Bildung für alle betrachtet. Dem folgen skizzenhafte, zunächst allgemein gehaltene Ausführungen zum Stand der Inklusion von Besuchern mit Behinderungen. Ein Abschnitt widmet sich speziell dem blinden bzw. sehbehinderten Museumsbesucher und seinen Bedürfnissen im Museum, wie sie in der hier zum Thema verwendeten Literatur dargestellt sind.

---

<sup>35</sup> Kruse, Julia: E-Mail in Beantwortung der Anfrage der Autorin vom 15.06.2015.

<sup>36</sup> Vgl. Wiens, Stefanie: "Menschen mit Behinderung" in Museen. Ein Pilotprojekt im Hamburger Bahnhof - Museum für Gegenwart in Berlin, Masterarbeit zur Erlangung des Master of Arts im Studiengang Museumsmanagement und -kommunikation an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Fachbereich Gestaltung, Berlin 2014, S. 74.  
[https://www.xing.com/profile/Stefanie\\_Wiens/portfolio](https://www.xing.com/profile/Stefanie_Wiens/portfolio), (26.04.2015).

<sup>37</sup> Im Teilhabebericht der Bundesregierung werden die Lebenslagen von Menschen, die beeinträchtigt sind und Behinderungen durch ihre Umwelt erfahren, untersucht. Er beinhaltet insbesondere empirische und statistische Grundlagen, die durch diesen Bericht zusammengefasst und dargestellt werden [Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Bonn, Stand 2013, S. 8 f.  
[http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-13-teilhabebericht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-13-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile), (15.01.2015); Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. 2011, S. 29 ff; [http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile), (14.01.2015)].

Der empirische Teil möchte mit Hilfe offener themenzentrierter Interviews die aus der Theorie gewonnen Informationen hinterfragen sowie Wünsche und Erwartungen blinder und sehbehinderter Menschen im Kontext von Museen ermitteln. Sie werden unter Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Als Gesprächspartner standen acht blinde Personen zur Verfügung, die Museen in unterschiedlicher Art und Weise erleben, u.a. als Besucher, Kunst- und Kulturvermittlerin oder Berater. Die Befunde der Befragung werden zusammengefasst, interpretiert und nachfolgend vor dem theoretischen Hintergrund eingeordnet und diskutiert. Das methodische Vorgehen in Bezug auf das Forschungsinteresse wird kritisch reflektiert, abschließend werden Schlussfolgerungen für die Praxis gezogen.

Der Weg zu einem inklusiven Museum ist der Weg zu einem besucherfreundlichen Museum. Seine Erfordernisse müssen immer wieder überprüft und mit den Anforderungen der Gesellschaft abgeglichen werden. Das bedeutet einen nicht abgeschlossenen Prozess von Entwicklung und Veränderung. Museen müssen unter dieser Prämisse flexibel und offen sein oder werden, wenn sie zukunftsfähig sein wollen. Nur so können sie zu einem Bestandteil einer aktiven Gesellschaft in der Zukunft werden.<sup>38</sup> Es ist also von nicht zu unterschätzender Bedeutung, in sein Publikum zu investieren.

Um den Lesefluss des Textes nicht zu unterbrechen, wird im Text einmal die weibliche, ein anderes Mal die männliche Endung verwendet; zugleich sind bei allen Personengruppen und Anreden immer weibliche und männliche Personen gemeint.

---

<sup>38</sup> Vgl. Köhne, Eckart: Vorwort. In: Museumskunde 79 (2014) 2, S. 5 f.

## 2. Einordnung wichtiger Begriffe

*„Ich war auch in Neuseeland in Museen.  
Das gehört für mich einfach zur Kultur eines Landes.  
Gerade, wenn ich so weite Reisen mache,  
möchte ich in ein Museum mitgehen.  
Ich durfte überall viel mehr anfassen und ertasten  
und habe vieles besser beschrieben bekommen,  
als es oft in Deutschland der Fall ist.“<sup>39</sup>*

### 2.1 Der Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen

Nach § 3 Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) sind Menschen behindert, wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem das Lebensalter typischen Zustand abweichen und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist. Dieser Behinderungsbegriff ist in den jeweiligen Landesgesetzen ganz oder fast wortgleich enthalten.<sup>40</sup> Über sieben Millionen Menschen gelten in Deutschland als schwerbehindert. Rund 17 Millionen Menschen über 18 Jahre leben mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder chronischen Krankheiten, die sie im täglichen Leben einschränken. Durch den demografischen Wandel wird sich der Anteil von Menschen mit Beeinträchtigungen zukünftig noch erhöhen.<sup>41</sup>

1982 beschloss der Deutsche Bundestag, dass die Bundesregierung in jeder Wahlperiode über die Lage von Menschen mit Behinderung und die Entwicklung ihrer Teilhabe berichtet. In den bisherigen Berichten wurden die in der jeweiligen Legislaturperiode ergriffenen Maßnahmen und Aktivitäten dargestellt, was nicht einer tatsächlichen Abbildung der Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen entsprach. Mit Inkrafttreten der UN-BRK verpflichtete sich Deutschland, Informationen in Form empirischer und statistischer Daten zu sammeln, die es ermöglichen, politische Konzepte zur Durchführung dieses Übereinkommens zu

---

<sup>39</sup> 04G-1, S. 3, Z. 15 - 18.

<sup>40</sup> Zit. nach Welti, Felix: Rechtliche Voraussetzungen von Barrierefreiheit in Deutschland. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 67 - 84, S. 74.

<sup>41</sup> Vgl. BMAS: Teilhabebericht, S. 7.

erarbeiten.<sup>42</sup> Ziel ist es, analog zum Nationalen Aktionsplan der Bundesregierung (NAP)<sup>43</sup> zur Umsetzung der UN-BRK, Handlungsnotwendigkeiten für die Politik und die Gesellschaft auf eine empirische Grundlage zu stellen.<sup>44</sup>

Aus dem aktuellen Bericht ist bezüglich einer kulturellen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen zu ersehen, dass, wie in anderen Teilhabefeldern auch, eine Benachteiligung vorliegt:

„Menschen mit einer anerkannten Behinderung besuchen deutlich seltener kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte, Theater oder Vorträge als Gleichaltrige, die keine anerkannte Behinderung haben. Das gilt für alle untersuchten Altersklassen mit Ausnahme der 80-Jährigen und Älteren. Besonders markante Unterschiede zeigen sich in der jüngsten Altersklasse. Junge Erwachsene mit einer anerkannten Behinderung nutzen nur etwa halb so oft kulturelle Veranstaltungen wie Gleichaltrige ohne anerkannte Behinderung.“<sup>45</sup>

Die UN-BRK fasst Behinderung nicht als individuelles Problem des Einzelnen auf. Sie schreibt fest, dass nicht die Menschen mit Beeinträchtigungen behindert sind, sondern, dass sie durch Barrieren in ihrer Umwelt behindert werden. Der neue Behinderungsbegriff setzt gesellschaftspolitische Impulse, Behinderung anders zu denken und bei der Fortentwicklung des Rechts und in der gesellschaftlichen Praxis zu beachten. Die UN-BRK setzt Behinderung in ein enges Verhältnis zu Barrieren, durch die Menschen mit Behinderungen eingeschränkt werden. Behinderung wird nicht als individuelles Merkmal, sondern als Ergebnis mehrerer Faktoren gesehen. Es wird erklärt, dass Behinderung ohne eine genaue Analyse der Barrieren nicht zu verstehen ist. Wer sich auf die UN-BRK bezieht, muss sich daher mit dem Verhältnis von Beeinträchtigung und Barrieren sowie mit der Verpflichtung einer schrittweisen Umsetzung von Barrierefreiheit befassen.<sup>46</sup>

---

<sup>42</sup> Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. 2011, S. 28 ff. [http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile), BMAS: Teilhabebericht. S. 8.

<sup>43</sup> Der Nationale Aktionsplan (NAP) dient als Instrument, mit dem die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) bis 2021 systematisch vorangetrieben werden soll. Hier sind Maßnahmen dokumentiert, mit denen die Bundesregierung jetzt und in der Zukunft die Entwicklung einer inklusiven Gesellschaft verfolgt [Vgl. BMAS: Unser Weg. S. 8 f].

<sup>44</sup> Vgl. BMAS: Teilhabebericht. S. 9 f.

<sup>45</sup> Ebd.: S. 227.

<sup>46</sup> Vgl. Hirschberg, Marianne: Behinderung: Neues Verständnis nach der UN-Behindertenrechtskonvention. (Positionen; Nr. 4), Berlin 2011, S. 1 f., [http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx\\_commerce/positionen\\_nr\\_4\\_behinderung\\_neues\\_verstaendnis\\_nach\\_der\\_behindertenrechtskonvention\\_02.pdf](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/positionen_nr_4_behinderung_neues_verstaendnis_nach_der_behindertenrechtskonvention_02.pdf) (18. 01. 2015); Wunder, Michael: Behindert sein oder behindert werden? Zu Fragen von Ethik und Behinderung, in: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege

In den nun folgenden Abschnitten werden einige Koordinaten, die für das Arbeitsfeld der kulturellen Inklusion von Menschen mit Behinderungen entscheidend sind, theoretisch skizziert und verortet. Erstens werden die Begriffe „Inklusion“ und „Barrierefreiheit“, deren konsequente Umsetzung eine umfassende Teilhabe am gesellschaftlichen, und so auch am kulturellen Leben und kultureller Bildung ermöglicht, diskutiert. Zweitens soll die Situation außerschulischer Bildung den Forderungen nach kultureller Teilhabe gegenübergestellt und drittens der Personenkreis, um den es in diesen Ausführungen gehen soll, genauer definiert werden.

## 2.2 Die Begriffe „Inklusion“ und „Barrierefreiheit“

Bereits im 16. Jahrhundert forderte der Pädagoge, Frühaufklärer und Theologe Johann Amos Comenius in seiner Schrift „Grosse Didaktik“ eine Schule, in der alles und allumfassend gelehrt werden sollte. Unterrichtet werden sollten alle Kinder, auch die von „schwerfälliger Stumpfheit und Dummheit“, denn auch bei ihnen könnte durch Unterricht noch etwas erreicht werden.<sup>47</sup>

„Denn je träger und schwächlicher einer von Natur aus ist, umso mehr bedarf er der Hilfe, um von seiner schwerfälligen Stumpfheit und Dummheit so weit wie möglich befreit zu werden. Und man findet keine so unglückliche Geistesanlage, daß sie durch Pflege nicht verbessert werden könnte.“<sup>48</sup>

Alle Kinder sollten die selbe Schule und das selbe Curriculum teilen. Diese Forderung war für Comenius selbstverständlich. Für ihn als Theologen sind alle Menschen zum „Bilde Gottes“ geschaffen. Somit hat auch der „Stumpfe und Dumme“ besondere Fähigkeiten. Wozu ihn diese bei angemessener Erziehung und Bildung befähigen können, kann man vorher nicht wissen. Daher sind jedem Menschen die gleichen Möglichkeiten zu geben. Bildung findet in Comenius' Theorie nicht um ihrer selbst willen statt, sondern bezieht sich auf die drei Wirkungsfelder Erkenntnis, praktisches Handeln und Frömmigkeit.<sup>49</sup> Inklusion von Menschen mit Behinderungen ist, so betrachtet, kein Gedanke des 20. oder 21. Jahrhunderts. In der Blindenpädagogik des 19. Jahrhunderts gab es bereits

---

zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 85 - 100, S. 87 ff.

<sup>47</sup> Hörschelmann, Angela: Die Geschichte einer Idee. In: Aktion Mensch (Hg.): Wissen Inklusion, 2. aktualisierte Aufl. 2013, S. 51 ff., S. 51 f.

<sup>48</sup> Zit. nach Flitner, Andreas (Hg.): Johann Amos Comenius: Große Didaktik. (Pädagogische Texte), 2. neubearb. Aufl., Düsseldorf 1960, S. 56 f.

<sup>49</sup> Vgl. Hörschelmann: Geschichte, S. 51 f.



Bestrebungen, blinde Kinder an Schulen vor Ort zu unterrichten, die jedoch zugunsten einer separierten Schulausbildung aus praktischen Gründen aufgegeben wurden.<sup>50</sup>

Soziologen betrachten „Inklusion“ (von lat. inclusio: Einschließung, Einsperrung), als die Einbeziehung von Gesellschaftsangehörigen in soziale Gebilde, in gesellschaftliche Funktionsbereiche und in die jeweils umfassende Gesamtgesellschaft. Inklusion bezieht sich nicht nur auf Einzelindividuen, sondern auch auf Personenkategorien und Bevölkerungsteile.<sup>51</sup>

„Viele Personen und Organisationen sind dahingehend engagiert, Marginalisierungen, Diskriminierungen und Exklusionen entgegenzuwirken und sie zu überwinden. So helfen sie dabei mit, dass z. B. Behinderte, leistungsschwache Personen, Migranten und Fremde im Sinne der Inklusion weiter in die Gesellschaft hineinkommen und akzeptiert werden.“<sup>52</sup>

Übersetzt wird das Wort mit „Einbeziehung“ oder „Einschluss“. Inklusion bezieht sich nicht ausschließlich auf Menschen mit Behinderung oder den Bereich der Bildung. Sie ist kein neues Thema. Neu ist lediglich die Antwort, die Inklusion auf die alte Macht-Frage nach der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft gibt. Diese Frage wurde in der Vergangenheit immer wieder gestellt, jetzt von Menschen mit Beeinträchtigungen.<sup>53</sup>

Seit den 1980er Jahren wird der Begriff der Inklusion im englischsprachigen Raum in einem gewissen Spannungsverhältnis zur Integration<sup>54</sup> diskutiert. Mit der

---

<sup>50</sup> Vgl. Wanecek, Ottokar: Geschichte der Blindenpädagogik. (Beiträge zur Sehgeschädigtenpädagogik und ihren Grenzgebieten; Heft 2), Berlin 1969, S. 54; Beyer, Friederike: Didaktik des gemeinsamen Unterrichts. Blindenpädagogische Kompetenzen und Erfordernisse als Bestandteil einer „Schule für alle“, in: Lang, Markus / Hofer, Ursula / Beyer, Friederike (Hg.): Unterricht mit blinden und hochgradig sehbehinderten Schülerinnen und Schülern. Bd. 1: Grundlagen. Stuttgart 2008, S. 68 - 103, S. 68; Lang, Markus: Inhaltsbereiche und konkrete Ausgestaltung einer spezifischen Didaktik des Unterrichts mit blinden und hochgradig sehbehinderten Schülerinnen und Schülern. In: Lang, Markus / Hofer, Ursula / Beyer, Friederike (Hg.): Unterricht mit blinden und hochgradig sehbehinderten Schülerinnen und Schülern. Bd. 1: Grundlagen. Stuttgart 2008, S. 151 - 197, S. 153.

<sup>51</sup> Vgl. Kruse, Klemens: Inklusion und wie sie ins Museum kommt. In: Standbein - Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 100, S. 6 - 9, S. 6; Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. 5. vollständig überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2007, S. 377 f., S. 377.

<sup>52</sup> Hillmann: Wörterbuch, S. 378.

<sup>53</sup> Vgl. Kruse: Inklusion, S. 6.

<sup>54</sup> (lat. integratio: Erneuerung, Wiederherstellung eines Ganzen; engl. integration), allg.: Soziale Prozesse der Eingliederung von Menschen in gesellschaftliche Systeme, z. B. von Einzelpersonen in Gruppen. In der Pädagogik wird der Begriff in verschiedenen Zusammenhängen definiert und verwendet. Die Integration von behinderten und nichtbehinderten Kindern in Regelschulen führte seit den 1980er Jahren vermehrt zum gemeinsamen Lernen, so dass eine Aufnahme in die Sonderschule nicht notwendig wurde. Das bedeutet u.a. Reduzierung der Klassenfrequenz und offene Lernformen [vgl. Schaub, Horst / Zenke, Karl G.: Wörterbuch der Pädagogik. Grundlegend überarb., aktual. und

Jahrtausendwende hat er Eingang in den deutschsprachigen Diskurs gefunden. Hintergrund für die Einführung sind Problematiken, die sich in der Entwicklung integrativer Praxis, nicht nur in Deutschland, finden. Unter anderem wird Integration, entgegen ihrem ursprünglichen Anspruch der Unteilbarkeit, verstärkt durch selektive institutionelle Strukturen zu einem gestuften System. Dieses hält, entsprechend den Unterstützungsbedürfnissen des Individuums, unterschiedliche Organisationsformen zwischen Gemeinsamkeit und Isolation bereit.

Der Ansatz der Inklusion begreift sich nun als ein allgemeinpädagogischer Ansatz. Er argumentiert auf der Grundlage von Bürgerrechten und wendet sich gegen jede gesellschaftliche Marginalisierung. Er will somit allen Menschen das gleiche Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe, ungeachtet ihrer persönlichen Unterstützungsbedürfnisse, zusichern. In diesen Rahmen sind auch Menschen mit Behinderungen als eine gesellschaftliche Minderheit eingeschlossen. Inklusion erstreckt sich grundsätzlich auf alle Lebensbereiche, in denen sie gestufte differenzierende Strukturen als selektiv und somit problematisch kritisiert und volle Teilhabe für alle Menschen fordert.<sup>55</sup>

„Inklusion bedeutet einen echten Paradigmenwechsel in der Gesellschaftspolitik, dessen tiefgreifende Folgen wir derzeit noch gar nicht übersehen. Sie vertieft die Erkenntnis, dass eine formal-rechtliche Gleichbehandlung zu kurz greift, weil die gleichberechtigte Teilhabe auch an bestehenden Strukturen, Zuständen und Verhältnissen scheitern kann.“<sup>56</sup>

Eine allgemeingültige Definition von Barrierefreiheit ist sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, denn jede Art von Behinderung hat eigene, behinderungsspezifische Barrieren, die die Betroffenen in ihrer eigenständigen Mobilität hindern. Im allgemeinen Sprachgebrauch steht „Barriere“ meist für „Hindernis“, das ein Individuum, eine Gruppe oder Organisation, aber auch eine Gesellschaft am Erreichen bestimmter Ziele hindert. Daraus folgt, dass die Barriere die eigentliche Behinderung darstellt - jeder ist nur in soweit am Erreichen eines Ziels gehindert, wie er hierbei behindert wird. Barrieren sind demnach nicht zwangsläufig nur Gegenstände. Im Zusammenhang mit der Diskussion über Barrierefreiheit wird der

---

erw. Neuausgabe, München 2007, S. 307 f].

<sup>55</sup> Vgl. Hinz, Andreas: Inklusion. In: Antor, Georg / Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, 2. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2006, S. 97 ff.; Wunder: Behindert sein, S. 97 f.

<sup>56</sup> Kruse: Inklusion. S. 6.

Begriff der Barriere meist jedoch immer noch auf physikalische Barrieren verkürzt.<sup>57</sup> Dabei sind Barrieren mehr als ein bauliches Problem: Im Internet können Barrieren durch Anwendungsprobleme entstehen und auch Vorurteile und Stereotypen können Barrieren bilden. Strukturelle Barrieren halten Menschen davon ab, gleichberechtigten Zugang zu gesellschaftlichen Lebensbereichen wie Sport und Kulturangeboten zu erhalten.<sup>58</sup> Das BGG vom 01. Mai 2002 definiert Barrierefreiheit unter § 4 wie folgt:

„Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für behinderte Menschen in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe, zugänglich und nutzbar sind.“<sup>59</sup>

An dieser Definition orientieren sich die Selbsthilfe- und Betroffenenverbände.

In der deutschsprachigen Museumspädagogik wird Barrierefreiheit seit dem Ende der 1990er Jahre unter den Aspekten physischer, geistiger und sozialer Zugänglichkeit reflektiert. Die Sensibilität dem Thema gegenüber führte seit dieser Zeit zu mehr Vermittlungsangeboten für Menschen mit Behinderungen in Museen. Eine umfassende barrierefreie Gestaltung von Ausstellungen ist dennoch nicht selbstverständlich. In den Grundsatzpapieren internationaler Museumsverbände und des Deutschen Bundestages zur Barrierefreiheit der kulturellen Bildung finden Menschen mit Behinderungen und Barrierefreiheit kaum oder keine Erwähnung.<sup>60</sup> Exemplarisch sei hier auf die „Konzeption Kulturelle Bildung“ der Landeshauptstadt München aus dem Jahr 2010 verwiesen.<sup>61</sup>

Anders als bei der Idee von „accessibility“ (umreißt das Erreichen der Gleichstellung), wie sie in der englischsprachigen Welt vertreten wird, lässt sich in

---

<sup>57</sup> Leidner, Rüdiger: Die Begriffe „Barrierefreiheit“, „Zugänglichkeit“ und „Nutzbarkeit“ im Fokus. In: Fohl, Patrick S. / Erdrich, Stefanie / John, Hartmut / Maass, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007, S. 28 - 33, S. 29 f.

<sup>58</sup> Palleit, Leander: „Enthinderung“, S. 1.

<sup>59</sup> Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (Behindertengleichstellungsgesetz BGG) <http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bgg/gesamt.pdf>, (14.01.2015).

<sup>60</sup> Vgl. Metzger, Folker: Barrierefreiheit und kulturelle Bildung in Museen. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 191 - 201, S. 191.

<sup>61</sup> Kulturelle Bildung für München, [http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kulturreferat/Kulturelle\\_Bildung/Konzept.html](http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Kulturreferat/Kulturelle_Bildung/Konzept.html), (01.12.2014).

Deutschland die Vorstellung eines teilweisen Abbaus von Barrieren ausmachen. So wird in der entsprechenden Fachliteratur zwischen „barrierearm“ und „barrierefrei“ unterschieden.

Mittel, mit denen Barrieren überwunden werden könnten, wie beispielsweise einfach und übersichtlich gestaltete Webseiten oder Tastmodelle, erscheinen auf den ersten Blick so, als ließen sie sich problemlos durchsetzen. Ihre Wirkung auf die Umwelt und den Alltag wird offensichtlich jedoch als so gravierend empfunden, dass die Modifikationen, die sie nach sich ziehen, der überlieferten Auffassung von Funktionalität und Design oft zuwiderläuft. So wird das Umsetzen von Barrierefreiheit oft ausgeblendet oder als nicht machbar abgewiesen. Im Kultur- und Bildungsbereich besteht eine Situation, die sich vor allem durch Unsicherheit in der Bestimmung der geeigneten Mittel und Prioritäten zur Herstellung von Barrierefreiheit darstellt. Zudem stellt sich häufig die Frage, wie Ziele sowohl institutionsintern als auch den Zuwendungsgebern gegenüber vermittelt werden können. Trotz gesetzlicher Voraussetzungen kann Barrierefreiheit in öffentlichen Einrichtungen noch nicht unbedingt erwartet werden. Es fehlt an Expertenwissen innerhalb der Institutionen zur Gestaltung barrierefreier Bereiche. Das betrifft sowohl bauliche Voraussetzungen wie auch das Feld der Kommunikation und Informationstechnologie.<sup>62</sup> Die Forderungen der Behindertenverbände, Barrierefreiheit nach § 4 BGG durchzusetzen, stehen den Möglichkeiten, Ressourcen und dem Wissen der Träger und Anbieter kultureller Bildung gegenüber. Lösungen können nur im geduldigen Miteinander und dem gegenseitigen Verständnis gefunden werden.

Seit 2009 ist die UN-BRK, die mit dem Artikel 30 die kulturelle Teilhabe behinderter Menschen fordert und auch direkt Museen anspricht, in Deutschland verbindliches Recht. Sie schreibt Inklusion als politisches Handlungskonzept vor und normiert unmittelbar einklagbare Rechte. Sie muss bei der Auslegung von Gesetzen beachtet werden. Die rechtlichen Anforderungen der Inklusion werden in den

---

<sup>62</sup> Vgl. Tervooren, Anja / Weber, Jürgen (Hg.): Einleitung. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 11 - 26, S. 15 ff.

kommenden Jahren stetig ansteigen. Museen sind daher, wie alle anderen Institutionen auch, gut beraten, sich frühzeitig mit diesem Prozess zu befassen.<sup>63</sup>

Neben den gesetzlichen Instrumenten im Kontext von Barrierefreiheit und Inklusion existieren Instrumente wie der Nationale Aktionsplan bzw. Aktionspläne der Länder zur Umsetzung der UN-BRK. Die Aktionspläne stellen Maßnahmenpakete und Motoren für Veränderungen dar - sie haben jedoch keinen Gesetzescharakter. Es geht darum, bestehende Lücken zwischen Gesetzeslage und Praxis zu schließen.<sup>64</sup> Für Bayern erschien ein solcher Aktionsplan im März 2013.<sup>65</sup>

### 2.3 Bildungschancen und kulturelle Teilhabe

In diesem Abschnitt sollen die Bedingungen von Menschen mit Behinderungen im Rahmen der außerschulischen Bildung skizziert werden. Dabei geht es um „Freizeitbildung“, die hier sowohl Kinder und Jugendliche als auch Erwachsene und Senioren grundsätzlich einschließt. „Freizeitbildung“ wird in sehr allgemeiner Weise verstanden und schließt Museumsbesuche ein. „Kulturelle Teilhabe“ bezieht sich auf die Möglichkeiten, die Menschen mit Behinderungen auf dem Gebiet der (kulturellen) Freizeitbildung zur Verfügung stehen.

Für die meisten Menschen mit einer Behinderung wird es zunehmend schwieriger, eine dauerhafte berufliche Perspektive aufrechtzuerhalten. So kommt dem Anteil freier Zeit im Lebenslauf erhöhte Bedeutung zu. Sie kann dahingehend genutzt werden, das in der Schule und im außerschulischen Bereich erworbene Wissen, einschließlich der Kulturtechniken, aufzufrischen und zu erneuern.<sup>66</sup> Anbieter im Bereich der kulturellen Bildung sind gefordert, entsprechende Veranstaltungsformate für Erwachsene mit und ohne Behinderungen zu entwickeln, die im Sinne der

---

<sup>63</sup> Vgl. Kruse, Klemens: Die Behindertenrechtskonvention. Rechtlicher Rahmen für die Verwirklichung der Inklusion, in: Kulturbetrieb. Magazin für innovative und wirtschaftliche Lösungen in Museen, Bibliotheken und Archiven, Themenheft: „Im Fokus: Barrierefreiheit“, Nr. 3, August 2014, S. 8 f.; Kruse: Inklusion, S. 7.

<sup>64</sup> Vgl. BMAS: Unser Weg, S. 10.

<sup>65</sup> Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (Hg.): Schwerpunkte der bayerischen Politik für Menschen mit Behinderung im Lichte der UN-Behindertenrechtskonvention. Aktionsplan, Stand März 2013, [http://www.sozialministerium.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas\\_internet/behinderung/aktionsplan.pdf](http://www.sozialministerium.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/behinderung/aktionsplan.pdf), (14.01.2015).

<sup>66</sup> Vgl. Opaschowski, Horst W.: Freizeiterziehung und Freizeitbildung. In: Antor, Georg / Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, 2. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2006, S. 217 ff.

Inklusion wirksam werden können. Die Erwachsenenbildungsgesetze der Länder enthalten zwar meist den Hinweis, dass Bildungsangebote allen Menschen offen stehen müssen. Eine Pflicht zur umfassenden Barrierefreiheit ist jedoch nur vereinzelt geregelt oder wird befristet ausgesetzt, ohne einen konkreten Zeitraum zu benennen.

Volkshochschulen haben die Aufgabe, allgemeine, berufliche und kulturelle Weiterbildung wohnortnah zu organisieren. Sie sind jedoch nicht flächendeckend barrierefrei. In den letzten Jahren werden vereinzelt Kurse für Menschen mit Behinderung angeboten, z.B. zur Inklusion. Lesungen und Führungen in Museen und Ausstellungen werden bisher nur in geringem Maße inklusiv bzw. barrierefrei organisiert.<sup>67</sup>

Als „Agenturen lebensbegleitenden Lernens“ haben sich Museen in Deutschland bisher kaum profiliert. Dies, obwohl bekannt ist, dass kulturelle Bildung unter den Vorzeichen wirtschaftlicher und medialer Globalisierung und eines beschleunigten Strukturwandels zur Wissensgesellschaft gerade bei uns unverzichtbarer Rohstoff aller Wertschöpfungsketten ist. Obwohl kulturelle Kompetenz als Schlüsselkompetenz für die „Kunst des Lebens“ gilt. Es mangelt an niederschweligen „audience development“-Programmen, Museumsprojekten und Museumsprogrammen zur beruflichen Förderung und Bildung, Rehabilitation und Therapieunterstützung für unterschiedlichste Zielgruppen.<sup>68</sup>

Museen und Ausstellungen sind Menschen mit Behinderungen, insbesondere mit Sinnesbehinderungen und Lernschwierigkeiten, oftmals verschlossen. Das betrifft weniger bauliche Gegebenheiten als inhaltliche oder thematische Aspekte einer Ausstellung.<sup>69</sup> Fehlende bzw. nicht oder nur eingeschränkt zugängliche Informationen können dazu führen, dass die angesprochene Zielgruppe nicht

---

<sup>67</sup> Vgl. Allianz der deutschen Nichtregierungsorganisationen zur UN-Behindertenrechtskonvention (Hg.): Für Selbstbestimmung, gleiche Rechte, Barrierefreiheit, Inklusion! Erster Bericht der Zivilgesellschaft zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland. <http://www.brk-allianz.de/index.php/parallel-bericht.html>, (15.01.2015).

<sup>68</sup> Vgl. John, Hartmut: Hülle mit Fülle. Museumskultur für alle - 2.0, in: John, Hartmut / Dauschek, Anja (Hg.): Museum neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit, (Publikation der Abteilung Museumsberatung Nr. 26, Landschaftsverband Rheinland), Bielefeld 2008. S. 15 - 64, S.33 f.

<sup>69</sup> Vgl. Allianz: Selbstbestimmung, S. 74 f.

ausreichend oder passend über Veranstaltungen informiert wird.<sup>70</sup> Es genügt nicht, Angebote zu machen und darauf zu vertrauen, dass eine Zielgruppe kommt. Es bedarf wiederholter Aufforderung, Aktivierung und Partnerschaften bzw. „Keyworkern“; Personen, die zwischen der Zielgruppe und dem Museum vermitteln. Was angeboten wird, soll artikulierten - nicht vermuteten Bedürfnissen - entsprechen. Hierfür braucht es den Dialog zwischen dem Museum und der anzusprechenden Zielgruppe. Bei Partnerschaften gilt der Grundsatz, dass beide Seiten von ihr profitieren sollen. Genauso sind ausreichend Zeit- und Personalressourcen seitens des Museums notwendig. Es bedarf der Kontinuität, damit das Miteinander nachhaltig wird.<sup>71</sup>

Personen, denen Museen fremd sind, gehen eher in eine Ausstellung, wenn sie dort etwas Vertrautes, einen Bezug zum eigenen Leben, ein Stück eigene Geschichte oder eine vertraute Ansprechperson vorfinden.<sup>72</sup> Häufig sind Bildungsangebote innerhalb von Gruppen und Selbsthilfeverbänden von Menschen mit Behinderung angesiedelt.<sup>73</sup>

Zu vielen Bereichen von Freizeitaktivitäten kann derzeit noch keine auf Daten beruhende Teilhabebeschreibung von Menschen mit Beeinträchtigungen gegeben werden. Im gesamten Bereich der „organisierten sozialen Aktivitäten“ sind keine Daten verfügbar, die dem Anspruch gerecht werden, einen breiteren Ausschnitt der Wirklichkeit zu beschreiben.<sup>74</sup> Um zu erfassen, ob Menschen mit Beeinträchtigungen beim Zugang zu beruflichen und allgemeinen Weiterbildungsangeboten aufgrund von Barrieren benachteiligt sind, bedürfte es der Auskunft, wie häufig sie aufgrund von Barrieren auf die Teilnahme an Weiterbildungen verzichten.<sup>75</sup>

„Kulturelle Bildung sollte daher so realisiert werden, dass sie einerseits von den sehr unterschiedlichen Voraussetzungen aller Menschen ausgeht, andererseits aber dafür sorgt, dass möglichst oft verschiedene Gruppen gemeinsam an Programmen kultureller Bildung teilnehmen können. Gerade in der kulturellen Bildung in Museen mit barrierefrei gestalteten Ausstellungen ist eine Orientierung an verschiedenen Zielgruppen denkbar, bei der zugleich ein Austausch zwischen den Teilnehmern verschiedener Besuchergruppen möglich ist.“<sup>76</sup>

---

<sup>70</sup> Vgl. BMAS: Teilhabebericht, S. 216 f.

<sup>71</sup> Vgl. Stöger: Schneebälle, S. 76.

<sup>72</sup> Vgl. ebd. S. 77.

<sup>73</sup> Vgl. Theunissen: Erwachsenenbildung, S. 411 f.

<sup>74</sup> Vgl. BMAS: Teilhabebericht, S. 217.

<sup>75</sup> Vgl. ebd.: S. 428.

<sup>76</sup> Metzger: Barrierefreiheit, S. 200 f.

## 2.4 Blindheit und Sehen

Den blinden bzw. sehbehinderten Menschen per se gibt es nicht. Es macht einen enormen Unterschied, ob jemand geburtsblind oder zu einem späteren Zeitpunkt in seinem Leben erblindet ist. Fehlt dem geburtsblinden oder sehr früh erblindeten Menschen jede Erfahrung bzw. Erinnerung, was sehen können bedeutet, so können sich sehende Menschen nicht wirklich vorstellen, was blind zu sein heißt.

Komplizierter ist womöglich noch die Vorstellung davon, was eine Sehbehinderung bedeutet. Es kann sich um eine nicht mit einer Brille zu korrigierende Einschränkung der Sehschärfe handeln oder die Sehschärfe ist nicht eingeschränkt, dafür aber ist das Gesichtsfeld eingetrübt, so dass der Betroffene wie durch Nebel oder Rauch sieht. Auch kann das Gesichtsfeld selbst verändert sein, so dass man beispielsweise nur noch in der Mitte oder nur am Rand etwas wahrnimmt.<sup>77</sup>

Sehen gilt vielfach als die zentrale Wahrnehmungsweise. Die Umwelt ist entsprechend visuell ausgerichtet. Durch das Auge werden in kürzerer Zeit mehr Informationen aufgenommen als durch die anderen Sinne, 80 % ist hier eine häufig genannte Größenordnung.<sup>78</sup>

Die Häufigkeit von Sehschädigungen ist schwierig zu ermitteln. Dies hängt mit uneinheitlichen Klassifikationen zusammen, wie auch damit, dass nicht alle Kinder mit Beeinträchtigungen des Sehens registriert sind. Für Deutschland gibt es aus verschiedenen Gründen keine zuverlässigen Zahlen, was gleichermaßen für die meisten europäischen Länder gilt.<sup>79</sup> Es wird geschätzt, dass in Deutschland etwa 150.000 blinde und etwa 500.000 sehbehinderte Menschen leben.<sup>80</sup> Gesetzlich gilt in der Bundesrepublik Deutschland als sehbehindert, wer auf dem besseren Auge trotz Brille eine Sehschärfe von nicht mehr als 1/3 der normalen Sehkraft besitzt. Als hochgradig sehbehindert gilt, wer nicht mehr als 1/20 Sehkraft aufweist. Als blind

---

<sup>77</sup> Vgl. Edtmüller, Karin / Laufenberg, Wilfried: Besondere Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen im Museum. In: Fohl, Patrick S. / Erdrich, Stefanie / John, Hartmut / Maass, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007, S. 73 - 89, S. 73 f.

<sup>78</sup> Vgl. Hofer, Ursula: Sehen oder Nichtsehen: Bedeutung für Lernen und aktive Teilhabe in verschiedenen Bereichen des Lernens und Lebens. In: Lang, Markus / Hofer, Ursula / Beyer, Friederike (Hg.): Unterricht mit blinden und hochgradig sehbehinderten Schülerinnen und Schülern. Bd. 1: Grundlagen. Stuttgart 2008, S. 17 - 67, S. 18.

<sup>79</sup> Vgl. Hofer: Sehen, S. 28; Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e.V.: <http://www.dbsv.org/infothek/zahlen-und-fakten/>, (15.01.2015).

<sup>80</sup> Vgl. ebd., (15.01.2015).



wird eingestuft, wer nicht mehr als 1/50 Sehvermögen besitzt. Blindheit kann aber auch bei einer besseren Sehschärfe vorliegen, wenn das Gesichtsfeld beeinträchtigt ist.<sup>81</sup> Sechs Prozent der blinden Menschen sind zwischen sechs und 17 Jahre alt, 66 Prozent sind älter als 65 Jahre.<sup>82</sup> Das individuelle Sehvermögen kann in unterschiedlichen Situationen, beispielsweise in Abhängigkeit von Tageszeit oder Beleuchtung, variieren.<sup>83</sup>

Die Gruppe der 500.000 sehbehinderten Menschen ist zweifellos die heterogenste - jede Sehbeeinträchtigung ist sehr individuell,<sup>84</sup> je nach vorliegender Erkrankung.<sup>85</sup>

Menschen, die zusätzlich zu einer Sehschädigung von einer weiteren Behinderung betroffen sind, werden hier nicht berücksichtigt, obwohl ihre Anzahl in den letzten Jahrzehnten ansteigt.<sup>86</sup>

Im nachfolgenden Kapitel soll nun das Verhältnis von Museen und Besuchern betrachtet werden. Dazu wird einleitend die Geschichte von Museen unter dem Aspekt der Öffnung und Demokratisierung ihrer Sammlungen für Besucher betrachtet, um dann die Sicht der Besucher auf Museen zu skizzieren. Vor diesem Hintergrund wird ihr Bildungsauftrag und eine kulturelle Bildung für alle in den Blick genommen und gefragt, inwieweit Menschen mit Behinderungen, insbesondere mit einer Sehbehinderung, einbezogen sind.

---

<sup>81</sup> Vgl. Degenhardt, Sven: Sehen und Blindheit. In: Dederich, Markus / Jantzen, Wolfgang u.a. (Hg.): Sinne, Körper und Bewegung. (Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik; Bd. 9), Stuttgart 2011, S. 227 - 233, S. 229.

<sup>82</sup> Vgl. ebd.: S. 230; Rath, Waldtraut: Blindheit, Blinde, Blindenpädagogik. In: Antor, Georg / Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, 2. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2006, S. 127 ff., S. 128.

<sup>83</sup> Vgl. Degenhardt: Sehen, S. 227.

<sup>84</sup> Vgl. Bund zur Förderung Sehbehinderter e.V., <http://www.bfs-ev.de/index.php?menuid=20&reporeid=851>, (15.01.2015).

<sup>85</sup> Vgl. Bayerischer Blinden- und Sehbehindertenbund e.V., <http://www.bbsb.org/infothek/das-auge/sehbehinderungen-simulator>, (15.01.2015).

<sup>86</sup> Vgl. u.a. Hofer: Sehen, S. 31 f.

### 3. Museen und Besucher

*„Ich würde mir wünschen, dass alle Museen, egal welche,  
auch für Blinde und Sehbehinderte zugänglich gemacht werden.  
So, dass man sich spontaner entscheiden kann, etwas zu besuchen.  
Ich wohne in einer Stadt, die historisch sehr viel zu bieten hat.  
In jedem Jahr finden hier besondere Ausstellungen statt,  
die mich brennend interessieren würden.  
Aber ich kann nicht spontan losziehen  
und mir ein Museum oder eine besondere Ausstellung ansehen.  
Das funktioniert leider überhaupt nicht.“<sup>87</sup>*

#### 3.1 Die Öffnung der Museen für Publikum - ein historischer Rückblick

„Ein Museum ist eine gemeinnützige, auf Dauer angelegte, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zum Zwecke des Studiums, der Bildung und des Erlebens materielle und immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“  
(ICOM 2006)<sup>88</sup>

Etymologisch betrachtet führt der Weg zum Ursprung des Museums in die griechische Antike. Dort nannte man die den Musen geweihten Kulturstätten *museion*.<sup>89</sup> Die von griechischen Städten und Stadtstaaten in bevorzugten Heiligtümern eingerichteten Schatzhäuser für deren jeweiligen Götter verfügten bereits über Kriterien der Zugänglichkeit für Besucher und die Vermittlung an ein griechisches Publikum.<sup>90</sup> Der Begriff stand zudem allgemein für Lehrstätten (Studierzimmer, Akademie). Seit dem 18. Jahrhundert bezeichnet „Museum“ Sammlungen von Kunstgegenständen und wissenschaftlichen Objekten, wie auch die für deren Aufbewahrung bestimmten Gebäude.<sup>91</sup>

An den deutschen Fürstenhöfen entstand im 16. Jahrhundert der Sammlungstypus der Kunst- und Wunderkammern nach italienischem Vorbild. Sie stellten eine Mischform von naturkundlich-technischer und historisch-kulturgeschichtlicher Sammlung dar und waren Ausdruck wirtschaftlicher Repräsentation. Fremde durften sie nur mit Erlaubnis besuchen. Diese Einrichtungen waren also nur einem sehr

---

<sup>87</sup> 03E-1, S. 3, Z. 32 - 37.

<sup>88</sup> ICOM Deutschland: <http://www.icom-deutschland.de/schwerpunkte-museumsdefinition.php>, (12. 12. 2014).

<sup>89</sup> Vgl. Sommer, Monika: Museologie und Museumsgeschichten. In: ARGE schnittpunkt (Hg.): Handbuch Ausstellungstheorie und -praxis. Wien, Weimar 2013, S. 13 - 21, S. 13.

<sup>90</sup> Vgl. Viereg, Hildegard Katharina: Geschichte des Museums. Eine Einführung, München [u.a.] 2008, S. 19 f.

<sup>91</sup> Vgl. Heese, Thorsten: s.v. Museum, in: Mayer, Ulrich u.a. (Hg.): Wörterbuch Geschichtsdidaktik. 2., überarb. u. erw. Aufl., Schwalbach/Ts 2009, S. 144; Viereg: Geschichte, S. 18.

ausgesuchten Publikum zugänglich.<sup>92</sup> Der Hamburger Kaufmann Caspar Friedrich Neickelius wies in seiner „Museographia“ (1727) darauf hin, dass diese Macht und Prestige vermittelnden Kuriositätenkabinette im Verlaufe des 17. Jahrhunderts zunehmend wissenschaftlichen Charakter erhalten hatten und Bildungsreisende anzogen. Nach seiner Auffassung sollte ein Museum gleichfalls für ungelehrte Besucher gewinnbringend sein.<sup>93</sup>

Bis ins 18. Jahrhundert waren erste Institute entstanden, zu denen ein allgemeines Publikum Zutritt hatte. Der Louvre in Paris kann hier als Beispiel genannt werden.<sup>94</sup> Von „Museum“ im heutigen Sinn lässt sich ab dem Ende des 18. Jahrhunderts sprechen. Das betrifft nicht nur das Sammeln von Kunstgegenständen oder wissenschaftlichen Objekten und die für deren Aufbewahrung bestimmten Gebäude als solche. Der Zugang und der Gebrauch von Sammlungen wurde zum verbrieften Recht für jeden. Museen fungierten nun auch rechtlich als Gemeinbesitz. Sie sollten eine Politik zum Wohle aller Mitglieder einer Gesellschaft unterstützen.<sup>95</sup> Das durch Parlamentsbeschluss 1753 gegründete British Museum gilt als das erste öffentliche Museum in Staatsbesitz.<sup>96</sup> 1805 zählte die Öffnung eines Museums für ein breites Publikum zu einem seiner wichtigsten Charakteristika. Besucher beurteilten die Häuser als Institutionen, die sich zwischen einer emanzipatorisch bzw. sozialdisziplinierend wirkenden Bildungsanstalt verorten ließen. Dadurch wurde einerseits das Recht auf Bildung verdeutlicht, andererseits aber auch die Abgrenzung gegenüber ungebildeten sozialen Schichten.<sup>97</sup>

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts, und besonders nach der Reichsgründung, hatten sich insbesondere die in der Volksbildungsbewegung engagierten bürgerlichen Kreise darum bemüht, Museen ebenso unteren Schichten, namentlich der Arbeiterschaft, zugänglich zu machen. Die Öffnung der Institutionen bürgerlicher Kultur für die Arbeiter galt als Mittel zur Behebung sozialer Missstände. In der Regel erschöpften

---

<sup>92</sup> Vgl. ebd. S. 24 f.; Weissert, C.: s.v. Museum, in: Metzler Lexikon Kunstwissenschaft (2011), S. 292 - 295, S. 293.

<sup>93</sup> Vgl. Sommer: Museologie, S. 13 f.; Vieregge: Geschichte, S. 38 f.

<sup>94</sup> Vgl. ebd. S. 43 f.

<sup>95</sup> Vgl. Fliedl, Gottfried: Museion. In: ARGE schnittpunkt (Hg.): Handbuch Ausstellungstheorie und -praxis. Wien, Weimar 2013, S. 171.

<sup>96</sup> Vgl. Weissert, Museum, S. 294; Vieregge: Geschichte, S. 37 f.

<sup>97</sup> Vgl. Ruge-Schatz, Angelika: Museumsarbeit ist Teamarbeit. Ein Plädoyer aus museumskundlicher Sicht, in: Kirchhoff, Heike / Schmidt, Martin (Hg.): Das magische Dreieck. Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern, (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement; Bd. 1), Bielefeld 2007, S. 57 - 60, S. 58 f. Vieregge: Geschichte, S. 53 f.

sich jedoch deren Integrationsvorstellungen in einer zu vermittelnden Anerkennung der sozialen Ordnung. Mit der Entdeckung des Museums als Mittel der Sozialreform setzte ein allmählicher Funktionswandel vieler Sammlungen ein. Sie wurden nunmehr weniger nach ihrem Repräsentationswert, sondern vordergründig nach ihrem volkspädagogischen Erziehungswert bemessen. Das Interesse der Museumsleiter galt nicht mehr in erster Linie der Sache bzw. den Sammlungsgegenständen, sondern zunehmend einer auf ein allgemeines Publikum gerichteten Vermittlungsarbeit. Um den Besuchern den Umgang mit den zumeist nach fachsystematischen Gesichtspunkten organisierten Ausstellungen zu erleichtern, begann man in den Museen über eine verbesserte Beschriftung der Objekte und über ein verstärktes Angebot von Führungen zur mündlichen Belehrung nachzudenken.

Die Öffnungszeiten wurden nach US-amerikanischem Beispiel verlängert, um so die Museen im Kampf um bildungsfähige Elemente und gegen einen gierigen Materialismus zu stärken.<sup>98</sup> Das Deutsche Museum in München gewährte der arbeitenden Bevölkerung, Schülern, Studenten und bedürftigen Kreisen ermäßigten Eintritt.<sup>99</sup>

„Die Bemühungen der Volksbildungsbewegung, die Museen auch den ‚unteren Volksschichten‘ zugänglich zu machen, beförderte letztlich deren formale Demokratisierung.“<sup>100</sup>

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts war dem Staat bewusst geworden, dass die Museen mit ihren Ausstellungen beim Besucher ein hohes Maß an Identifikation mit politischen Zielen befördern. Soziale Umbrüche sollten gemildert und neue technische Errungenschaften besser verstanden werden. Kunstgewerbliche, technische und naturwissenschaftliche Museen hatten Konjunktur. Das Inszenieren von Objekten hatte man auf den Weltausstellungen und in den Kaufhäusern gelernt. Museen lebten von staatlicher Förderung. Der Staat nahm sie in seine Pflicht, weniger als Lernort, mehr als Ort der Propaganda, wie sich anhand der Zeit des

---

<sup>98</sup> Vgl. Hartung, Olaf: Kleine deutsche Museumsgeschichte. Von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 2010, S. 14 f.

<sup>99</sup> Vgl. Kolb, Peter: Das Museum als Bildungsstätte und die Geschichte der Museumspädagogik in Deutschland. In: Czech, Alfred / Kirmeier, Josef / Sgoff, Brigitte (Hg.): Museumspädagogik - Ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis, Schwalbach/Ts. 2014, S. 12 - 26, S. 19.

<sup>100</sup> Hartung: Museumsgeschichte, S. 15.

Nationalsozialismus nachvollziehen lässt. In dieser Zeit wurden weniger neue Museen eingerichtet. Man setzte auf neue Vermittlungstechniken.<sup>101</sup>

In den späten 1960er Jahren wurde im Zuge der gesellschaftlichen Umbrüche erneut die politisierte Forderung nach dem demokratischen Museum laut. Deren Leblosigkeit wurde kritisiert, wie auch die ihnen anhaftende Aura des Elitären und Verstaubten. Man sprach Museumsbesuchern die Fähigkeit zu, Ausstellungen kritisch zu betrachten.<sup>102</sup> Die Öffentlichkeitsarbeit der Museen sollte daraufhin verstärkt und die Bildungsarbeit gleichgewichtig neben die anderen Aufgaben gestellt werden. Der museumspädagogische Aspekt rückte, wie in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, wieder in den Vordergrund.<sup>103</sup>

Aus einer Untersuchung der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1971 ging hervor, dass Museen eine wichtige Rolle im kulturellen Leben der Bundesrepublik spielen. Ihre Wissensbestände sollten mittels eines Acht-Punkte-Sofortprogramms nicht nur für die Schulen, sondern auch für die Freizeitgestaltung breiter Bevölkerungsschichten nutzbar gemacht werden. Aufgrund einer gemeinsamen Offensive von Museen und Deutschem Städtetag sowie weiterer Akteure begannen sich allmählich fast alle Museen zu öffnen. Zuerst hin zur Schule, dann über staatliche und nichtstaatliche Bildungsträger und -einrichtungen bis hin zur breiten Öffentlichkeit.<sup>104</sup> Die Besucherzahlen stiegen in den 1970er und 1980er Jahren dementsprechend an und stabilisierten sich in den 1990er Jahren.<sup>105</sup> Im Jahr 2013 war die Zahl der Besucher gegenüber 2012 rückläufig. Gründe hierfür waren die Einschränkungen von Sonderausstellungen sowie die Teil- oder völlige Schließung von Museen.<sup>106</sup>

Ein Thema für die nächste Zukunft wird das Museum ohne Hierarchien sein. Die Sammlungen müssen zugänglicher gemacht werden, egal ob digital oder körperlich.

---

<sup>101</sup> Vgl. Ruge-Schatz: Museumsarbeit, 58 f. Vieregg: Geschichte, S. 53 f.

<sup>102</sup> Vgl. Sommer: Museologie, S. 18.

<sup>103</sup> Vgl. Dech, Uwe Christian: Sehenlernen im Museum. Ein Konzept zur Wahrnehmung und Präsentation von Exponaten, Bielefeld 2003, S. 19 ff.

<sup>104</sup> Vgl. Kolb: Museum, S. 22.

<sup>105</sup> Vgl. Weidacher, Friedrich: Museologie knapp gefasst. Wien, Köln, Weimar 2005, S. 17 f.

<sup>106</sup> Vgl. Institut für Museumsforschung: Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2013. (Materialien aus dem Institut für Museumsforschung; Heft 68), Berlin 2014, [http://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut\\_fuer\\_Museumsforschung/Materialien/Mat68.pdf](http://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut_fuer_Museumsforschung/Materialien/Mat68.pdf) (05.01.2015).

Die Objekte müssen ohne kuratorischen Filter je nach Interesse des Nutzers verfügbar sein.<sup>107</sup> Mit der zunehmenden Öffnung von Museen für Besucher verliert der traditionelle Interessenkonflikt, ein an Hochkultur und Wissenschaft orientiertes Bildungsverständnis des Museums zu vertreten und dabei den sehr unterschiedlichen Bedürfnissen der Besucher gerecht zu werden, an Schärfe.<sup>108</sup>

„Das Museum muss ein Ort für Aufklärung über die Vergangenheit, über verschiedene Kulturen und Gesellschaften sein. Aber es muss auch ein Ort sein, der Reflexionen und Diskussionen anregt. Es muss seinen Benutzern Wissen bereitstellen und deren Fähigkeiten und Bereitschaft unterstützen, eigene Meinungen auszuarbeiten - und, wenn nötig, laut zu äußern.“<sup>109</sup>

Trotz der Bemühungen aus unterschiedlichen Richtungen (Reformpädagogik, Bewegung der 1960er Jahre, Museumspädagogik) Museen einem wirklich breiten Publikum zu erschließen, stagnieren Besucherzahlen oder sind gar rückläufig. Die Entwicklung der Beziehung zwischen Museum und Besucher wurde hier bisher aus der Perspektive des Museums betrachtet. Im folgenden Abschnitt wird der Museumsbesucher im Mittelpunkt der Ausführungen stehen.

### 3.2 Museen aus der Sicht von Besuchern

Wie schwierig es generell ist, breite Schichten für einen Museumsbesuch zu interessieren, wurde bereits während der Demokratisierung der Museen in den 1960er Jahren offensichtlich, obwohl die museale Ausstellung von Seiten der Gesellschaft Priorität erhalten hatte. In den 1980er Jahren begann man, gezielt Besucherforschung zu betreiben. Auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse gingen die Museumsleitungen in den 1990er Jahren verstärkt auf den Besucher (Besucherorientierung) ein. Trotz umfangreicher Forschungen blieb er zunächst eine unbekannte Größe: Die zunehmende Heterogenität des Museumsklientels brachte es mit sich, dass die Erwartungshaltungen des Publikums weitgehend unbekannt blieben. Besucherinteressen schienen nur intuitiv erschließbar.<sup>110</sup> Die

---

<sup>107</sup> Vgl. Johnson, Kathryn / Roth Martin: „Forever young“ oder „Inside the museums infinity goes up on trial“, in: Museumskunde 79 (2014) 2, S. 14 - 17, S. 16.

<sup>108</sup> Vgl. Czech, Alfred: Aktuelle Orientierungspunkte der Museumspädagogik in Deutschland. In: Czech, Alfred / Kirmeier, Josef / Sgoff, Brigitte (Hg.): Museumspädagogik - Ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis, Schwalbach/Ts. 2014, S. 27 - 48, S. 29.

<sup>109</sup> Christensen, Lars K.: „So, who do you think you are?“ Besucher im Dilemma, in: Von Stieglitz, Leo / Brune, Thomas (Hg.): Hin und her. Dialoge in Museen zur Alltagskultur, Aktuelle Positionen zur Besucherpartizipation, Beiträge zur 20. Tagung in Waldenbuch vom 29. November bis 01. Dezember 2012, Bielefeld 2015, S. 73 – 84, S. 84.

<sup>110</sup> Vgl. Dech: Sehenlernen, S. 25 ff.

Besucherorientierung musste möglicherweise aus ökonomischen Erwägungen heraus geschehen: Museen hatten teilweise schwere Einbußen hinzunehmen, so dass in Frage stand, ob sie auch künftig wie gewohnt agieren könnten. Aufgaben, Funktionen und Existenz standen zur Diskussion.<sup>111</sup>

„Etwa vier Fünftel der Bevölkerung besuchen die Museen nicht oder nur gelegentlich. Die Besucherzahlen kommen vornehmlich durch Schulen oder eine Gruppe von tendenziell regelmäßigen Besucher/Innen zustande, die etwa 10 % der Bevölkerung kaum übersteigen dürften.“<sup>112</sup>

Gründe für die Zurückhaltung des Publikums werden u.a. in Schwellenängsten vermutet. Die Art der Darbietung ist in der Regel schwierig zu entschlüsseln und wenig unterhaltend. Die Museumsräume vermitteln häufig das Gefühl, sich in einem tristen Lernort oder einer langweiligen Bildungsstätte zu befinden.<sup>113</sup> Würde sich ein Museum in seiner Ausstellungspraxis am Besucher orientieren, bedeutete dies beispielsweise, die einer Ausstellung zu Grunde liegenden Fragestellungen offen zu legen und offene Geschichtsbilder zu präsentieren sowie dem Eindruck entgegenzuwirken, dass es die eine und wahre Geschichte gäbe. Besucher wissen nichts über bewusste und unbewusste Sammlungsentscheidungen oder Auswahlkriterien, die die Erscheinung einer Ausstellung bestimmen. Sie wissen nichts über Sammlungskonzepte oder Interessensschwerpunkte der Wissenschaftler. Diese und weitere Zusammenhänge sollten ihnen zumindest ansatzweise nahe gebracht werden,<sup>114</sup> um sie über das Verständnis von Museumsarbeit zum Verständnis von Ausstellungen zu führen.

Die amerikanische Museumswissenschaftlerin Judy Rand hat ihren Arbeitsschwerpunkt in der Publikumsforschung und -orientierung. Sie formulierte 2001 unter dem Titel „Meet my basic needs“ eine Erklärung der Grundrechte der Museumsgäste.<sup>115</sup> Ihre Kriterien entstammen nicht akademischen Überlegungen oder theoretischen Interpretationen, sondern fußen auf empirischen Erhebungsergebnissen der American Association of Visitor Studies. Unter anderem

---

<sup>111</sup> Vgl. ebd. S. 27 ff.

<sup>112</sup> Zit. nach Dech: Sehenlernen, S. 27.

<sup>113</sup> Vgl. ebd. S. 25 ff.

<sup>114</sup> Vgl. Urban, Andreas: Rettung der Vergangenheit - Verlust der Gegenwart. Museumskultur in der Postmoderne, in: Horn, Sabine / Sauer, Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte, Medien, Institutionen, Göttingen 2009, S. 70 - 79, S. 76 f.

<sup>115</sup> Vgl. Grünewald Steiger: „The Engaging Museum“, S. 29; Rand, Judy: „Meet my basic needs“. <http://santacruzmuseum.org/wp/wp-content/uploads/2013/06/The-Visitors%E2%80%99Bill-of-Rights.pdf>, (25.12.2014).

hat der Besucher das Grundrecht, sich willkommen zu fühlen: Den Gästen sollte das Gefühl vermittelt werden, dass sie im Museum gern gesehen sind. Freundliches und hilfsbereites Personal kann ihnen eine eventuelle Befangenheit nehmen. Sie sollten nicht das Gefühl haben, Außenstehende zu sein.<sup>116</sup>

„Make me feel welcome.”

Friendly, helpful staff ease visitors’ anxieties. If they see themselves represented in exhibits and programs and on the staff, they’ll feel like they belong.<sup>117</sup>

Ein weiteres ihrer formulierten Grundrechte bezieht sich auf Wahlmöglichkeiten und Selbstbestimmung. Der Gast möchte selbst bestimmen und auswählen, wie er vorgehen möchte.<sup>118</sup>

„Museumsgäste brauchen eine gewisse Autonomie: Die Freiheit, selbst auszuwählen, Kontrolle auszuüben, Dinge zu berühren und sich allen Objekten zu nähern, die sie interessieren. Sie möchten sich frei bewegen können.“<sup>119</sup>

Vielleicht müssen Museen noch stärker als bisher im besten Sinne der Aufklärung auf das sinnliche Potenzial ihrer Sammlungen setzen. So können sie sowohl die Verstandeskräfte und Bildungsinteressen als auch die Affekte, Imaginationen und Vergangenheitsbedürfnisse ihres potenziellen Publikums erreichen. Vor allem müssen sie die untergründige Verbindung zwischen den Museumsdingen und der gegenwärtigen Lebenswelt der Menschen verdeutlichen.<sup>120</sup>

„Den Besucher als musealen Pfadfinder zu akzeptieren heißt (...) ihn in einer ihm spezifischen Kompetenz ernst zu nehmen, ihm auf Augenhöhe zu begegnen, ihn als konstitutives Element des Systems Museums zu akzeptieren. In der Praxis sind wir davon weit entfernt.“<sup>121</sup>

Museen agieren scheinbar häufig in einer Weise, die nur vom einem kleinen Teil des Publikums wirklich verstanden wird. Zudem ist „Museum“ in der Regel mit „lernen“ bzw. „Bildung“ verbunden; Dinge, die in der Freizeit nicht zwingend einen herausgehobenen Stellenwert besitzen. Museen und Besucher scheinen nicht viel miteinander gemein zu haben.

---

<sup>116</sup> Vgl. Grünewald Steiger: „The Engaging Museum“, S. 29 f.

<sup>117</sup> Rand: Needs, <http://santacruzmuseum.org/wp/wp-content/uploads/2013/06/The-Visitors%E2%80%99-Bill-of-Rights.pdf>, (25.12.2014).

<sup>118</sup> Vgl. Grünewald Steiger: „The Engaging Museum“, S. 29 f.

<sup>119</sup> Zit. nach ebd. S. 30.

<sup>120</sup> Vgl. Urban: Rettung, S. 79.

<sup>121</sup> Zit. nach von Stieglitz, Leo: Hin und Her. Eine Einführung, in: von Stieglitz, Leo / Brune, Thomas (Hg.): Hin und her. Dialoge in Museen zur Alltagskultur, Aktuelle Positionen zur Besucherpartizipation, Beiträge zur 20. Tagung in Waldenbuch vom 29. November bis 01. Dezember 2012, Bielefeld 2015, S. 7 - 15, S. 12.



Besucher und ihre Bedürfnisse sind bisher in einer sehr allgemeinen Weise und sehr skizzenhaft betrachtet worden. Aus dieser sehr heterogenen Gruppe von Personen soll nun diejenige der Menschen mit Behinderungen herausgelöst werden. Sie ist in den vorangegangenen Ausführungen nicht erwähnt, weil sie in der allgemeinen Literatur zur Museumsthematik kaum berücksichtigt wird. Ausnahmen bilden u.a. die „Standards für Museen“<sup>122</sup> sowie die „Qualitätskriterien für Museen“,<sup>123</sup> wo „Barrierefreiheit“ zumindest im Ansatz erwähnt wird. Diese spezielle Besuchergruppe soll nun, zunächst ausgehend vom Bildungsauftrag der Museen, näher betrachtet werden.

### 3.3 Der Bildungsauftrag von Museen vor dem Hintergrund der Inklusion von Menschen mit Behinderungen

Auf den Tagungen des Deutschen Museumsbundes 2006 in Leipzig und 2007 in Frankfurt am Main wurde der Bildungsauftrag der Museen als zukunftsweisende Aufgabe bezeichnet. Dabei stehen qualitative, nachhaltige Erlebnisse, abwechslungsreiche und individuelle Aneignungsprozesse, die allen gesellschaftlichen Schichten zugänglich sein sollen und so eine Teilhabe am kulturellen Erbe ermöglichen, im Mittelpunkt.<sup>124</sup>

„Die Bundesregierung setzt sich dafür ein, dass inklusives Lernen in Deutschland eine Selbstverständlichkeit wird. Kindergärten und -tagesstätten, Schulen, Hochschulen und Einrichtungen der Weiterbildung sollen alle Menschen von Anfang an in ihrer Einzigartigkeit und mit ihren individuellen Bedürfnissen in den Blick nehmen und fördern.“<sup>125</sup>

Wenn Kultur- und Bildungseinrichtungen ihren Auftrag und ihre Verantwortung für den Prozess, vielfältige Wege zur Kultur zu öffnen, nicht wahrnehmen und es ihnen nicht gelingt, barrierefreie Zugänge zu Kultur- und Bildungsangeboten sowie zu den Sammlungen vor Ort zu schaffen, erfüllen sie ihren Bildungsauftrag nicht. In Deutschland besteht, wie einleitend erwähnt, gegenüber dem Ausland immer noch Nachholbedarf.<sup>126</sup> Als Orte der Bildungsbegegnung und Freizeitgestaltung für Menschen in allen Lebensphasen sind auch Museen gefordert, sich aktiv mit

---

<sup>122</sup> Deutscher Museumsbund e.V. / ICOM-Deutschland (Hg.): Standards für Museen. Kassel, Berlin 2006, S. 20;  
[http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden\\_und\\_anderes/Standards\\_fuer\\_Museen\\_2006.pdf](http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Standards_fuer_Museen_2006.pdf), (12. 12. 2014).

<sup>123</sup> Deutscher Museumsbund e.V. / Bundesverband Museumspädagogik e.V. u.a. (Hg.): Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit. 2. Aufl., Berlin 2010, S. 14.

<sup>124</sup> Vgl. ebd. S. 6.

<sup>125</sup> BMAS: Unser Weg, S. 47.

<sup>126</sup> Vgl. Tervooren / Weber: Einleitung, S. 11.

Barrierefreiheit und Inklusion auseinanderzusetzen. Dies gilt nicht nur im Zusammenhang mit der UN-BRK, sondern gleichermaßen im Hinblick auf eine sich verändernde Gesellschaft, insbesondere vor dem Hintergrund des demografischen Wandels. Museen müssen sich dieser Herausforderung stellen. Sie müssen schrittweise Voraussetzungen schaffen, um beispielsweise lebenslanges oder generationenübergreifendes Lernen zu ermöglichen.<sup>127</sup> Dabei geht es u.a. um die Zugänglichkeit der Gebäude und Ausstellungsräume, qualitativ ansprechende Angebote und um eine auf allen Ebenen des Museums verankerte Willkommenskultur.

Für qualitätvolle Bildungsarbeit sind die Rahmenvoraussetzungen im Museum von großer Bedeutung. Das Museum sollte sich als publikumsfreundliche Institution verstehen. Dieses Bekenntnis sollte in allen Bereichen des Hauses verankert sein, beginnend bei der Museumsleitung bis hin zu den Aufsichten und dem Kassenpersonal. Das gesamte Museumsteam sollte das Motto des publikumsfreundlichen und publikumsorientierten Museums verinnerlicht haben und das Museum als Dienstleistungseinrichtung verstehen. Aus der Lernforschung ist bekannt, wie wichtig eine angenehme Atmosphäre bei Lern- und Aneignungsprozessen ist. Ein angenehmes Umfeld beginnt bereits im Eingangsbereich des Museums, bei der Kasse und den Serviceangeboten. Immer noch nicht selbstverständlich sind Sitzgelegenheiten in den Ausstellungen. Grundlegend wäre zudem ein Raum, in dem eine Gruppe begrüßt und mit ersten Informationen empfangen werden kann. Für Bildungsangebote wäre ein gesonderter Raum, in dem Gruppen gestalterisch aktiv werden können, von Vorteil. Hinzu kommen qualifiziertes Personal und ausreichende finanzielle Mittel.<sup>128</sup> Diese Forderungen sind so formuliert, dass sie ebenso im Kontext einer kulturellen Inklusion von Menschen mit Behinderungen Gültigkeit haben können.

---

<sup>127</sup> Vgl. Einleitung: DMB / BMP / BKB: Das inklusive Museum. S. 6.

<sup>128</sup> Vgl. Kunz-Ott, Hannelore: Qualitätskriterien für Bildungs- und Vermittlungsarbeit an Museen. In: Mieth, Katja Margarethe / Walz, Markus (Hg.): Bildungsarbeit im Museum. Grundfragen und Perspektiven der Vermittlung von Sammlung, Forschung und Präsentation, (Beiträge der Fachtagung „Bildung - Pädagogik - Vermittlung. Theorie und Praxis im Kontext musealer Kernaufgaben“ der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen in Kooperation mit dem Studiengang Museologie der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, 01. und 02. Oktober 2009, Leipzig), Chemnitz 2010, S. 66 - 71, S. 70.

Die kulturelle Bildung und Vermittlung sollte - wie die Zielgruppenkenntnis - für Kultureinrichtungen, auch Museen, eine Selbstverständlichkeit sein, in die alle Angehörigen der Gesellschaft einbezogen oder eingeschlossen werden. Durch die demografischen Veränderungen gewinnt dieser Aspekt zusätzlich an Bedeutung.<sup>129</sup> Zudem erreichen Elemente einer barrierefreien Gestaltung nicht nur die ursprünglich angesprochene Zielgruppe. Eine übersichtliche Ausstellungsgestaltung oder gut lesbare Texte sprechen alle Besucher an. Sitzbänke dienen nicht nur Menschen mit einer Gehbehinderung, sondern laden auch Ermüdete ein. Rampen und Aufzüge erreichen nicht nur Rollstuhlnutzer, sie erleichtern auch die Mitnahme von Kinderwagen. Tastbare Objekte müssen nicht nur für blinde Menschen gedacht sein, sie können gleichermaßen von Kindern oder neugierig gebliebenen Erwachsenen genutzt werden.<sup>130</sup>

Die Aufgabe einer barrierefreien Vermittlung ist in den wichtigsten nationalen und internationalen kulturpolitischen Stellungnahmen sowie der Infrastrukturerhebung zur kulturellen Bildung so gut wie nicht benannt. Sie wird nicht eingefordert, auch nicht im einfachen Sinne einer allgemeinen Notwendigkeit verschiedener Zugänge zu Kunst und Kultur. Menschen mit Behinderung werden im Kontext kultureller Bildung nur dann erwähnt, wenn sich ihre Ansprüche und Bedürfnisse mit denen älterer Menschen decken (siehe oben). Keines der Papiere geht von pädagogischen Fragestellungen aus, die den Prozess der Aneignung von Kunst und Kultur thematisieren könnten. So wird eine für die barrierefreie Vermittlung von Kunst und Kultur entscheidende Voraussetzung nicht diskutiert und reflektiert und daraus folgend auch die Frage nach barrierefreien Ausstellungen nicht aufgeworfen.

---

<sup>129</sup> Vgl. Dreyer, Matthias: Kultur und demografischer Wandel - Auswirkungen und Handlungsansätze. In: Rehberg, Karl-Siegbert / Staupe, Gisela / Lindner, Ralph (Hg.): Kultur als Chance. Konsequenzen des demografischen Wandels, (Schriften des Deutschen Hygienemuseums Dresden; Bd. 8), Köln, Weimar, Wien 2011, S. 55 - 66, S. 60.

<sup>130</sup> Vgl. Staupe, Gisela: Vorwort. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygienemuseums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 7 ff., S. 7 f.; Deutscher Museumsbund e.V. (Hg.): Museen und lebenslanges Lernen - ein europäisches Handbuch. Berlin 2010, S. 70. [http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden\\_und\\_anderes/LLL\\_Handbuch\\_2010.pdf](http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/LLL_Handbuch_2010.pdf), (20.11.2014); Brinkmeyer, Diana: Auf dem Weg zum barrierefreien Museum - mit der Ausstellung „Wien Berlin. Kunst zweier Metropolen“. In: Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Themenheft „Inklusion“, Nr. 88, März 2014, S. 56 - 61, S. 61, <http://www.kulturmanagement.net/frontend/media/Magazin/km1403.pdf>, (30.04.2015).

Wenn die quantitativ größten Gruppen wie Kinder, Jugendliche, Migranten oder Senioren als Ausgangspunkt zur Erstellung kultureller Bildungsangebote herangezogen werden, bleiben Menschen mit Behinderungen außen vor. Der Lösungsweg kann aus diesen Gründen nicht allein in einer nach Zielgruppen differenzierenden Ausrichtung der Museumsarbeit gesucht werden. Strikt an definierten Gruppen ausgerichtete Angebote können umgekehrt auch zur Separierung dieser Gruppen führen.<sup>131</sup>

„Kulturelle Bildung sollte daher so realisiert werden, dass sie einerseits von den sehr unterschiedlichen Voraussetzungen aller Menschen ausgeht, andererseits aber dafür sorgt, dass möglichst oft verschiedene Gruppen gemeinsam an Programmen kultureller Bildung teilnehmen können. Gerade in der kulturellen Bildung in Museen mit barrierefrei gestalteten Ausstellungen ist eine Orientierung an verschiedenen Zielgruppen denkbar, bei der zugleich ein Austausch zwischen den Teilnehmern verschiedener Besuchergruppen möglich ist.“<sup>132</sup>

### 3.4 Die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen im Museum

Nachdem nun voranstehend in einem historischen Rückblick die Geschichte der Museen im Hinblick auf ihre Öffnung für Publikum wie auch das Verhältnis des Publikums zu Museen sowie der Aspekt der kulturellen Bildung vor dem Hintergrund von Bildungsauftrag und Inklusion diskutiert wurden, widmet sich der folgende Abschnitt der speziellen Gruppe blinder und sehbehinderter Menschen in Museen.

Nach dem Motto „Hinkommen - Reinkommen - Klarkommen“, wie es u.a. auf dem 9. Workshop der Arbeitsgruppe Inklusion und Barrierefreiheit des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. in Kooperation mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden im Jahr 2013<sup>133</sup> formuliert wurde, sollen im folgenden Abschnitt die Bedürfnisse von Menschen mit einer Beeinträchtigung des Sehens erläutert werden, wie sie sich aus der speziellen Fachliteratur herauslesen lassen. Auf Details wird aus Platzgründen nicht eingegangen. Die Darstellung erhebt aus diesem Grund auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der angenommene Besucher ist zumeist der

---

<sup>131</sup> Vgl. Metzger: Barrierefreiheit, S. 200.

<sup>132</sup> Ebd.

<sup>133</sup> Vgl. Protokoll vom 9. Workshop der Arbeitsgruppe Inklusion und Barrierefreiheit des Bundesverbandes Museumspädagogik e. V. in Kooperation mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden am 13. Mai 2013 im Residenzschloss Dresden:  
[http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user\\_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Protokoll\\_13\\_05\\_13.pdf](http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Protokoll_13_05_13.pdf), (25.01.2015).

Einzelbesucher, der sich die Ausstellung weitestgehend selbstständig erschließt. Die Frage, wie realistisch diese Annahme ist, wird zu einem späteren Zeitpunkt diskutiert.

Ein Museumsbesuch beginnt nicht erst im eigentlichen Museumsgebäude, sondern mit einer sehr detaillierten Vorbereitung. Erstes Informationsmedium ist die Homepage des Museums. Mit Hilfe der hier bereitgestellten Informationen lässt sich der Besuch planen und organisieren.<sup>134</sup> Informationen zur Anfahrt (einschließlich einer Wegbeschreibung in unterschiedlichen Formaten), zur Zugänglichkeit des Gebäudes, zu Ausstellungsinhalten, Möglichkeiten der Nutzung der Ausstellung sowie Materialien zur Nachbereitung des Besuchs, sollten dort zu finden sein. Die Internetseite muss barrierefrei zugänglich sein. Hierzu existieren entsprechende Standards.<sup>135</sup>

Am Museumsgebäude sind (barrierefreie) Eingänge klar gekennzeichnet, um unnötiges Suchen zu vermeiden. Die Türen öffnen sich selbstständig. Glastüren sind in Knie- und Augenhöhe mit einem visuell kontrastierenden gestalterischen Element zur besseren Sichtbarkeit gekennzeichnet, das über die gesamte Glasbreite reicht.<sup>136</sup> Um sich im Eingangsbereich rasch zu orientieren, hilft - wie im besten Fall auch bei der Orientierung von der ÖPNV-Haltestelle zum Museum - ein Leitsystem. Dies kann im Gebäude eine farblich kontrastierende und mit den Füßen taktil unterschiedlich erfahrbare Fußbodenstruktur sein. Im einfachsten Fall ist das ein Teppichläufer, dem man durch einen Raum folgt.<sup>137</sup> Die Empfangstheke ist gut ausgeleuchtet und hebt sich visuell kontrastierend ab, ohne zu reflektieren. Blinde und sehbehinderte Besucher werden durch das Leitsystem zur Theke geführt. Treppenhändläufe u.ä. sind mit Richtungsanzeige sowie Angabe der Geschosshöhe

---

<sup>134</sup> Vgl. Greisinger, Sybille: Mobile Computing: Der Audioguide wird flügge. Kunz-Ott, Hannelore (Hg.): Mit den Ohren sehen. Audioguides und Hörstationen in Museen und Ausstellungen, (Museumsbausteine; Bd. 14), Berlin, München 2012, S. 67 - 77, S. 69 f.

<sup>135</sup> Vgl. DMB / BVMP / BKB: Leitfaden. S. 15 f.

<sup>136</sup> Vgl. ebd. S. 17 f.; PRO RETINA: Barrierefrei S. 47 ff.

<sup>137</sup> Vgl. Edtmüller / Laufenberg: Bedürfnisse, S. 79 f.; Leidner: Begriffe, S. 32.

in Profilschrift<sup>138</sup> versehen.<sup>139</sup> Das Mitführen von Blindenführhunden ist gesetzlich geregelt und sollte daher kein Problem darstellen.<sup>140</sup>

Dem Personal am Empfang obliegt es, besondere Angebote für Menschen mit Behinderungen zu kommunizieren und beispielsweise in die Handhabung von Audio- oder Multimedia-Guides einzuweisen sowie zielgruppenspezifische Materialien wie Texte in Brailleschrift oder Tastpläne anzubieten. Um angemessen zu kommunizieren und Unsicherheiten abzubauen, empfiehlt es sich, das Personal im Umgang mit Menschen mit Behinderungen zu schulen. Dieser Faktor darf keinesfalls unterschätzt werden.<sup>141</sup> Nach der Besucherforschung sind die ersten fünf Minuten eines Museumsbesuchs entscheidend. Freundliches, geschultes Personal und eine klare Orientierung im Foyer bestimmen maßgeblich den Eindruck vom Museum.<sup>142</sup>

Eine derzeit noch praktikable Lösung zur Orientierung in den Ausstellungsräumen bietet eine Kombination von Leitsystem und zusätzlichen Orientierungshilfen auf einem Audioguide. Eine Orientierung allein anhand des Audioguides ist nicht möglich.<sup>143</sup> Wie gut der einzelne Nutzer mit dieser Lösung zurecht kommt, ist sehr individuell. In einer vorliegenden Evaluation der Kombination „Leitsystem-Audioguide“ zur Orientierung in einer Ausstellung bewerteten 75 % der Besucher die Orientierungshinweise negativ, obwohl ein Praxistest vorangegangen war.<sup>144</sup> Fest installierte Tastpläne im Eingangsbereich des Museums oder eines Ausstellungsraumes können einen Überblick vermitteln. Wo solche Übersichtspläne nicht Platz finden, sollten sie in Papierform am Empfang erhältlich sein.

---

<sup>138</sup> Die Profil- oder Prismenschrift besteht aus fühlbar erhabenen Schriftzeichen. Es werden möglichst nur Großbuchstaben verwendet. Genutzt wird sie wesentlich von späterblindeten Menschen, die die Brailleschrift nicht lesen können [vgl. DMB / BVMP / BKB: Leitfaden. S. 62].

<sup>139</sup> Vgl. ebd. S. 18.

<sup>140</sup> Vgl. Möller, Christiane: Ein unzertrennliches Gespann.

[http://www.rbm-rechtsberatung.de/wp-content/uploads/2011/03/ein\\_unzertrennliches\\_Gespann.html](http://www.rbm-rechtsberatung.de/wp-content/uploads/2011/03/ein_unzertrennliches_Gespann.html), (28.01.2015).

<sup>141</sup> Vgl. Koordinationsstelle Tourismus: Audio-/Multimediaguides, S. 2.

<sup>142</sup> Vgl. DMB / BVMP / BKB: Leitfaden, S. 18 ff.

<sup>143</sup> Vgl. Lutz, Petra: Barrierefreiheit im Deutschen Hygiene-Museum Dresden. Ein Praxisbericht, in: Fohl, Patrick S. / Erdrich, Stefanie / John, Hartmut / Maass, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007, S. 281 - 301, S. 299; Franke, Vera: Barrierefreies Museum. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 202 - 211; Koordinationsstelle Tourismus: Audio-/Multimediaguides, S. 7.

<sup>144</sup> Vgl. Berlinische Galerie: Wien Berlin. S. 13 f.

Licht ist für Besucher mit einer Sehbehinderung elementar. Eine gute Grundausleuchtung der Räumlichkeiten hilft bei der Orientierung wie auch beim visuellen Erkennen der Exponate. Lichtakzente auf einzelne Exponate helfen, die Aufmerksamkeit zu lenken. Es sollte jedoch dabei bedacht werden, dass viele sehbehinderte Gäste blendempfindlich sind. Es ist nicht immer leicht, Leuchtkörper so zu installieren, dass man nicht in sie hineinschauen kann. Hinzu kommt, dass der sehbehinderte Betrachter nah an die Objekte herantreten muss und dabei in den Strahlengang des Lichts tritt. Der eigene Schatten stört dann das Erkennen des Exponats.<sup>145</sup> Räume einfach so hell wie möglich auszuleuchten, ist nicht für jeden Menschen mit Sehbehinderung die beste Lösung.<sup>146</sup>

Die Ausstellungstexte sollten, wenn sie sich an ein Publikum mit unterschiedlichen Behinderungen richten, von Vertretern der jeweiligen Selbsthilfeorganisationen gegengelesen werden. Insbesondere für sehbehinderte Menschen ist es wichtig, den Gestaltungsentwurf prüfen zu dürfen, damit sie die Texte in der Ausstellung tatsächlich nutzen können. Bei der Textgestaltung werden grundlegende Kriterien beachtet, so wird beispielsweise linksbündiger Flattersatz benutzt sowie eine serifenlose Schrifttype. Einen Wechsel der Schriftarten gibt es nicht. Zur besseren Lesbarkeit wird Groß- und Kleinschreibung verwendet, keine Kapitälchen. Der Hintergrund ist einfarbig und der Text ist nicht mit Abbildungen hinterlegt, dies gilt auch für Bildunterschriften. Es werden keine Materialien mit spiegelnder Oberfläche, wie Folien, verwendet. Eine gute Lesbarkeit von Ausstellungstexten hängt auch von ihrer guten Ausleuchtung ab.<sup>147</sup>

Werden Touchscreens eingesetzt, sollte es möglich sein, die Schrift zweistufig zu vergrößern und es sollte sich auf eine kontrastreiche Invers-Darstellung umschalten lassen, bei der die Darstellung „umgekehrt“, also mit heller Schrift auf dunklem Grund erscheint.<sup>148</sup>

Exponate, die blinden und sehbehinderten Besuchern zugänglich gemacht werden sollen, müssen gut ertastbar sein, nicht zu groß und eindeutig erfassbare Konturen

---

<sup>145</sup> Vgl. Edtmüller / Laufenberg: Bedürfnisse, S. 88 f.

<sup>146</sup> Vgl. PRO RETINA: Barrierefrei, S. 20 f.

<sup>147</sup> Vgl. DMB / BVMP / BKB: Leitfaden, S. 27 - 34.

<sup>148</sup> Vgl. Wallbrecher: Barrierefreiheit, S. 215.

aufweisen. Für sehr große Objekte empfehlen sich verkleinerte Modelle oder tastbare Abbildungen, die den blinden Besuchern ermöglichen, viele einzelne Tasterfahrungen zur Vorstellung eines Ganzen zusammenzufügen. Manchmal genügt auch ein Ausschnitt, um sich Größe vorzustellen. Wichtig ist, dass die Exponate nicht zu viele Informationen gleichzeitig bieten. Das verwirrt und ist anstrengend, so dass die Vorstellungsbildung erschwert wird. Die Freude am Tasten wird eingeschränkt.<sup>149</sup> Es ist wichtig, dass die Tastobjekte sauber sind. Staubige oder verschmutzte Gegenstände werden ungern angefasst. Gefährlich und ungeeignet sind Objekte, die Spitzen oder scharfe Kanten haben. Ähnliches gilt für Dinge, die sich unangenehm anfühlen. Sind solche Dinge im Vermittlungskontext unverzichtbar, muss für Ersatz gesorgt oder der Besucher vorgewarnt werden.<sup>150</sup> Objekte, die sich in Vitrinen befinden, können zugänglich gemacht werden, indem es möglich ist, die Vitrine aufzuschließen. Den Schlüssel könnten Interessierte am Infotresen erhalten.<sup>151</sup> Besonders empfindliche Exponate stehen als Replik zur Verfügung.<sup>152</sup>

„Eindringlich betont wurde, dass ein Ertasten von Originalen stets einen größeren Mehrwert hat und der aufwändigen Herstellung von Tastmodellen vorzuziehen wäre, sofern dreidimensionale Objekte in der Ausstellung verfügbar sind.“<sup>153</sup>

Ein für blinde und sehbehinderte Menschen konzipierter Audioguide enthält, neben den bereits angesprochenen präzisen blindengerechten Anweisungen zur Orientierung, alle Ausstellungstexte. Eine gute Dateistruktur, wie sie mit DAISY<sup>154</sup> realisierbar ist, ermöglicht das Überspringen von Inhalten, ohne die Orientierung zu

---

<sup>149</sup> Vgl. Edtmüller / Laufenberg: Bedürfnisse, S. 75 f.

<sup>150</sup> Vgl. Hilke, Marianne: Die langjährige Arbeit mit blinden Menschen im Archäologischen Park / Regionalmuseum Xanten des Landschaftsverbandes Rheinland. In: Fohl, Patrick S. / Erdrich, Stefanie / John, Hartmut / Maass, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007, S. 333 - 346, S. 338.

<sup>151</sup> Vgl. Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin (Hg): Barrierefrei Konzipieren und Gestalten. Leitfaden für Ausstellungen im Deutschen Technikmuseum Berlin, Berlin 2008, S 48 f., [http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user\\_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Leitfaden\\_barrierefrei\\_klein\\_\\_2\\_.pdf](http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Leitfaden_barrierefrei_klein__2_.pdf), (29.01.2015).

<sup>152</sup> Vgl. Franke: Museum, S. 206.

<sup>153</sup> Berlinische Galerie: Wien Berlin, S. 18.

<sup>154</sup> Bei DAISY (Digital Accessible Information System) handelt es sich um ein gängiges Medium bei der Verbreitung von Audio-Informationen. Es wird beispielsweise durch Blindenhörbüchereien zur Erstellung von Hörbüchern genutzt. Hier handelt es sich um einen Datentyp auf CD-ROM, der mp3-Audiodateien mit einer zusätzlichen Struktur verbindet. Dieses Format erlaubt enorme Spielzeiten auf einer CD und ermöglicht dem Hörer ein gezieltes Ansteuern bestimmter Textstellen. Allerdings bedarf es dazu eigener, DAISY-tauglicher Abspielgeräte oder einer PC-Software, die beispielsweise auf einem Laptop installiert ist. Auf handelsüblichen mp3-Geräten können die Texte zwar in der korrekten Reihenfolge abgespielt werden, eine Navigation ist jedoch nicht möglich [Vgl. Edtmüller / Laufenberg: Bedürfnisse, S. 81 f].



verlieren.<sup>155</sup> Die Bedienung der Endgeräte muss für alle Besucher möglich sein. Entscheidet man sich für ein konventionelles Audiogerät, muss die Tastatur für blinde und sehbehinderte Besucher klar gegliedert sein. Die einzelnen Tasten müssen kontrastreich beschriftet sein und über einen gut erkennbaren Druckpunkt verfügen (keine Sensortasten). Eingaben sollten durch akustische Signale quittiert werden. Touchscreens sind nur bei durchgängiger und fehlertoleranter akustischer Bedienung sinnvoll.<sup>156</sup> Genormte Anschlüsse für Kopfhörer und elektronische Hörhilfen sollten vorhanden sein. Als Kopfhörer haben sich hinsichtlich ihrer äußeren Form „offene Systeme“ als günstig erwiesen, da so der Kontakt zur Umgebung nicht verloren geht.<sup>157</sup> Neben dem üblichen Audioguide können weitere Systeme eingesetzt werden.<sup>158</sup>

Für alle Technologien gilt, dass die Ziffern bzw. die Kontakte am Standort des Objekts, über das ein Audiotext hinterlegt ist, gefunden werden müssen.<sup>159</sup> Hier kann wiederum ein Bodenleitsystem hilfreich sein. Die abzurufende Ziffer sollte der Besucher unmittelbar in der Nähe des Exponats finden, wenn möglich sollte sie stets an gleicher Stelle an allen Exponaten platziert sein. Der blindenspezifische Audioguide enthält neben den Hinweisen zur Orientierung zusätzliche Bild-, Objekt- und Tastbeschreibungen sowie sämtliche Wandtexte zu den einzelnen Ausstellungsräumen als Hörtexte.<sup>160</sup>

Die Vermittlungsarbeit im Museum bildet die Brücke zwischen den Besuchern sowie den Objekten und Inhalten in Museen und Ausstellungen. Durch sie werden Inhalte veranschaulicht, Fragen aufgeworfen, stimuliert, provoziert und schließlich neue Horizonte beim Besucher eröffnet. Sie richtet sich an alle Besucher und versetzt sie in die Lage, in vielfältiger Weise vom Museum und seinen Inhalten zu profitieren sowie das Museum als Erlebnisort und Wissensspeicher selbstständig zu nutzen und zu reflektieren. Die Vermittlungsarbeit ist integraler Bestandteil der Institution

---

<sup>155</sup> Vgl. Franke: Museum, S. 206.

<sup>156</sup> Vgl. Koordinationsstelle Tourismus: Audio-/Multimediaguides, S. 4.

<sup>157</sup> Vgl. ebd.: S. 5.

<sup>158</sup> Penfriend: ein sprechender Stift, der bei Berührung einer trichterförmigen Vertiefung in einem metallenen Ring hinterlegte Informationen hörbar macht. Steckt man die Spitze des Stiftes in die Vertiefung, ertönt ein Signal. Nun kann der Besucher das dicke Ende des Stiftes ans Ohr führen und einer Beschreibung von Modellen oder Bildern zuhören [PABS Hilfsmittel für Blinde und Sehbehinderte: <http://www.pabs-online.de/haushalt.htm>, (29.01.2015)].

<sup>159</sup> Vgl. Koordinationsstelle Tourismus: Audio-/Multimediaguides, S. 5 f.

<sup>160</sup> Vgl. Berlinische Galerie: Wien Berlin, S. 13; Koordinationsstelle Tourismus: Audio-/Multimediaguides, S. 6 f,

Museum und realisiert maßgeblich und nachhaltig ihren Bildungsauftrag. Zuständig für die Vermittlungsarbeit ist die Museumspädagogik. Sie muss bei der Konzeption und Realisierung aller Präsentationen des Museums von vornherein einbezogen werden um sicher zu stellen, dass der Bildungsprozess für alle Besucher, ausgehend von der Begegnung mit Exponaten, optimiert wird. Zu den Aufgaben der Vermittlungsarbeit im Museum gehört es u.a., durch differenzierte Angebote möglichst vielen unterschiedlichen Besuchergruppen Zugang zur kulturellen Bildung zu ermöglichen sowie zu einem besuchergerechten und -freundlichen Museum beizutragen, um so dem Publikum Erkenntnisse und Genuss zu ermöglichen.<sup>161</sup>

Gruppen blinder Menschen sollten nicht mehr als 15 Teilnehmer umfassen, eher weniger. Eine kleinere Gruppe ermöglicht eine intensivere Zuwendung zum einzelnen Teilnehmer.<sup>162</sup> Die vermittelnde Person sollte sich im Vorfeld auf die Gruppe einstellen und überlegen, welche Informationen diese benötigt, um sich gut in ein Thema eindenken zu können: Was kann vorausgesetzt werden? Wo muss genauer beschrieben werden?<sup>163</sup>

Im Rahmen personaler Vermittlungsangebote an Menschen mit Behinderungen muss generell darüber entschieden werden, ob es immer eine Sonderveranstaltung sein muss, mittels derer einer speziellen Zielgruppe der Zugang zu musealen Inhalten oder Kunstwerken erschlossen wird, oder ob man sich für das Angebot einer inklusiven Führung entscheidet, die für alle Besucher offen steht.

Angebote der Erwachsenenbildung sind häufig innerhalb von Gruppen und Selbsthilfeverbänden von Menschen mit Behinderungen angesiedelt.<sup>164</sup> Fraglos hat das Sonderformat Vorteile. Die vermittelnde Person kann sich gezielt auf die Gruppe einstellen und ein entsprechendes Konzept erstellen, das sich beispielsweise nur mit einer kleinen Auswahl von Exponaten oder Kunstwerken oder gar nur mit einem einzigen auseinandersetzt. Für einzelne Teilnehmer mag es einfacher sein, sich in den gewohnten Kreisen der Selbsthilfe zu bewegen und zu artikulieren. Des weiteren bieten gesonderte Angebote die Möglichkeit, spezifische Fähigkeiten und

---

<sup>161</sup> Vgl. Deutscher Museumsbund e.V. / Bundesverband Museumspädagogik e.V. u.a. (Hg.): Qualitätskriterien, S. 8, 12 f.

<sup>162</sup> Vgl. Hilke: Arbeit, S. 338.

<sup>163</sup> Vgl. Edtmüller / Laufenberg: Bedürfnisse, S. 77.

<sup>164</sup> Vgl. Theunissen: Erwachsenenbildung, S. 411 f.

Fertigkeiten zu entwickeln, die eigene Leistungsfähigkeit zu steigern, Gemeinsamkeiten zu erfahren und gemeinsame Interessen zu stärken.<sup>165</sup> Es spricht jedoch nichts dagegen, ein Sonderformat für alle zu öffnen oder Angebote als inklusiv zu bewerben.

Auf die Konzeption und Durchführung von Angeboten wird in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen. Am Ende des Angebots sollte in jedem Fall eine Reflexion stehen, um dem Vermittler Feedback darüber zu geben, ob sein Vorgehen das Ziel erreicht hat und um Verbesserungen vorzuschlagen. Eine Bewertung des Angebots durch die Teilnehmer kann dessen Qualität steigern. Die Rückmeldungen sollten dann in der Planung und Vorbereitung zukünftiger Projekte kritisch reflektiert werden und Anwendung finden.<sup>166</sup>

Menschen gehen selten allein ins Museum. Sie wollen sich austauschen, den Partner auf etwas hinweisen, sich erinnern. Museumsbesuche sind deshalb kommunikative Situationen, entweder bereits in der Ausstellung selbst oder im Nachgang bei einem Kaffee. Eine Ausstellung funktioniert, wenn sie diese Ebene ansprechen kann.<sup>167</sup>

Es wird immer wieder darüber diskutiert, wie wahrscheinlich es ist, dass blinde Menschen allein ein Museum aufsuchen. Meist kommen sie mit einer Begleitperson. Denn sich eine fremde Umgebung mit dem weißen Langstock zu erarbeiten, erfordert eine ausgezeichnete Mobilitätstechnik und dazu einiges an Mut und Abenteuerlust. Auch wenn Museumsbesuche unter ihrem sozialen Aspekt, dem der Kommunikation, des Austausches und der Freizeitgestaltung, betrachtet werden, erscheint es als sehr unwahrscheinlich, dass blinde Menschen häufig selbstständig Museen besuchen. Doch natürlich wird es auch sie vereinzelt geben. Man sollte also

---

<sup>165</sup> Vgl. BMAS: Teilhabebericht, S. 217.

<sup>166</sup> Vgl. Eid, Klaus / Langer, Michael / Ruprecht, Hakon: Grundlagen des Kunstunterrichts. Eine Einführung in die kunstdidaktische Theorie und Praxis, 6. durchges. Aufl, Paderborn 2002, S. 129 ff.

<sup>167</sup> Vgl. Ludwig, Andreas: Objekte der Alltagskultur. Möglichkeiten im Umgang mit Dingen der Zeitgeschichte im Museum, in: Kuhn, Bärbel / Popp Susanne / Schumann, Jutta u.a. (Hgg.): Geschichte erfahren im Museum. (Historica et Didactica, Fortbildung Geschichte Ideen und Materialien für Unterricht und Lehre; Bd. 6), St. Ingbert 2014, S. 51 - 65, 53; Mandel, Birgit: Kontemplativer Musentempel, Bildungsstätte und populäres Entertainment-Center. Ansprüche an das Museum und (neue) Strategien der Museumsvermittlung, in: John, Hartmut / Dauschek, Anja (Hg.): Museum neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit, (Publikation der Abteilung Museumsberatung Nr. 26, Landschaftsverband Rheinland), Bielefeld 2008, S. 75 - 87, S. 77.

auch grundsätzlich Maßnahmen prüfen, die blinden Menschen die Orientierung drinnen und draußen erleichtern (Leitsysteme, Medien).<sup>168</sup>

An dieser Stelle kann die Frage diskutiert werden, ob Museen sich so ausrichten müssen, dass sie für möglichst viele Menschen etwas Gewinnbringendes bereit halten. Dazu sei an dieser Stelle auf den Zeit-Artikel „Stoppt die Banalisierung“ vom März 2015 verwiesen, mit dem eine Öffnung von Museen, insbesondere von Kunstmuseen, für ein breites Publikum durch den Kunstwissenschaftler Wolfgang Ullrich scharf kritisiert wird. (Kunst)museen seien in den letzten 20 bis 30 Jahren zu Orten engagierter Sozialpolitik geworden. Ihre eigentliche Bestimmung, das Sammeln, Bewahren und Forschen, sei mit dem Erschließen neuer Besuchergruppen in den Hintergrund geraten.<sup>169</sup> Ein Standpunkt, der der Forderung nach kultureller Teilhabe im Artikel 30 der UN-BRK entgegensteht, wie auch dem Verständnis von Inklusion, wie sie in Abschnitt 2.3 dargestellt ist.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Auch nach ihrer Öffnung für ein allgemeines Publikum im 18. Jahrhundert bedurfte und bedarf es immer noch spezieller Programme und Aufforderungen sowie engagierter Mitarbeiter, museale Inhalte an den Besucher zu bringen. Diese bleiben Museen fern, da sie diese mitunter als Institutionen der Hochkultur empfinden, zu der sie sich nicht zugehörig fühlen oder ein Museum als einen Lernort betrachten, der mit Freizeitgenuss nichts gemein hat. Das kann insbesondere für ein Publikum gelten, welches die immer noch hauptsächlich auf den Seh sinn ausgerichteten Angebote nur teilweise oder gar nicht nutzen kann.

Menschen, die nichts oder nur wenig sehen können, benötigen ihren Bedürfnissen entsprechende Bedingungen und Angebote, um einen Museumsbesuch in der allgemein üblichen Weise und ohne besondere Erschwernis, wie Barrierefreiheit im BGG definiert ist, durchführen zu können. Von Bedeutung ist beispielsweise eine barrierefrei gestaltete Homepage, die möglichst präzise und detaillierte Informationen über das bereithält, was ein Museum seinen Besuchern bietet, und

---

<sup>168</sup> Vgl. Edtmüller / Laufenberg: Bedürfnisse, S. 78 f.

<sup>169</sup> Vgl. Ullrich, Wolfgang: Stoppt die Banalisierung! <http://www.zeit.de/2015/13/kunst-vermittlung-museum>, (14.04.2015).

darüber, was es nicht leisten kann. Aus der Literatur lassen sich weitere Faktoren, wie die Notwendigkeit der Schulung des Personals, herauslesen.

Wie im Abschnitt 1.2 angemerkt, nimmt die Zahl der Best-Practice-Beispiele, wie Gruppen von Menschen mit Behinderungen, auch sehbehinderte und blinde Menschen, in museumspädagogische Programme eingeschlossen werden können, stetig zu. Das Thema der Inklusion bisher vernachlässigter Zielgruppen hat im Verlauf des vergangenen Jahres in Fortbildungsangeboten an Museumsmitarbeiter Eingang gefunden und gewinnt zunehmend an Raum.

#### **4. Empirische Studie zu Wünschen und Erwartungen eines sehbehinderten bzw. blinden Publikums**

*„Ich kann nicht viele Jahre so tun, als gäbe es uns gar nicht.  
Dann wird die Inklusion entdeckt. Dann macht man was dazu  
und bekommt auch Geld dafür. Man investiert das  
Geld und dann kommen nur zwei Gruppen in zwei Jahren.  
Dann ist man beleidigt.“<sup>170</sup>*

##### **4.1 Empirische Sozialforschung und qualitative Methoden - Eine Einleitung**

Empirische Forschung sucht nach Erkenntnissen durch systematische Auswertung von Erfahrungen.<sup>171</sup> „Empirisch“ stammt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie „auf Erfahrung beruhend.“ Wie Erfahrung in Erkenntnis umgesetzt werden kann, wird in der wissenschaftstheoretischen Literatur kontrovers diskutiert (siehe unten).<sup>172</sup>

Die wissenschaftliche empirische Forschung stützt sich auf Methoden - Verfahrensregeln - welche sicherstellen sollen, dass ihre Ergebnisse einen angebbaren Grad von Verbindlichkeit haben. Die Empirie hat sich zu diesem Zweck auf ein bestimmtes Vorgehen zur Untersuchung sozialer Realität verständigt. Es bezieht sich auf Entscheidungen, die im Forschungsprozess zu treffen sind. Zur Sicherung der intersubjektiven Nachprüfbarkeit sind alle Schritte und Entscheidungen sorgfältig zu dokumentieren.<sup>173</sup>

In der empirischen Forschung stehen sich zwei Paradigmen gegenüber, das der quantitativen und der qualitativen Forschung. Qualitative Methoden entwickelten sich aus der Kritik quantifizierender Verfahren und Forschungsstrategien. Leitgedanken quantitativer Forschung sind u.a. die Messbarkeit und Quantifizierung von Phänomenen sowie die Formulierung von Untersuchungsanordnungen, die es erlauben, Ergebnisse zu verallgemeinern. Es wurden Standards für die Durchführung und Bewertung empirischer Sozialforschung aufgestellt, die im Laufe der Zeit immer

---

<sup>170</sup> 08V-0, S. 4, Z. 29 - 31.

<sup>171</sup> Vgl. Bortz, Jürgen / Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation. Für Human- und Sozialwissenschaftler, 4. überarb. Aufl., Heidelberg 2006, S. 1; Rost, Detlef, H.: Interpretation und Bewertung pädagogisch-psychologischer Studien. Eine Einführung, (UTB; 8518), 3. überarb. und vollständig erw. Aufl., Bad Heilbrunn 2013, S. 17.

<sup>172</sup> Vgl. ebd.; Kromrey, Helmut: Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung, 11. überarb. Aufl., Stuttgart 2006, S. 37.

<sup>173</sup> Vgl. ebd. S. 76; Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, 5. Aufl., Weinheim, Basel 2002, S. 29.

weniger grundsätzlich reflektiert und hinsichtlich ihrer Angemessenheit hinterfragt worden sind.<sup>174</sup>

Wesentliche Kennzeichen der qualitativen Forschung sind die Gegenstandsangemessenheit der Methoden und Theorien, die Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven sowie die Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil des Erkenntnisprozesses. Ziel ist es, neues zu entdecken und empirisch begründete Theorien zu entwickeln.<sup>175</sup> Typisch für qualitative Forschung ist, dass der Untersuchungsgegenstand und die an ihn herangetragene Fragestellung den Bezugspunkt für die Auswahl und Bewertung von Methoden darstellen. Die Forschung orientiert sich stark am Alltagsgeschehen bzw. Alltagswissen. Qualitative Erhebungs-, Analyse- und Interpretationsverfahren sind dem Gedanken der Kontextualität verpflichtet: Daten werden in der Regel in ihrem natürlichen Kontext erhoben.<sup>176</sup>

Nach den Kontroversen der 1970er und 1980er Jahre hat sich inzwischen ein die Methodenvielfalt akzeptierender Konsens herausgebildet, in dem die Verbindung von qualitativen und quantitativen Methoden nicht mehr abgelehnt wird. Die gegenseitige Ergänzung ist jedoch klar von einer Vermischung zu unterscheiden, bei der quantitative und qualitative Forschungslogiken sich gegenseitig durchdringen und zu methodologischen Unzulänglichkeiten führen.<sup>177</sup>

Zu Beginn der Forschungstätigkeit bestehen theoretische und methodische Vorverständnisse. Mit ihrer Hilfe wird über die Wahl der zu Befragenden, über Dauer, Durchführung und den Einsatz von Erhebungs- und Auswertungsmethoden entschieden. Nach einer ersten Erhebungsphase werden weitere Schritte geplant und umgesetzt. Erhebungs- und Auswertungsphasen laufen idealerweise so lange im Wechsel, bis keine grundlegend neuen Erkenntnisse, den Forschungsgegenstand

---

<sup>174</sup> Vgl. Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg 2007, S. 22 ff.

<sup>175</sup> Vgl. ebd. S. 26 f.; Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Forschung - Ein Handbuch. (rororo; 55628), 8. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2010, S. 25.

<sup>176</sup> Vgl. Flick: Sozialforschung, S. 39 ff.

<sup>177</sup> Vgl. Flick, Uwe: Qualitative Evaluationsforschung zwischen Methodik und Pragmatik. Einleitung, in: Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 9 - 29, S. 15 ff.; Mayring, Philipp: Neue Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der qualitativen Inhaltsanalyse. In: Mayring, Philipp / Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. 2. neu ausgestattete Aufl., Weinheim, Basel 2008, S. 7-19, S. 8 f.

betreffend, mehr gewonnen werden können. Während dieses Vorgangs können neue theoretische Perspektiven und neue Fragestellungen und Hypothesen erzeugt werden, die in den Forschungsprozess Eingang finden. So wird das bestehende Vorverständnis schrittweise erweitert und präzisiert.<sup>178</sup>

Innerhalb qualitativer Ansätze besteht gelegentlich eine gewisse Theoriefeindlichkeit. Es wird befürchtet, dass die Kenntnis der Theorie das Material verzerrt, den Blick einengt und das „Eintauchen“ in das Material stört. Betrachtet man Theorie jedoch als System allgemeiner Sätze über den zu untersuchenden Gegenstand, so bildet sie nichts als die gewonnene Erfahrung anderer über diesen Gegenstand ab. Mit der Theoriegeleitetheit wird an diese Erfahrungen angeknüpft, um zu einem Erkenntnisfortschritt zu gelangen.<sup>179</sup>

Gütekriterien wie Validität, Reliabilität und Objektivität werden aus der quantitativen in die qualitative Forschung übernommen. Dahinter steht die verbreitete Auffassung von „Einheitskriterien“, mit denen jede Forschung zu bewerten ist. Kriterien aus der quantitativen Forschung werden an die qualitative Forschung angepasst, indem sie neu formuliert und operationalisiert werden.<sup>180</sup>

Validität ist die Gültigkeit eines empirischen Verfahrens. Sie kennzeichnet, ob und inwieweit die wissenschaftliche, begrifflich-theoretische Konstruktion dem empirischen Sachverhalt, der Erscheinung auf die sich die Forschungsbemühungen richten, angemessen ist.<sup>181</sup> Bei der Validierung geht es um Vertrauenswürdigkeit, Glaubwürdigkeit, Verlässlichkeit und Bestätigbarkeit. Diese lassen sich durch bestimmte Maßnahmen erhöhen, u.a. durch verlängertes Engagement und

---

<sup>178</sup> Vgl. Bennewitz, Hedda: Entwicklungslinien und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore u.a. (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. (Juventa-Handbuch), 3. vollst. überarb. Aufl., Weinheim 2010, S. 43 - 60, S. 47 ff.; Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. 4. vollst. überarb. Aufl., Weinheim, Bern 2005, S. 25 f.

<sup>179</sup> Vgl. Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 11. aktualisierte und überarb. Aufl., Weinheim, Basel 2010, S. 57 f.; Flick: Sozialforschung, S. 409 f.; Bennewitz: Entwicklungslinien, S. 47 f.; Lamnek: Sozialforschung, S. 21.

<sup>180</sup> Steinke, Ines: Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Forschung - Ein Handbuch. (rororo; 55628), 8. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2010, S. 319 - 331, S. 319 f.

<sup>181</sup> Vgl. Przyborski, Aglaja / Wohlrab-Sahr, Monika: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, (Lehr- und Handbücher der Soziologie), 3. korr. Aufl., München 2010, S. 36 f.; Lamnek: Sozialforschung, S. 150, 161, 166; Bortz / Döring: Forschungsmethoden, S. 327.



ausdauernde Beobachtung im Feld sowie Triangulation von Forschern, Methoden und Datensorten.<sup>182</sup>

Mit Reliabilität bezeichnet man die Zuverlässigkeit einer Methode. Sie bezeichnet im Rahmen der standardisierten Verfahren die Möglichkeit der exakten Reproduzierbarkeit einer empirischen Untersuchung oder Genauigkeit einer Messung. Beobachtungen werden in der qualitativen Forschung nicht als Indikatoren vorab definiert, sondern als Dokumente aufgefasst, deren theoretisches Potenzial erst durch eine nachfolgende Interpretation erarbeitet wird. Die Frage lautet nicht: Lässt sich der Messvorgang wiederholen? Sondern: Sind Ergebnisse oder Untersuchungen prinzipiell replizierbar? Replizierbarkeit und die Möglichkeit des Vergleichs von Daten sind in quantitativen wie auch in qualitativen Verfahren für die Bestätigung und Entwicklung von Theorien unerlässlich.<sup>183</sup>

Objektivität wird mitunter als ein schwächeres Kriterium im Vergleich zu Validität und Reliabilität angesehen. Als objektiv gelten Messinstrumente oder empirische Verfahren, wenn die damit erzielten Ergebnisse unabhängig sind von der Person, die die Messinstrumente anwendet. Eine intersubjektive Überprüfbarkeit der Ergebnisse muss gewährleistet sein.<sup>184</sup>

Die qualitative Sozialforschung hat sich in Absetzung von der quantitativen Sozialforschung entwickelt. Deshalb muss sie sich einerseits von den traditionellen Gütekriterien lösen, sich andererseits jedoch auf sie beziehen - möglicherweise nur von der Wortwahl her - um die eigene Wissenschaftlichkeit unter Beweis zu stellen. Dies führt zu einer Begriffsverwirrung, die letztlich inhaltlich motiviert ist. Mayring hält Gütekriterien wie Reliabilität und Validität im Rahmen der qualitativen Forschung für wenig tragfähig. Er schlägt praktikablere Kriterien wie Regelgeleitetheit, Nähe zum Gegenstand und Triangulation vor.<sup>185</sup>

---

<sup>182</sup> Vgl. Lamnek: Sozialforschung, S. 161.

<sup>183</sup> Vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr: Sozialforschung, S. 38; Lamnek: Sozialforschung, S. 167, S. 171; Bortz / Döring: Forschungsmethoden, S. 327.

<sup>184</sup> Vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr: Sozialforschung, S. 41 ff., S. 353; Bortz / Döring: Forschungsmethoden, S. 324 f.; Lamnek: Sozialforschung, S. 172 f., S. 174.

<sup>185</sup> Vgl. ebd. S. 146 f.; Mayring: Einführung, S. 145 ff.

Im Kontext der Umsetzung der UN-BRK wird immer häufiger die Frage gestellt, ob und wie eine kulturelle Teilhabe für alle in der musealen Praxis zu verwirklichen ist. Eine klare Definition von Vermittlungszielen und eine dem Kernprofil des Museums entsprechende Zielgruppenfokussierung oder zumindest -hierarchisierung erscheint hier geboten. Um entsprechende Konzepte zu erarbeiten, müssen die Museen diejenigen Zielgruppen, die sie mit ihren Programmen ansprechen wollen, genau kennen lernen und sich ihrer immer wieder vergewissern.<sup>186</sup>

Wie eingangs erwähnt, steht die Besucherforschung innerhalb der Zielgruppe blinder und sehbehinderter Menschen erst am Anfang. Fragen, wie die potenziellen Besucher Ausstellung und Angebote in Museen nutzen, wie sie nachhaltig erreicht und interessiert werden können, was ihre Wünsche und Erwartungen sind, wurden erst wenig gestellt. Eher wurde kritisiert, dass bestehende Angebote nicht genutzt werden. An dieser Stelle möchte diese empirische Studie ansetzen. Eine Darstellung ihres Verlaufs, des methodischen Vorgehens sowie der Ergebnisse wird den zweiten Teil der Arbeit bilden. Ein qualitativer Ansatz wurde gewählt, da sich Antworten auf die zu klärenden Fragen vorwiegend über die Erfahrungen und das Erleben Betroffener finden lassen.

#### 4.2 Datengrundlage

Ein Auswahlkriterium, das vorab festgelegt wurde und für alle in Frage kommenden Teilnehmer gleichermaßen gelten sollte, betrifft das grundsätzliche Interesse am Besuch von Museen und Ausstellungen. Da es so gut wie keine Untersuchungen über die Nutzung von musealen Angeboten durch blinde Menschen gibt, geht es zunächst darum in Erfahrung zu bringen, auf welche Weise Angebote genutzt werden.

Das Treffen einer Auswahl von Personen, Gruppen, Interaktionen oder Ereignissen, die an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten untersucht werden sollen, und die für eine bestimmte Population, Grundgesamtheit oder einen bestimmten (kollektiven oder allgemeinen) Sachverhalt stehen, wird in der empirischen Sozialforschung als Sampling beschrieben. Davon zu unterscheiden ist die Art und Weise, nach der diese Fälle ausgewählt werden, die Entscheidung, mit welchem Material gearbeitet wird, welcher Ausschnitt des Materials zur Interpretation der Daten herangezogen wird

---

<sup>186</sup> Vgl. Hoffmann: Bildungsarbeit, S. 29 f.; Vgl. Czech: Orientierungspunkte, S. 34.

und an welchen Textausschnitten / Fällen sich Ergebnisse am besten verdeutlichen lassen. Bei qualitativer Vorgehensweise wird von einem Ausschnitt auf die Beschaffenheit des Ganzen geschlossen. In den Sozialwissenschaften stellt sich das Problem, dass der Schluss von der Probe aufs Ganze Schwierigkeiten birgt, denn es wird nicht mit einer homogenen Masse gearbeitet. Das Ergebnis hängt jeweils davon ab, welche Personen in die Untersuchung einbezogen wurden. In qualitativen Studien geht es darum, die Strukturiertheit und die Ausprägung eines Phänomens zu erfassen, nicht um Fragen der statistischen Verteilung.<sup>187</sup>

Die Teilnehmer für die Datenerhebung wurden zunächst nach dem Prinzip der „Primärauswahl“<sup>188</sup> bestimmt. Das heißt, sie sollten über Wissen und Erfahrung im Hinblick auf Museen verfügen, die zur Beantwortung von Fragen bei einem Interview erforderlich sind. Ebenso sollten sie die Fähigkeit zur Reflexion und Artikulation besitzen, Zeit haben und bereit sein, an der Untersuchung teilzunehmen. Zwei Teilnehmer wurden nach dem Prinzip des „theoretical samplings“,<sup>189</sup> aufgrund ihrer Beiträge in Diskussionen während einer Tagung, in die Untersuchung aufgenommen, um die Datenbasis zu erweitern.

Befragt wurden insgesamt acht blinde Personen: Drei von ihnen lassen sich als interessierte Museumsbesucher einordnen. Weiterhin fanden eine Kunst- und Kulturvermittlerin, eine engagierte Organisatorin von Workshops für blinde und sehende Menschen, der für Kulturprojekte verantwortliche Referent des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes, eine Studentin des Museumsmanagements und ein sich selbst als Museumskritiker bezeichnender Künstler Aufnahme in das Sampling. Das Ziel bestand darin, möglichst verschiedene Sichtweisen auf die Angebote und die Arbeit von Museen mit und für die Zielgruppe blinder und sehbehinderter Menschen zu erhalten.

Die Untersuchungsteilnehmer rekrutierten sich aus Kontakten, die während der vergangenen zwei Jahre im Rahmen von Museumsführungen, Tagungen oder auf eigene Initiative geknüpft wurden. Das Forschungsvorhaben sowie die methodische

---

<sup>187</sup> Vgl. Przyborski, / Wohlrab-Sahr: Sozialforschung, S. 175 ff.; Flick: Sozialforschung. Eine Einführung, S. 154 f.

<sup>188</sup> Vgl. ebd. S. 166.

<sup>189</sup> Vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr: Sozialforschung, S. 177 f.; Flick: Sozialforschung, S. 158 - 162.

Vorgehensweise wurde den zu befragenden Personen mit der Bitte um Teilnahme jeweils separat in einer E-Mail erläutert.<sup>190</sup> Dass ausnahmslos blinde Personen Eingang in die Untersuchung finden, ist keine bewusst getroffene Entscheidung. Nachstehend wird deshalb im Rahmen der Untersuchung ausschließlich von blinden Museumsbesuchern die Rede sein. Jeder der angefragten Kontakte war umgehend bereit, das Vorhaben der Studie zu unterstützen. Mit jeder Person wurde ein separater Interviewtermin vereinbart. Die Gespräche fanden in der Zeit von April bis Juni 2015 statt.

#### 4.3 Methodisches Vorgehen

##### 4.3.1 Das offene themenzentrierte Interview

Die grundsätzliche Entscheidung für das Interview als Erhebungsmethode kann damit begründet werden, dass subjektive Erfahrung erfasst werden soll.

Beim Interview im Allgemeinen handelt es sich um eine Form der mündlichen Befragung, mit deren Hilfe sprachliche Äußerungen zu einem vorab bestimmten Thema erfasst werden.<sup>191</sup> Es ist eine verabredete Zusammenkunft, in der Regel eine direkte Interaktion zwischen zwei Personen, die sich auf der Grundlage vorher getroffener Vereinbarungen - und damit festgelegter Rollenvorgaben - als Interviewende und Befragter begegnen. Mit Hilfe von Interviewtechniken werden Auskünfte der Befragten erhoben. Das Interview zeichnet sich meist durch einen einseitigen Informationsfluss aus. Je nach Form des Interviews sind die möglichen Ergebnisse mehr oder weniger vorstrukturiert.<sup>192</sup>

In offenen Leitfaden-Interviews ist die Problemstellung bzw. das Thema vom Interviewer bereits im Vorfeld analysiert. Er hat bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interview-Leitfaden zusammengestellt sind und im Gesprächsverlauf angesprochen werden.<sup>193</sup>

---

<sup>190</sup> Textentwurf siehe Anhang

<sup>191</sup> Vgl. Rost: Interpretation, S. 168.

<sup>192</sup> Vgl. Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje: Interviewformen und Interviewpraxis. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore u.a. (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. (Juventa-Handbuch), 3. vollst. überarb. Aufl., Weinheim 2010, S. 437 - 456, S. 438 ff.; Mayring: Einführung, S. 67 ff.

<sup>193</sup> Vgl. ebd.; Friebertshäuser / Langer: Interviewformen, S. 440 f.; Bortz / Döring: Forschungsmethoden, S. 316.

Durch den Leitfaden und die darin notierten Fragen entsteht ein Gerüst für die Datenerhebung und -analyse. Die Ergebnisse unterschiedlicher Interviews werden so vergleichbar. Dennoch bleibt Spielraum, spontan aus der Interviewsituation heraus, neue Fragen und Themen einzubeziehen oder bei der Interviewauswertung Themen herauszufiltern, die bei der Leitfadenskonzepktion nicht berücksichtigt wurden.<sup>194</sup>

Um sich der Fragestellung der Arbeit zu nähern, erscheint das problemzentrierte Interview als geeignete Erhebungsmethode. Die Interviewsituation wird hier als kommunikative Situation verstanden. Fragen bzw. Nachfragen kommt eine aktive, das Gespräch mitgestaltende Explorationsfunktion zu. Es gibt keinen festen Ablauf. Die Interviewenden können bereits zu einem frühen Zeitpunkt strukturierend und nachfragend in das Gespräch eingreifen, Themen einführen oder Kommentare und Bewertungen erbitten. Der Gesprächsleitfaden dient als Gedächtnisstütze des Interviewenden.<sup>195</sup> So ergibt sich eine - wenn auch nur gering - vorstrukturierte, dennoch aber sehr offene Gesprächsmöglichkeit, die für ein Forschungsvorhaben mit explorativem Charakter unverzichtbar ist. Die Anwendung des Fokus-Interviews, die auf den ersten Blick auch denkbar wäre, würde zu wenig Raum für die Beantwortung der Fragestellung bieten, da es auf ein spezifisches Erleben und die persönliche Wahrnehmung einer Situation bzw. eines Stimulus (z. B. Ereignis) abstellt, die möglichst genau und tief ausgelotet werden sollen. Der Interviewer greift unter Umständen stark in das Interview ein, wenn die Interviewten den Fokus verlassen.<sup>196</sup>

Im Kontext der Erhebung soll die Form des Interviews als offenes themenzentriertes Interview bezeichnet werden, da auch der Begriff „problemzentriert“ zu wenig Offenheit zu bieten scheint für einen Fragenkatalog, der sich nicht auf die Zugänglichkeit des Museums als solches oder seiner Ausstellung beschränkt, sondern auch Fragen zur Entwicklung des Interesses für die Institution Museum enthält.

---

<sup>194</sup> Vgl. ebd. S. 314 ff; Friebertshäuser / Langer: Interviewformen, S. 439 f.; Przyborski / Wohlrab-Sahr: Sozialforschung, S. 142 ff.

<sup>195</sup> Vgl. Mayring: Einführung, S. 70 f.; Mey, Günter / Mruck, Katja: Interviews. In: Mey Günter / Mruck, Katja (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden 2010, S. 423 - 435, S. 425 f.; Flick: Sozialforschung, S. 210 - 214.

<sup>196</sup> Vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr: Sozialforschung, S. 146 f.

Der angewandte Interviewleitfaden (s. Anhang) wurde vor dem empirischen Einsatz im Forschungsprojekt erprobt. Zur Pilotierung wurde ein Probeinterview mit einer nicht am Vorhaben beteiligten Person geführt.<sup>197</sup>

#### 4.3.2 Datenerhebung und Datenaufbereitung

Die Interviews wurden in zwei Fällen direkt geführt, am Arbeitsplatz bzw. in der Wohnung der Interviewten. Die übrigen sechs Gespräche fanden als Telefoninterviews statt, da die Teilnehmer über das gesamte Bundesgebiet verteilt leben und der zeitliche Aufwand für ein direktes Gespräch in jedem Fall zu hoch gewesen wäre. Interviews telefonisch zu führen, stellt keinen Nachteil dar, im Gegenteil: Die Gesprächssituation im Telefoninterview ist zwar anonym als in direkter Interaktion der Gesprächspartner. Doch es basiert ebenfalls auf einer Beziehung zwischen Interviewer und Interviewtem. Durch die Reduktion auf die akustische Dimension ist das Gespräch auf beiden Seiten konzentrierter.<sup>198</sup> Auch im Telefoninterview vermittelt sich ein Eindruck von der Befindlichkeit des Gegenübers, beispielsweise darüber, wie konzentriert oder nervös der Gesprächspartner ist.

Vor Beginn des eigentlichen Interviews fanden stets kürzere Gespräche statt, um auch am Telefon eine entspannte Atmosphäre zu schaffen. Nachfolgend wurde das Forschungsvorhaben noch einmal knapp skizziert und die Teilnehmer darauf hingewiesen, dass eine Aufnahme des Gesprächs erfolgt und relevante Daten im Transkript anonymisiert werden.<sup>199</sup> Dennoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass Teilnehmer aufgrund ihrer Aussagen erkannt werden, da sie über eine gewisse Bekanntheit und Exponiertheit verfügen.

Angaben wie Datum, Interviewdauer, Bemerkungen zum Gesprächsverlauf, soziografische Daten usw. sind der Transkription vorangestellt. Sie wurden jeweils in separaten Audiodateien erfasst und übertragen. Die Nummerierung der Zeilen setzt deshalb erst mit dem tatsächlichen Interviewbeginn, dem Stellen der Eingangsfrage, ein. Bemerkungen zur Situation nach Abschalten des Aufnahmegeräts sind, wenn es

---

<sup>197</sup> Vgl. Rost: Interpretation, S. 168.

<sup>198</sup> Vgl. Scholl, Armin: Die Befragung, 2. überarb. Aufl., Konstanz 2009, S. 42; Mey / Mruck: Interviews, S. 432.

<sup>199</sup> Vgl. u.a. Przyborski / Wohlrab-Sahr: Sozialforschung, S. 76.

erforderlich schien, der Transkription am Ende beigelegt. So werden Informationen verfügbar gehalten, die sonst für den Auswertungsprozess nicht zugänglich wären.<sup>200</sup>

Transkripte haben für die Auswertung von Interviews eine zentrale Funktion, denn sie ermöglichen es, Gespräche „verlangsamt“ und fokussiert nachzulesen. Es lassen sich Sequenzen miteinander vergleichen. Es kann geprüft werden, wo sich Wiederholungen zeigen und Gleichzeitigkeiten, die bei flüchtiger Wahrnehmung nicht aufgefallen sind, können in ihrer Bedeutung entschlüsselt werden.<sup>201</sup>

Mit Hilfe der Transkription werden gesprochene Diskurse in einem situativen Kontext wiedergegeben. Dazu bedient man sich neben alphabetischer Schriftsätze auch anderer, auf kommunikatives Verhalten verweisender Symbole. Auf diesem Weg wird die Flüchtigkeit des Gesprochenen überwunden, die mündliche Kommunikation „verdauert“ und so der Betrachtung zugänglich gemacht. „Transkription“ entstammt dem Lateinischen und bedeutet „überschreiben“, „umschreiben“.<sup>202</sup> Dabei sind Transkriptionsregeln zu beachten,<sup>203</sup> für die sich jedoch ein Standard bislang noch nicht durchgesetzt hat.<sup>204</sup>

Eine kommentierte Transkription, wie hier erstellt, vermittelt wichtige Informationen über das Wortprotokoll hinaus. Man kann durch Sonderzeichen Auffälligkeiten der Sprache wie Pausen ersichtlich machen und Sprechweisen wie lachen u.ä. im Wortprotokoll vermerken.<sup>205</sup>

In der qualitativen Sozialforschung ist man meist nicht an der Transkription der rein sprachlichen Phänomene interessiert. Man bezieht sich eher auf die Inhalte. Deshalb findet man hier häufig Verschriftungen, die sehr nahe an der Schriftsprache orientiert sind. Man muss immer bedenken, dass jede Verschriftung eine Form der Interpretation gesprochener Sprache darstellt und dass man dadurch Fehlerquellen in Kauf nimmt. Die Transkription ist im empirischen Sinne eine neue Datengenerierung bzw. eine Datentransformation. Deshalb muss nach der Reliabilität (Genauigkeit /

---

<sup>200</sup> Vgl. Mey / Mruck: Interviews, S. 431.

<sup>201</sup> Vgl. Przyborski / Wohlrab-Sahr: Sozialforschung, S. 162.

<sup>202</sup> Vgl. Dittmar, Norbert: Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien, (Qualitative Sozialforschung; Bd 10), 3. Aufl., Wiesbaden 2009, S. 52.

<sup>203</sup> Vgl. Bortz / Döring: Forschungsmethoden, S. 311 f.

<sup>204</sup> Vgl. Flick: Sozialforschung, S. 379.

<sup>205</sup> Vgl. Mayring: Einführung, S. 91 f.

Zuverlässigkeit) der Transformation gefragt werden.<sup>206</sup> Selbstverständlich darf das verschriftete Material nicht in fremde Hände gelangen. Es ist geordnet abzulegen bzw. zu archivieren.<sup>207</sup>

Die Audioaufzeichnungen der Datenerhebung zur Erfassung von Wünschen und Erwartungen blinder Menschen wurden im Schriftdeutsch festgehalten. Der Stil wurde geglättet und Satzbaufehler in der Regel behoben, da es hier um die Gewinnung rein inhaltlicher Erkenntnisse ging. Dennoch notiert wurden Rezeptionssignale wie „mhm“, Lachen sowie die Länge der Pausen, da sie Hinweise auf längeres Nachdenken zum Formulieren eines Standpunktes geben. Auf die Kennzeichnung gleichzeitigen Sprechens wurde verzichtet, da dies für das Erkenntnisinteresse nicht relevant ist. Die eingefügten Zeilennummern und Seitenzahlen gewährleisten eine einfache Bezugnahme. Die Transkripte wurden in Anlehnung an eine Auswahl von Transkriptionsregeln, die sich - wie die Endformen der Interviews - im Anhang befinden, erstellt.<sup>208</sup>

Aus Datenschutz- und ethischen Gründen<sup>209</sup> wurden die Identitäten der Befragten in einer Kombination aus Buchstaben und Zahlen verschlüsselt, wobei die Anfangsziffern der chronologischen Reihenfolge der Interviews entsprechen. Männliche Befragte sind am Ende der Verschlüsselung mit -0, weibliche mit -1, gekennzeichnet. Kontextinformationen wurden so umformuliert, dass die Person dahinter möglichst nicht mehr erkennbar ist.

#### 4.3.3 Analyse und Auswertungsmethode

Der Auswertung liegen die kompletten Interviewprotokolle ab dem Einsatz der Zeilennummerierung zugrunde. Um die nun in schriftlicher Form als Transkripte vorliegenden Interviews analysieren zu können, müssen aus dem Textmaterial zunächst diejenigen Passagen festgelegt werden, die zum Erreichen des Forschungsanliegens erforderlich sind. Für den Zweck der Analyse werden

---

<sup>206</sup> Vgl. Lange, Bernward: Imagination aus der Sicht von Grundschulkindern. Datenerhebung, Auswertung und Ertrag für die Schulpädagogik, in: Mayring, Philipp / Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. 2. neu ausgestattete Aufl., Weinheim, Basel 2008, S. 37-62, S.49; Mayring: Einführung, S. 91; zur Genauigkeit von Transkriptionen vgl. auch Flick: Sozialforschung, S. 379 f.

<sup>207</sup> Vgl. Bortz / Döring: Forschungsmethoden. S. 312.

<sup>208</sup> Vgl. Rost: Interpretation, S. 168.

<sup>209</sup> Vgl. Flick: Sozialforschung, S. 56-70.



Auswertungskategorien erstens aus den theoretischen Vorüberlegungen (deduktives Vorgehen<sup>210</sup>) und zweitens aus dem erhobenen Material (induktives Vorgehen<sup>211</sup>) gebildet. Kategorien als Kurzformulierungen stellen Analyseaspekte dar, die an das Material angelegt werden sollen.<sup>212</sup> Methodisch wird auf die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring zurückgegriffen.

Mit Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse lässt sich Kommunikationsmaterial systematisch bearbeiten. Neben Texten kann es sich um bildliches, plastisches oder anderes Material handeln.<sup>213</sup> Die Inhaltsanalyse ist eine Technik, die aus den Kommunikationswissenschaften stammt. Heute beansprucht sie, zur systematischen Auswertung in den unterschiedlichsten Wissenschaftsbereichen dienen zu können. Grundgedanke der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, die Systematik (strenge Regelgeleitetheit, Kommunikationseinbettung, Gütekriterien) der Inhaltsanalyse für qualitative Analyseschritte beizubehalten, ohne vorschnelle Quantifizierungen vorzunehmen.<sup>214</sup> Die Inhaltsanalyse dient u.a. zur Auswertung von Gruppendiskussionen und Leitfadeninterviews, deren Inhalt zunächst im Audioformat vorliegt, wie auch zur Auswertung von schriftlichen Gesprächsprotokollen oder historischer Quellen.<sup>215</sup>

Spezielle Techniken der qualitativen Inhaltsanalyse sind Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Es gilt, je nach Forschungsfrage und -material die geeignete Analysetechnik zu wählen.<sup>216</sup> Im Kontext dieser Arbeit erscheint die Anwendung der Strukturierung sinnvoll. Bei der Strukturierung geht es allgemein darum, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter zuvor festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen bzw. es aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen. Hier wurde Material mit

---

<sup>210</sup> Mayring: Inhaltsanalyse, S. 83; Bortz / Döring: Forschungsmethoden, S. 300.

<sup>211</sup> Mayring: Einführung, S. 115 f.; Mayring: Inhaltsanalyse, S. 83 f.; Bortz / Döring: Forschungsmethoden, S. 300.

<sup>212</sup> Mayring, Philipp / Brunner, Eva: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore u.a. (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. (Juventa-Handbuch), 3. vollst. überarb. Aufl., Weinheim 2010, S. 323 - 333, S. 325.

<sup>213</sup> Mayring: Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Forschung - Ein Handbuch. (rororo; 55628), 8. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2010, S. 468 - 474, S. 468; Kromrey: Sozialforschung. S. 319.

<sup>214</sup> Mayring: Inhaltsanalyse, S. 468 f.

<sup>215</sup> Kromrey: Sozialforschung, S. 320; Mayring: Inhaltsanalyse, Grundlagen, S. 11 ff.

<sup>216</sup> Mayring / Brunner: Inhaltsanalyse, S. 327 f.

bestimmten Inhalten herausgefiltert (inhaltliche Strukturierung).<sup>217</sup> Welche Inhalte aus den Transkripten herausgelöst und im weiteren bearbeitet werden, ist durch ein Kategoriensystem festgelegt.

Durch die genaue Formulierung und Definition von typischen Textpassagen (Ankerbeispielen) und Kodierregeln entsteht ein Kodierleitfaden, der die Strukturierungsarbeit entscheidend präzisiert.<sup>218</sup> Auf das Formulieren von Kodierregeln wurde verzichtet, da die einzelnen Unterkategorien hinreichend eindeutig erscheinen. Der Kodierleitfaden ist der Arbeit im Anhang beigelegt.

Offenbar gibt es kein einheitliches Verständnis von „Qualitativer Inhaltsanalyse“. Sie kann sich auf zuvor theoretisch entwickelte Analyseeinheiten, -dimensionen und -kategorien stützen. Sie wird u.a. auf systematische Dokumente angewandt. Im strengerem Sinne interpretativer Forschung ist die qualitative Inhaltsanalyse jedoch eine Auswertungsstrategie von zum Zweck der Analyse erstellten Dokumenten ohne vorab formulierte theoretische Analyse Kriterien.<sup>219</sup>

Die qualitative Inhaltsanalyse ist ein Beispiel für die Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden. Die Schritte der Kategorienbildung und der Zuordnung von Kategorien zum Text sind eindeutig qualitative Schritte. In der Regel folgt dann die Erhebung von Kategorienhäufigkeiten, die dann quantitativ analysiert werden. So steht die qualitative Inhaltsanalyse zwischen qualitativen und quantitativen Verfahren, versucht einen Mittelweg.<sup>220</sup>

Im Kapitel 3.4 sind die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Museumsbesucher, wie sie aus der zumeist spezifischen Literatur herauszulesen sind, skizziert worden. Nach deduktivem Vorgehen ließen sich u.a. die folgenden Kategorien bilden und an das Material anlegen:

- Barrierefreie Homepage mit Vorabinformationen
- Leitsysteme zum und im Museum

---

<sup>217</sup> Bortz / Döring: Forschungsmethoden, S. 330.

<sup>218</sup> Mayring: Inhaltsanalyse, 473 f.; Lamnek: Sozialforschung, S. 522 ff.; Mayring: Inhaltsanalyse, Grundlagen, S. 92 ff.; Bortz / Döring: Forschungsmethoden, S. 330; Mayring: Einführung, S. 118 ff.

<sup>219</sup> Lamnek: Sozialforschung, S. 506.

<sup>220</sup> Mayring: Entwicklungen, S. 9.

- Orientierungsmöglichkeiten im Gebäude (blindenspezifischer Audioguide, Tastpläne)
- Geschultes Personal
- Nach Regeln einer guten Lesbarkeit gestaltete Texte
- Saubere Tastobjekte
- Personale Vermittlung sollte sich auf die Gruppe einstellen können
- Kontinuierliche Zusammenarbeit mit der anzusprechenden Zielgruppe
- Aufgrund von physischen und sonstigen Barrieren werden Museen nicht als Orte des Freizeiterlebens erfahren.
- Keine ausreichende oder passende Information über Veranstaltungen

Von den hier aufgeführten Kategorien sollen nur vier - saubere Tastobjekte, kontinuierliche Zusammenarbeit mit der anzusprechenden Zielgruppe, Museen sind keine Orte des Freizeiterlebens sowie keine ausreichenden oder passenden Informationen - im Materialdurchgang berücksichtigt werden, da dies Punkte sind, die in der zugrunde liegenden Literatur - im Verhältnis zu den übrigen vorgenannten Kategorien - kaum Berücksichtigung finden. Das Hauptaugenmerk liegt auf einer induktiven Kategorienbildung. Der Grund für ein solches Vorgehen liegt darin, dass so evtl. noch wenig oder nicht bekannte Bedürfnisse der Zielgruppe erschlossen werden können oder sich Gründe ermitteln lassen, die es erklären, warum Angebote nicht wahrgenommen werden.

Aus dem erhobenen Material lassen sich die nachfolgend tabellarisch zusammengefassten Kategorien und Unterkategorien ermitteln (siehe Tabelle 4.3.3), die sich in vielen Punkten mit den aus der Literatur bekannten Inhalten überschneiden. Anhand der berücksichtigten deduktiv gewonnenen Kategorien sowie derjenigen, die aus den Transkripten herausgelesen wurden, wurde ein erster Kodierleitfaden erstellt, der im Verlauf weiterer Materialdurchgänge ergänzt wurde.

**Tabelle 4.3.3 Induktiv gewonnene Kategorien**

<b>K1</b> Impuls für Interesse am Museum	<b>K1.1</b> Museumsbesuche während der Schulzeit
	<b>K1.2</b> Museumsbesuche mit Eltern und Freunden
	<b>K1.3</b> Interesse in Verbindung mit Reisen
	<b>K1.4</b> Museumsbesuche sind initiiert durch vorhandene Angebote
	<b>K1.5</b> Museumsbezug entstand über Beziehung zu Kunst oder Literatur
	<b>K1.6</b> Museumspraktikum als Schlüsselerlebnis
<b>K2</b> Vorgestellte Möglichkeiten des Museumsbesuchs	<b>K2.1</b> Selbstständig
	<b>K2.2</b> Mit Begleitperson oder in der Gruppe
	<b>K2.3</b> Spontan
	<b>K2.4</b> Zeitlich flexibel bei optimalen Voraussetzungen im Museum
	<b>K2.5</b> Organisation
<b>K3</b> Wichtige Informationen auf der barrierefreien Homepage	<b>K3.1</b> Allgemeine Vorabinformationen (Ermäßigte Eintrittspreise, Mitnahme eines Blindenführhundes usw.)
	<b>K3.2</b> Informationen zum Angebot
	<b>K3.3</b> Wegbeschreibung
	<b>K3.4</b> Café, Speisekarte und Preise
	<b>K3.5</b> Ausschnitte aus dem Audioguide zur Vor- oder Nachbereitung
<b>K4</b> (Tast)Objekte	<b>K4.1</b> Verfügbarkeit von Tastobjekten
	<b>K4.2</b> Tastobjekte aus dem Depot
	<b>K4.3</b> Originale
	<b>K4.4</b> Repliken
	<b>K4.5</b> Tasten mit Handschuhen
<b>K5</b> Gewünschte Angebote	<b>K 5.1</b> Regelmäßige Angebote
	<b>K 5.2</b> (Spontane) Möglichkeit zu einer (Einzel)-Führung, für die entsprechend gezahlt würde
	<b>K5.3</b> Qualität von Angeboten
	<b>K5.4</b> Themenorientierte Angebote für die Zielgruppe
	<b>K5.5</b> Angebote für die Allgemeinheit, die im den Bedürfnissen blinder und sehbehinderter Menschen besonders gerecht werden
<b>K6</b> Kommunikation von Aktivitäten und Angeboten	<b>K6.1</b> Über Selbsthilfeorganisationen
	<b>K6.2</b> Weitere Medien

<b>K7 Personal</b>	<b>K7.1</b> Schulung des Empfangs- und Aufsichtspersonals
	<b>K7.2</b> Wissen über die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen auf allen Ebenen im Museum
	<b>K7.3</b> Beauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen direkt im Museum
	<b>K7.4</b> MuseumsmitarbeiterInnen mit Behinderungen
<b>K8 Orientierung</b>	<b>K8.1</b> Leitsystem
	<b>K8.2</b> Spezifischer Audioguide mit zusätzlichen Wegbeschreibungen
	<b>K8.3</b> Blindenführhunde
<b>K9 Vermittlung</b>	<b>K9.1</b> Vor dem Original
	<b>K9.2</b> Personale Vermittlung der Inhalte
	<b>K9.3</b> (Personale) Vermittlung über mindestens zwei Sinne
	<b>K9.4</b> Einbeziehen akustischer Dimensionen
	<b>K9.5</b> Spezifische Audioguides mit ausführlicheren Beschreibungen
	<b>K9.6</b> Angebote sowohl spezieller als auch inklusiver Formate personaler Führungen
	<b>K9.7</b> Größe der Gruppe bei Tastführungen
	<b>K9.8</b> Professionelle Vermittlungskonzepte
<b>K10 Beratung</b>	<b>K10.1</b> Durch die Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe
	<b>K10.2</b> Kompetenzteams
	<b>K10.3</b> Professionelle Beratung
	<b>K10.4</b> Professionelle Berater als Keyworker mit Rückbindung an die Basis
<b>K11 Standards</b>	<b>K11.1</b> Allgemeine Standards
	<b>K11.2</b> Standards zum Hinterlegen Von Informationen auf der Homepage
<b>K12 Projekte</b>	<b>K12.1</b> Kooperationen mit Schulen mit Förderschwerpunkt Sehen
	<b>K12.2</b> Projekte mit Schülern mit Behinderungen und Regelschülern
	<b>K12.3</b> Workshops und Seminare
	<b>K12.4</b> Kulturförderung als Aufgabe der Selbsthilfe
<b>K13 Hemmschwellen</b>	<b>K13.1</b> Ängste innerhalb der Zielgruppe blinder Menschen
	<b>K13.2</b> Bisher kein Interesse der Museen an der Zielgruppe

#### 4.4 Ergebnisdarstellung

In der Befragung ging es nicht darum, Quantitäten oder Wertigkeiten zu ermitteln, sondern um subjektive Erfahrung. Aussagen, die nur einmal gemacht wurden, sind genauso berücksichtigt wie diejenigen Themen, zu denen sich mehrere Teilnehmer geäußert haben. Die Ergebnisse wurden tabellarisch erfasst und dargestellt. Die entsprechenden Tabellen K1 bis K13 befinden sich im Anhang.

Die Impulse, die bei den Befragten das Interesse an Museen auslösten, sind sehr unterschiedlich (Tabelle K1). Sie reichen von Neugier und Förderung des Interesses durch die Eltern bis hin zur Entwicklung eines Museumsbezuges über künstlerische Interessen. Nur eine Teilnehmerin gab an, durch die Schule Museen als Orte der Information zu verschiedenen Themen erfahren zu haben. Auf spätere Nachfrage äußerte sich eine weitere Teilnehmerin sehr positiv zu Museumsbesuchen im Verlaufe ihrer Schulzeit.<sup>221</sup>

Ein Museumsbesuch (Tabelle K2) kann aufgrund der derzeitigen Voraussetzungen in der Regel nicht selbstständig - ohne Begleitperson - erfolgen. Eine Befragte würde, wenn die Voraussetzungen gegeben wären, selbstständig ein Museum besuchen, eine andere Studienteilnehmerin, die beruflich des Öfteren selbstständig Museen besucht, verbindet damit eher negative Erfahrungen und besucht Ausstellungen privat nur mit Begleitperson. Begleitpersonen, die sich auf einen Besuch im Museum einlassen wollen, müssen jedoch erst einmal gefunden werden, was einen gewissen organisatorischen Aufwand mit sich bringt. Dass man als blinder Mensch nicht so spontan und zeitlich flexibel wie sehende Menschen in ein Museum gehen kann, wird bedauert.

Den meisten Studienteilnehmern sind Vorab-Informationen auf der barrierefreien Homepage (Tabelle K3) eines Museums wichtig. Neben allgemeinen Informationen zu Eintrittspreisen und Ermäßigungen sowie zur Mitnahme von Blindenführhunden sollten Hinweise auf die Angebote des Museums zu finden sein, die sich speziell an Besucher mit einer Sehbehinderung richten oder für diese vorhanden sind, wie beispielsweise Tastobjekte. Es wurde betont, dass hier zudem eine Wegbeschreibung hinterlegt werden sollte, die den Weg von der ÖPNV-Haltestelle bis zum Museum

---

<sup>221</sup> E-Mail von 06A-1 vom 03.08.2015.

erklärt. Von Interesse wären Hinweise auf das Museums-Café, dessen Speisekarte und Preise. Weiterhin könnten Ausschnitte des Audioguides als Audiodateien zum Download hinterlegt sein, die zur Vorbereitung auf den Besuch genutzt werden können.

Das Vorhandensein von Tastobjekten (Tabelle K4) ist unbedingt erforderlich, um Museen und Ausstellungen für blinde Menschen attraktiv zu machen. Diese sollten, vor dem Abtasten unbedingt gesäubert werden. Objekte aus dem Depot und Repliken könnten ersatzweise genutzt werden, wenn es nicht möglich ist, Originale zu betasten. Nahezu jeder der Befragten wäre bereit, Handschuhe zum Abtasten von Exponaten zu benutzen.

Es wurde sich auch dazu geäußert, welche Angebote ein Museum bereithalten sollte (Tabelle K5). Wünschenswert wären regelmäßige Angebote in Form von Führungen, die nicht speziell für blinde und sehbehinderte Menschen ausgeschrieben sein müssten. Vorstellbar wäre, dass Menschen mit einer Sehbehinderung an einer Standardführung teilnehmen, wenn der Vermittler in der Lage ist, auf die besonderen Bedürfnisse von blinden Menschen einzugehen. Ein Teil der Befragten äußerte den Wunsch - spontan oder mit Vorabsprache - eine Einzelführung buchen zu können, für die der Kulturvermittler dann auch entsprechend bezahlt würde. Weiterhin könnten sich Museen bei der Themenwahl ihrer Angebote am Interesse der Zielgruppe orientieren. Eingebracht wurde auch, dass unbedingt auf die Qualität der Angebote zu achten sei.

Weiterhin wurden Fragen der Kommunikation zwischen Museum und Zielgruppe angesprochen (Tabelle K6). Die Verbreitung von Informationen oder Angeboten über die Landesverbände der Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe stellt nur einen Weg dar. Auch Medien wie Tagespresse oder Radio sollten genutzt werden, um auf Interessantes in Museen aufmerksam zu machen. Museen einer Stadt oder Region könnten sich mit ihren Angeboten auf einer Internetseite präsentieren, auf der es möglich sein sollte, gezielt nach für blinde Menschen interessanten Fakten zu suchen. Die Informationen auf den museumseigenen Homepages sind häufig nicht passend, zu spärlich oder schlecht aufzufinden.

Ein Punkt, der immer wieder angesprochen wurde, war die Schulung des Empfangs- und Aufsichtspersonals im Umgang mit Menschen mit Behinderungen im Allgemeinen und im Umgang mit blinden und sehbehinderten Menschen im Besonderen (Tabelle K7). Dabei geht es zum einen um den Abbau von Unsicherheiten gegenüber der Personengruppe und zum anderen um das Erteilen von Auskünften, sowohl vor Ort als auch am Telefon. Grundsätzlich sollten alle Museumsmitarbeiter um diese Dinge wissen. Ein Mitarbeiter im Museum, der sich vorrangig mit den Belangen von Menschen von Behinderungen befasst und diese koordiniert, könnte von Vorteil sein. Es wurde auch formuliert, dass es für die Erarbeitung professioneller Angebote unbedingt notwendig sei, Museumspädagogen mit Behinderungen zu beschäftigen.

Angesprochen wurden desgleichen Hilfen zur Orientierung in einem Museum, wie Bodenleitsysteme und blindenspezifische Audioguides (Tabelle K8), die zusätzlich zu den Informationen über die Ausstellung Hinweise zur Orientierung bieten sollten. Die Tatsache, dass Blindenführhunde selbstverständlich mit ins Museum dürfen, ist noch nicht - obwohl gesetzlich geregelt - überall bekannt und sorgt für Verunsicherung beim Personal.

Einen breiten Raum nahm in den Äußerungen der Befragten das Thema der Vermittlung ein (Tabelle K9). Diese sollte nur in Ausnahmefällen nicht im Ausstellungsraum stattfinden. Die Führung, in welcher Form auch immer - ob als Spezialführung für blinde Menschen oder als inklusives Angebot für alle Besucher - erscheint als ein zentraler Baustein. Die Gruppengröße muss, speziell bei Führungen, wo etwas betastet wird, unbedingt beachtet werden. Wenn Angebote zur Verfügung stehen, die selbst erkundet werden sollen, müssen mindestens zwei Sinne angesprochen werden. Ein spezifischer Audioguide mit ausführlicheren Beschreibungen von Exponaten kann in der Vermittlung außerhalb einer Führung gute Dienste leisten. Noch viel zu wenig Beachtung findet der Einsatz der akustischen Dimension in der Vermittlung. Gemeint sind Geräusche, Originaltöne und dergleichen. Um professionell zu vermitteln bedarf es, so betonte ein Teilnehmer, dringend professioneller Vermittlungskonzepte, die entsprechend zu vergüten wären.



Dass bei der Erstellung von Ausstellungskonzepten die Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe beratend hinzugezogen wird, ist hinlänglich bekannt (Tabelle K10). Beratung von dieser Seite hat jedoch Grenzen aufgrund personeller und zeitlicher, manchmal auch fachlicher Aspekte, da hier die Beratenden ehrenamtlich tätig sind. In einem Landesverband wird mit Kompetenzteams beraten, um optimaleren Lösungen nahe zu kommen. Um diese Grenzen auszuschalten, wies ein Befragter darauf hin, dass auch hier Professionalisierung unbedingt erforderlich sei. Er merkte an, dass die professionellen Berater, die zwischen dem Museum und der Zielgruppe stehen, aus ihrer Position heraus diese gut in Vorhaben einbinden könnten.

Das Fehlen allgemeiner Standards für Leitsysteme und Tastpläne wurde vereinzelt angesprochen (Tabelle K11), wobei in diesem Zusammenhang auch auf die Nützlichkeit von einheitlichen Begrifflichkeiten zur Orientierung auf den Museums-Homepages eingegangen wurde.

Ein weiterer Aspekt ergab sich im Hinblick auf Möglichkeiten einer längerfristigen Zusammenarbeit zwischen Museen und potenziellen Partnern (Tabelle K12). Es könnten Projekte zwischen Museen und Schulen mit Förderschwerpunkt Sehen initiiert werden, wie auch zwischen Museen, Förderzentren und Regelschulen. Ein Museum seinerseits, so ergab die Befragung, könnte Seminare oder Workshops konzipieren, die Teilaspekte eines Themas der Ausstellung oder Führung vertiefen helfen oder die Teilnehmer auf ein für sie neues Themengebiet aufmerksam machen.

Als ein weiteres Thema ergaben sich Hemmschwellen sowohl auf Seiten blinder und sehbehinderter Menschen als auch seitens der Museen (Tabelle K13). Eine Teilnehmerin beschrieb aus der Erfahrung in ihrem Bekanntenkreis Berührungsängste und Unsicherheiten blinder Menschen in Bezug auf die Nutzung von Kulturangeboten. Dem gegenüber steht die Tatsache, wie es zwei Teilnehmer formulierten, dass sich Museen vor Inkrafttreten der UN-BRK in Deutschland nicht für die Gruppe blinder und sehbehinderter Museumsbesucher interessierten.

Die Befragten erhalten auf Wunsch eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse.

#### 4.5 Fazit

Den Ausgangspunkt für die Studie bildete die eingangs formulierte Problematik, dass Vertreter vom Museen ihr Engagement für spezielle Zielgruppen im Rahmen der Inklusion von Menschen mit Behinderungen in die Angebote ihrer Häuser in Frage stellen, da Vorhandenes nicht wie erwartet genutzt wird. Um bewusst zu machen, welche Faktoren im Zusammenhang mit Barrierefreiheit und Inklusion eine Rolle spielen können, wurden einige im Kapitel 2 definiert und diskutiert. Dort wurden u.a. grundsätzliche Fragestellungen zu Themengebieten der kulturellen Teilhabe und des Erwerbs von ästhetischen Kompetenzen angerissen. Dieses Hintergrundwissen erscheint unerlässlich für jede Institution und jedes Projekt, das sich ernsthaft mit dieser Thematik befassen möchte, da ein gewisses Verständnis vorhanden sein sollte, bevor Grundlagenkonzepte und Strategien zur Einbindung dieser sehr heterogenen Zielgruppe entwickelt werden. Die genaue Kenntnis der jeweils spezifischen Anforderungen und Bedürfnisse gehörloser Besucher oder derjenigen blinder und sehbehinderter Menschen bildet eine weitere Grundlage zur Konzeption attraktiver Angebote.

Mittels dieser empirischen Untersuchung wurde der Versuch unternommen, die Bedürfnisse und Erwartungen blinder und sehbehinderter Menschen in Bezug auf Museen und ihre Angebote zu erforschen. Das Ziel der Untersuchung bestand nicht darin, bereits aus der Literatur Bekanntes zu bestätigen, sondern es kritisch zu hinterfragen. Das Hauptaugenmerk lag hier in der Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand. Das heißt, dass die Befragung der Studienteilnehmer so angelegt war, dass sie mittels themenzentrierter Interviews dazu aufgefordert waren, subjektive Erfahrungen anzusprechen. Die Auswertung der transkribierten Interviews erfolgte mit Hilfe der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. Im Ergebnis der Untersuchung zeigt sich u.a., dass es nicht vordergründig darum geht, dass blinde Menschen selbstständig ein Museum besuchen wollen. Als wesentlich wichtiger erscheinen detaillierte, vorab zugängliche Informationen auf einer barrierefreien Homepage und die Kommunikation von Angeboten, nicht nur über Medien der Sehbehinderten- und Blindenselbsthilfe. Von sehr großer Bedeutung ist das Vorhandensein von Tastobjekten und die Möglichkeit, diese - und sei es mit Handschuhen - erfahren zu können. Als ebenso bedeutend stellte sich eine Notwendigkeit zur Schulung des Kassen- und Aufsichtspersonals im Umgang mit

blinden Menschen heraus. Weiterhin gab es eine Vielzahl von Äußerungen dazu, wie Führungen gestaltet werden könnten. Dabei wurde sich sowohl für spezielle Angebote ausgesprochen als auch für inklusive Führungskonzepte, innerhalb derer die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen Berücksichtigung finden. In diesem Zusammenhang wurde auch die Qualität von Führungsangeboten sowie die Professionalisierung in der Beratung von Museen thematisiert. Berührungsängste und Unsicherheiten dem Fremden gegenüber erscheinen sowohl auf Seiten der Museen als auch seitens blinder und sehbehinderter Menschen als Hemmschwellen für ein fruchtbares Miteinander.

Nachfolgend wird das methodische Vorgehen im Rahmen der Untersuchung reflektiert. Die Ergebnisse werden interpretiert, wobei auf einzelne Aspekte noch einmal detailliert eingegangen wird. Schlussfolgerungen für die Praxis bilden den Abschluss des fünften Kapitels.

## 5. Diskussion

*„Ich find's immer schade, wenn Museen Angebote machen, die für Blinde und Sehbehinderte zugänglich sein sollen, die es dann aber nicht sind. So etwas sollte vermieden werden. Man sollte die Betroffenen hinzuziehen. [...] Es ist immer schade, wenn etwas so angepriesen wird und dann stellt sich heraus, dass man das allein gar nicht nutzen kann.“<sup>222</sup>*

### 5.1 Diskussion des methodischen Vorgehens

Zum Zweck der Datenerfassung wurde das problemzentrierte Interview - hier als themenzentriertes Interview bezeichnet - angewandt, um subjektive Erfahrung zu Wünschen und Erwartungen blinder Menschen an ein Museum zu erfassen. Der Interview-Leitfaden wurde vor seinem Einsatz an einer nicht in die Untersuchung eingeschlossenen Person getestet. Er bot eine Struktur für die Interviewerin, war aber bewusst so knapp gefasst, um den interviewten Personen im Gesprächsverlauf möglichst viel Raum für eigene Gedanken zu geben, die wiederum von der Interviewerin aufgenommen und vertieft werden konnten. Die gewählte Vorgehensweise erwies sich für die zu bearbeitende Thematik als sehr praktikabel. Der Interview-Leitfaden wurde - abgesehen von der Einstiegsfrage nach assoziativen Gedanken zum Stichwort „Museum“ und der Frage nach der Entwicklung des Interesses für Museen - dem Gesprächsverlauf angepasst. Die Reihenfolge, in der die übrigen Fragen gestellt wurden, variierte. Die Abkehr von der so genannten „Leitfadenbürokratie“<sup>223</sup> erwies sich bei dieser Form des Interviews als unproblematisch.

Im Zuge der Transkription des Audiomaterials wurden der Sprachstil aus Gründen einer besseren Handhabbarkeit für den weiteren Untersuchungsverlauf geglättet und Satzbaufehler behoben, da es hier um die Gewinnung rein inhaltlicher Erkenntnisse ging. Die Interviews liegen grundsätzlich als Volltranskripte vor, Ausnahme bildet 07S-0, wo an zwei Stellen Teile des Gesprächs nicht verschriftet wurden. In diesen Abschnitten richtete der Befragte Fragen an die Interviewerin. Die Auslassungen sind entsprechend gekennzeichnet.

---

<sup>222</sup> 01M-1, S. 10, Z. 34 - 37, S. 11, Z. 1 - 3.

<sup>223</sup> Flick: Sozialforschung, S. 222 f.

Für die Auswertung des Datenmaterials (nach der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring) stellt sich im Nachhinein die Frage, ob es sinnvoll gewesen wäre, mit reduziertem Material weiterzuarbeiten, da die Textpassagen teilweise recht lang ausfielen. Mit einer solchen Vorgehensweise kann vorliegendes Material so reduziert werden, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, aber ein überschaubarer Kurztext entsteht.<sup>224</sup> Bei einer höheren Zahl an Interviews wäre eine Reduktion zwecks Überschaubarkeit des gesamten Materials notwendig gewesen, wobei der Nachteil, dass es sich dann um bereits interpretiertes Material handelt, in Kauf hätte genommen werden müssen.

Die im Leitfaden notierte Frage nach selbstständigen Museumsbesuchen, die in der Praxis regelmäßig zur Diskussion kommt, sowie die Fragen zum Kommunikationsverhalten von Museen gegenüber ihrem Publikum ergaben sich aus der Erfahrung der Autorin in diesem Arbeitsfeld. Gleiches gilt für die Frage nach dem Entstehen des Bezugs zu Museen.

Bezüglich der Datenauswertung wäre es erforderlich, mindestens eine zweite Person hinzuzuziehen, um Uneindeutigkeiten bei der Kategorisierung und Kodierung der Daten zu vermindern und so eine höhere Objektivität zu gewährleisten.

## 5.2 Interpretation der Befunde und ihre Einordnung in den theoretischen Kontext

Die Ergebnisse der Befragung bestätigen auf den ersten Blick eine Vielzahl von Hinweisen und Empfehlungen, wie sie aus der Literatur für die Arbeit für und mit Menschen mit Behinderungen, insbesondere mit blinden Menschen, herauszulesen sind (Kategorien K3, K4, K7, K8, K9, K12). Ein differenzierender Blick auf die Unterkategorien lässt Details erkennen, deren Kenntnis aufschlussreich für die Arbeit von Museen für und mit dieser Zielgruppe sein kann.

Dass es zur Vorbereitung eines Museumsbesuches einer barrierefrei gestalteten Homepage mit Informationen zum Angebot, zur Zugänglichkeit des Gebäudes und der Ausstellung sowie mit einer detaillierten Wegbeschreibung und Material zur Nachbereitung bedarf, wurde durch die Studie bestätigt (Tabelle K3). Weiterhin

---

<sup>224</sup> Mayring: Inhaltsanalyse, S. 472; Lamnek: Sozialforschung, S. 521 f.; Mayring: Inhaltsanalyse, Grundlagen, S. 67 ff.

besteht der Wunsch, Informationen zum Angebot des Cafés - so vorhanden - einschließlich der Speisekarte mit Preisen, auf der Homepage abrufen zu können. Die Informationen für Menschen mit Behinderungen sollten präsenter, vielleicht auch standardisiert<sup>225</sup> dargestellt und unter dem Punkt „Besuchereinformationen“ oder „Service“ zu finden sein.

Leitsysteme, ein spezifischer Audioguide, der Wegbeschreibungen zur Orientierung im Museum einschließt und die selbstverständliche Mitnahme von Blindenführhunden wurden von den Studienteilnehmern als notwendig für eine möglichst selbstständige Orientierung im Museum angesehen (Tabelle K8). Diese Wünsche decken sich mit denjenigen Fakten, die aus der Literatur herauszulesen waren. Auf die Notwendigkeit, Tastpläne zur Orientierung einzusetzen, hat kein Studienteilnehmer verwiesen. Es sei für manche Besucher sogar ziemlich schwierig, wenn nicht unmöglich, aufgrund verschiedener Tastfähigkeiten, solche Pläne zu nutzen.<sup>226</sup> Gleichfalls äußerte sich niemand zur Problematik des Lichts oder lesbarer Texte in den Ausstellungen, da diese Dinge für blinde Menschen nicht relevant sind.

Ein weiterer Aspekt, der sowohl in der Literatur erscheint, als auch von den Befragten angesprochen wurde, bezieht sich auf die Schulung des Empfangs- und Aufsichtspersonals im Umgang mit Menschen mit Behinderungen im allgemeinen und im Umgang mit blinden und sehbehinderten Personen im besonderen (Tabelle K7). In mehreren Publikationen wird ein Mitarbeiter empfohlen, der die Belange von Menschen mit Behinderungen koordiniert und entsprechende Auskünfte erteilen kann. Solch ein Ansprechpartner könnte laut einer Studienteilnehmerin von Vorteil sein. Eine bisher nicht diskutierte Thematik ist die bezahlte Beschäftigung blinder Museumspädagogen im Museum.

Das Vorhandensein von Tastobjekten zur Vermittlung musealer Inhalte ist - ob in Verbindung mit einer Führung oder innerhalb einer fest installierten Dauerausstellung - unerlässlich und wurde von nahezu allen Befragten angesprochen (Tabelle K4). Es wurde hervorgehoben, dass die zu ertastenden Objekte vor dem Einsatz entstaubt oder, wenn sie sich unter freiem Himmel befinden, sauber gehalten

---

<sup>225</sup> 02A-1, S. 5, Z. 35 - 38.

<sup>226</sup> 02A-1, S. 8, Z. 27 - 36, S. 9, Z. 1 - 10.

werden müssen. Dieser Hinweis taucht nur vereinzelt in der Literatur auf.<sup>227</sup> Ebenso wenig wird darauf eingegangen, ob Repliken, Originale oder gleichwertige Objekte aus dem Depot verwendet werden sollen. Die Aussage einer Befragten deckt sich mit den Erkenntnissen der Evaluation der Ausstellung „Wien Berlin“ aus dem Jahr 2014, wonach das Ertasten von Originalen, und sei es mit Handschuhen, dem von Repliken unbedingt vorzuziehen ist. Auch für blinde Menschen haben Originale so etwas wie eine Aura.<sup>228</sup>

In der Literatur wird das Vorhandensein eines blinden bzw. sehbehinderten Audioguides verwiesen, der neben Hinweisen zur Orientierung - ergänzend zum Leitsystem - alle Ausstellungstexte, gegebenenfalls ausführlichere Beschreibungen von Bildern oder Objekten, enthalten sollte. Eine Bedienung der Endgeräte muss für alle Besucher möglich sein, was in der Praxis nicht selbstverständlich ist.<sup>229</sup>

Als ein sehr entscheidender Faktor gilt die Vermittlungsarbeit im Museum. Ihre Aufgabe ist es, u.a. durch differenzierte Angebote, möglichst vielen unterschiedlichen Besuchergruppen Zugang zur kulturellen Bildung zu ermöglichen und zu einem besuchergerechten und -freundlichen Museum beizutragen.<sup>230</sup> Eine hervorgehobene Position kommt der personalen Vermittlung zu. Die vermittelnde Person sollte sich auf die Gruppe einstellen können und beispielsweise zusätzliche Beschreibungen von nicht zu ertastenden Objekten einfließen lassen. Die Vermittlung von Inhalten durch einen Menschen wurde von den Studienteilnehmern als elementar bestätigt. Wenn sich der Vermittler innerhalb einer Standardführung auf den blinden Teilnehmer einstellen könnte, wäre es ein Schritt in Richtung Inklusion.<sup>231</sup>

Aus den Interviews gehen aber auch zahlreiche Themen hervor, die in der für diese Arbeit verwendeten Literatur kaum oder gar keine Berücksichtigung erfahren. Dies sind: Fragen der Kommunikation zwischen Museum und Zielgruppe (Tabelle K6), Möglichkeiten für Angebote (Tabelle K5), die Organisation und Qualität der

---

<sup>227</sup> Vgl. Hilke: Arbeit, S. 338.

<sup>228</sup> Berlinische Galerie: Wien Berlin, S. 18; 01M-1, S. 7, Z. 1 - 11.

<sup>229</sup> 03E-1, S. 4, Z. 12 - 27.

<sup>230</sup> Vgl. Deutscher Museumsbund e.V. / Bundesverband Museumspädagogik e.V. u.a. (Hg.): Qualitätskriterien, S. 8, 12 f.

<sup>231</sup> 01M-1, S. 12, Z. 35 - 38; 08V-0, S. 7, Z. 17 - 23.

Beratung durch die Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe (Tabelle K10), Standards in der Realisierung und Präsentation von Angeboten (Tabelle K11), Projekte zur längerfristigen Zusammenarbeit (Tabelle K12) und Hemmschwellen sowohl bei blinden Menschen als auch auf Museumsseite (Tabelle K13). Es wurden Aspekte - wie Professionalität in der Beratung oder die Qualität von Angeboten - aufgezeigt, die bisher noch nicht oder wenig diskutiert wurden. Möglicherweise zeigen sich hier die Schwerpunkte, an denen zukünftig angesetzt werden muss, um die Zusammenarbeit für beide Seiten fruchtbarer zu gestalten.

### 5.3 Folgerungen für die Praxis

An dieser Stelle werden anhand der Aussagen der Befragten Empfehlungen für die inklusive Arbeit im Museum formuliert, wobei keineswegs auszuschließen ist, dass einzelne Ansätze bereits erfolgreich praktiziert werden.

Theoretische Vorannahmen darüber, woraus sich bei blinden oder sehbehinderten Menschen ein Interesse am Besuch von Museen und Ausstellungen entwickelt, lagen nicht vor. Für die Gesamtheit aller Menschen mit Behinderungen besteht die Annahme, dass sie - wie andere Besucher auch - aus Interesse an Bildung oder fachlichem Interesse, aus Spaß, Genuss oder wegen sozialer Kontakte Museen besuchen würden.<sup>232</sup>

Mit der Frage, welche Faktoren das Interesse der Studienteilnehmer an Museen beeinflusst haben, sollte in Erfahrung gebracht werden, wie Zugänge entstehen können (Tabelle K1). Anhand dieser Erkenntnisse können Angebote konzipiert werden, die dabei helfen, eine Verbindung zum Museum grundzulegen. Anzusetzen wäre beispielsweise in der inklusiven Schule bzw. an den Förderorten mit Förderschwerpunkt Sehen. Wie in Tabelle K12 angeführt, sollte es selbstverständliche Partnerschaften zwischen Schulen bzw. Förderorten mit dem Förderschwerpunkt Sehen und Museen geben, wie auch zwischen Museen und Schulen mit inklusiv beschulten Kindern und Jugendlichen.

---

<sup>232</sup> Vgl. Deutscher Museumsbund e.V. / Bundesverband Museumspädagogik e.V. u.a. (Hg.): Qualitätskriterien, S. 13; Opaschowski: Freizeiterziehung, S. 217 ff.



Der Ansatz, Museumsbesuche in den Schulalltag einzubinden, ist nicht neu: Zwei Studienteilnehmerinnen, geboren in den 1980er Jahren und Absolventinnen von Blindenschulen, haben durch Museumsbesuche im Verlaufe ihrer Schulzeit nachhaltig positive Eindrücke gewonnen.<sup>233</sup> Ein Projekt des Münchner Stadtmuseums und des Sehbehinderten- und Blindenzentrums Südbayern aus dem Frühjahr 2015 kann exemplarisch dafür stehen, dass dieser Ansatz in der Praxis realisiert wird. Im Rahmen des Projekts wurde ein Audioguide mit Stadtgeschichten realisiert, gemeinsam mit dem Bayerischen Rundfunk und der Stiftung Zuhören.<sup>234</sup>

Bei der Durchführung von einzelnen Projekten sollte es jedoch nicht bleiben. Förderorte / inklusive Schulen und Museen sollten langfristig miteinander kooperieren. Dabei wäre es von Bedeutung, dass beide Seiten eine Zusammenarbeit stets erneut einfordern.

Entscheidend ist es, Angebote vorzuhalten, die es möglich machen, an Museumserfahrungen aus der Schulzeit anzuknüpfen. Dazu könnten turnusmäßige oder dauerhaft installierte Angebote für Besucher mit einer Sehbehinderung bereitgehalten werden, die sich keineswegs auf Tastobjekte in Dauerausstellungen oder regelmäßig angebotene Führungen beschränken müssen. Projekte oder Workshops zu den Inhalten aktueller Ausstellungen könnten das Angebot ergänzen. Im Rahmen dieser Veranstaltungen können Themen vertieft besprochen werden. Durch praktische Anteile werden neue Sichtweisen angeregt. Analog zu Führungsangeboten gilt auch für Workshops, dass sie sowohl inklusiv als auch speziell für blinde Menschen veranstaltet werden. So haben potenzielle Teilnehmer die selbstbestimmte Möglichkeit, das von ihnen gewünschte Format auszuwählen.

Um Angebote bekannt zu machen, können Museen Verbindungen zu Tourismusanbietern knüpfen. Anzusprechen sind hier Unternehmen, die spezielle Reisen für blinde Menschen organisieren<sup>235</sup> oder Hotels mit entsprechenden

---

<sup>233</sup> 01M-1, S. 2, Z. 18 - 25; E-Mail von 06A-1 vom 03.08.2015.

<sup>234</sup> Landeshauptstadt München: <http://www.muenchen-wird-inklusive.de/eine-besondere-infos-zur-massnahme-inklusion-im-muenchner-stadtmuseum-des-aktionsplans/>, (02.08.2015).

<sup>235</sup> anders-sehn Reisen und Seminare für Blinde und Sehbehinderte: [www.anders-sehn.de](http://www.anders-sehn.de) (08.08.2015); tour de sens: [www.tourdesens.de](http://www.tourdesens.de), (08.08.2015).

Freizeitangeboten.<sup>236</sup> Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf die Datenbank „databus“ beim Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband e. V.,<sup>237</sup> in der Hinweise auf für blinde Menschen nutzbare touristische Angebote - einschließlich solcher in Museen - in Deutschland zusammengetragen werden.

Bei der Wahl ihrer Themen und Angebote können Museen solche aufgreifen, die Blindheit oder Sehbehinderung ins Zentrum rücken. Exemplarisch steht hierfür die Ausstellung „The Eyes of War“, die 2014 im Deutschen Historischen Museum in Berlin stattfand. Die Fotoausstellung thematisierte den Verlust des Augenlichtes durch Kriegereignisse anhand einzelner Biografien.<sup>238</sup> Auf diese Weise können Angebote und Themen Raum gewinnen, die neu für den Standardbesucher sind.

Im Rahmen langer Museumsnächte sollte das Interesse blinder Menschen an Museen Berücksichtigung finden. Sie können als Besucher mit speziell auf sie zugeschnittenen Führungen oder mit inklusiven Angeboten gewonnen werden. Sie können ebenso als Akteure fungieren, indem sie durch das Museum führen.

Von einiger Bedeutung erscheint der Hinweis, dass auf die Qualität der Angebote zu achten sei (Tabelle K9.8). Insbesondere bei Angeboten für Erwachsene ist darauf Wert zu legen, dass Besucher über die Führungslinie und die ausgewählten Tastobjekte Dinge erfahren, die ihnen bisher noch nicht bekannt waren. Hier fehlt es häufig an durchdachten Konzepten.<sup>239</sup> Um solche zu erstellen, müssen qualifizierte blinde oder sehbehinderte Personen in die Planung und Entwicklung jeglicher Angebote für ihre Zielgruppe von Anfang an einbezogen werden. Ihre Vorschläge und Anmerkungen müssen ernst genommen und wertgeschätzt werden. Eine Beratung durch die Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe reicht oftmals nicht aus. Sie kann nicht immer in der erforderlichen Qualität und mit dem notwendigen zeitlichen Aufwand erbracht werden. Für kompetente, professionelle Beratung müssen entsprechende finanzielle Mittel bereitstehen (Tabelle K10). Die

---

<sup>236</sup> Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e. V.: <http://www.dbsv.org/infothek/barrierefreiheit/tourismus-und-gastronomie/aura-hotels/?style=3>, (08.08.2015).

<sup>237</sup> Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e. V.: <http://databus.dbsv.org/databus/>, (08.08.2015).

<sup>238</sup> Deutsches Historisches Museum Berlin: <https://www.dhm.de/en/ausstellungen/the-eyes-of-war.html>, (25.08.2015).

<sup>239</sup> Vgl. 07S-0, u.a. S. 14, Z. 17 - 22.

professionellen Berater nehmen eine Mittlerposition zwischen der Zielgruppe und dem Museum ein.

Eine einmalige Beratung durch eine blinde Person reicht nicht aus. Professionelle Beratung sollte prozessbegleitend zur Verfügung stehen und ein ständiger Austausch zwischen den Partnern möglich sein. Die Hinweise der eingebundenen Personen der Zielgruppe (Kompetenzteam) sollten unbedingt ernst genommen werden. Das bedeutet, es sollte nicht nur darum gehen, was blinde Menschen im Museum benötigen, sondern auch darum, in welcher Form Angebote sinnvoll zu konzipieren sind. Die Einbindung des Kompetenzteams in den laufenden Prozess kann Menschen, die bisher keinen Kontakt zu Museen hatten, für dieses gewinnen und interessieren.<sup>240</sup>

Forderungen nach Leitsystemen<sup>241</sup> zur Orientierung und kontrastreichen Gestaltung<sup>242</sup> bestehen nicht erst, seit die UN-BRK die Rechte von Menschen mit Behinderungen nach gleichberechtigter Teilhabe in allen Lebensbereichen unterstützt. In der Praxis kommt es häufig zu der Frage: Wie viel Barrierefreiheit ist für wen möglich? In Bezug auf blinde Personen als Besucher von Museen würde die Frage lauten: Müssen die Umwelt (Umgebung des Museums) und das Museum selbst so gestaltet sein, dass ein blinder Mensch selbstständig und ohne fremde Hilfe ein Museum aufsuchen und die Ausstellung erfahren kann?

Ein Teil der Befragten lehnte einen selbstständigen Museumsbesuch ausdrücklich ab. Als Gründe hierfür nannten sie u.a., dass es Objektbeschreibungen durch einen Vermittler bedarf. Zudem werden Museumsbesuche als kommunikative Situation geschätzt.<sup>243</sup> Wie im Abschnitt 5.2 ausgeführt, wird der personalen Vermittlung ein großer Wert beigemessen. Mehrere Befragte äußerten den Wunsch, von einem Vermittler gegen entsprechendes Honorar auch allein durch ein Museum geführt zu werden (Tabelle K5.2). Mit Voranmeldung wäre dies sicher realisierbar. Es wird empfohlen, Angebote in dieser Richtung bereitzuhalten.

---

<sup>240</sup> Vgl. 07S-0, S. 11, Z. 11 - 18.

<sup>241</sup> Vgl. u. a. Edtmüller / Laufenberg: Bedürfnisse, S. 79 f.; Leidner: Begriffe, S. 32.

<sup>242</sup> PRO RETINA: Barrierefrei, S. 47 ff.

<sup>243</sup> 04G-1, S. 4, Z. 1 - 8.

Das Verlegen von Bodenleitsystemen bildet demnach möglicherweise nicht die entscheidende Voraussetzung für Museumsbesuche blinder Menschen. Geschultes, freundliches Personal, das Informationen zur Orientierung leistet, in den Audioguide einweist und gegebenenfalls Hilfe anbietet, könnte bedeutender für eine besucherorientierte Willkommenskultur sein.

Dass blinde und sehbehinderte Menschen - so herzlich wie alle Besucher - willkommen sind, sollte bereits auf der Homepage kommuniziert werden. Informationen, die für einzelne Personengruppen von Bedeutung sind, sollten präsenter und leichter zu finden sein (Tabelle K11.2) und sich nicht auf das Vorhandensein von Rampen und Aufzügen beschränken.

Touchscreens, wie sie mitunter zur Steuerung von Audioguides genutzt werden, sind für blinde Menschen nicht bedienbar, Smartphones mit Touchscreen-Oberflächen hingegen inzwischen sehr gut. Wer Smartphones zum Erschließen von musealen Inhalten einsetzt, sollte bedenken, dass sich über dieses Medium ohne einen wesentlichen Mehraufwand auch blinde Menschen erreichen lassen. Der Mehraufwand läge lediglich in der Bereitstellung ausführlicherer (Weg)beschreibungen, die auch dem Standardbesucher nutzen können.

Die Zielgruppe über die richtigen Kanäle anzusprechen ist ein Aspekt, dem zukünftig mehr Beachtung geschenkt werden muss (Tabelle K6), da viele Angebote interessierte Personen noch nicht erreichen. Die Medien der Selbsthilfe bei den Landesverbänden reichen bei weitem nicht aus, da nicht jede blinde Person hier organisiert ist. Die katholische und evangelische Blinden- und Sehbehindertenseelsorge, die auch als Anbieter von Freizeiten auftritt, sollte gleichfalls angesprochen werden.

Museumseigene Flyer und Veranstaltungskalender sollten Angebote für besondere Zielgruppen genauso beinhalten wie Veranstaltungen für den Standardbesucher. Weiterhin sollten Presse, Radio und soziale Netzwerke einbezogen werden. In Pressemeldungen, direkt an die Zielgruppe gerichteten Einladungen oder auf der Museumshomepage sollte auf sprachliche Formulierungen geachtet werden.

Wendungen wie „Besondere Bedürfnisse“<sup>244</sup>, „Blindenführung“ oder „BlindenKoffer“ sollten hinterfragt werden. Stattdessen können Formulierungen wie „Führung für blinde Menschen“ oder „MuseumsKoffer mit Tastobjekten für blinde Menschen“ verwendet werden.

Es genügt nicht, die Umgebung des Museums und die Ausstellungen so zu gestalten, dass sie von blinden und sehbehinderten Menschen erreicht und genutzt werden können. Vielmehr sollte es regelmäßig Termine für Führungen oder „Museumstage“ geben, an denen sich einer Führung ein Workshop anschließt o.ä. Es gilt nicht, die Zielgruppe punktuell einzuladen und diese Maßnahme als inklusiv zu deklarieren, sondern, sie zu aktivieren und zu binden. Inklusion bedeutet Verständnis, Kompromisse, Geduld und Zuhören von Seiten aller Beteiligten.

„Von den großen Schritten und Zielen zu träumen und die kleinen Schritte und Ziele in der Richtung der großen zu realisieren, das könnte eine ganz vernünftige Kombination sein.“<sup>245</sup>

---

<sup>244</sup> 06A-1, S. 7, Z. 5 - 18.

<sup>245</sup> Hinz, Andreas: Menschen mit Behinderungen im Museum - (k)eine Selbstverständlichkeit. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, 25 (202) Heft 2-3, S. 35 - 44, Wiederveröffentlichung im Internet, Stand 12.05.2010, <http://bidok.uibk.ac.at/library/hinz-museum.html>, (04.05.2015).

## 6. Ausblick

*„Wenn man jetzt mal guckt, was wir so machen,  
dann geht es um Mobilität und Barrierefreiheit, Beratung und Rehabilitation,  
um sozialpolitische Aktivitäten, darum, dass sich die Rechtslage  
für blinde und sehbehinderte Menschen verbessert, usw.  
Kultur und Sport steht da schon ein bisschen am Rand.  
Es ist ja aber auch nicht so, dass wir es nicht machen.  
Durch das Projekt machen wir das in nächster Zeit mal stärker,  
als wir das sonst so tun.  
Mal gucken, wie sich das entwickelt.“<sup>246</sup>*

Mit dieser Arbeit wurde die von einigen Museumsvertretern beklagte Nichtnutzung von bestehenden Angeboten für Menschen mit Behinderungen im allgemeinen zum Anlass genommen, dieser Thematik anhand der Gruppe blinder und sehbehinderter Menschen nachzuspüren.

Ausgangspunkt bildeten u.a. die Annahmen, dass Angebote in Museen nicht wahrgenommen werden, weil

- sie nicht den Bedürfnissen der Zielgruppe entsprechen und deshalb nicht akzeptiert werden;
- die Zielgruppe nicht ausreichend in die Projektentwicklung und -planung einbezogen wird;
- die Angebote die Interessenten nicht erreichen und
- sie Museen als Orte des Freizeiterlebens aus ihren bisherigen Erfahrungen nicht kennen.

Jede dieser Annahmen wurde bestätigt: Das Personal ist häufig nicht über Angebote informiert, um Auskunft zu geben. Objekte dürfen nicht berührt werden, Audioguides sind aufgrund ihrer Bedienoberfläche häufig nicht nutzbar. Von einer Einbeziehung in Planungs- und Entwicklungsprozesse kann kaum die Rede sein. Nachdem Museen bisher für blinde Menschen nichts oder wenig zu bieten hatten, ist den anzusprechenden Besuchern häufig nicht bewusst, dass ein Museum ein Ort ist, der genutzt werden kann, um neues Wissen anzulegen.

---

<sup>246</sup> 05R-0, S. 7, Z. 19 - 24.

Wege der Kommunikation von Angeboten an die Zielgruppe wie auch die Kommunikation über die Angebote, beispielsweise auf den Homepages von Museen, sind dringend zu überdenken.<sup>247</sup>

„Viele Einrichtungen, nicht nur aus dem Kulturbereich, haben ihre Angebote in den letzten Jahren erweitert, verpassen es aber, dies offensiv zu kommunizieren. Die entsprechenden Zielgruppen erfahren dann nicht davon, mit der Folge, dass wenige kommen.“<sup>248</sup>

In der Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe spielt die Kulturarbeit nur eine untergeordnete Rolle, da einer Vielzahl von Themen eine höhere Priorität beigemessen wird, was verständlich und nachvollziehbar ist.<sup>249</sup> Dennoch sollte Engagement auf dem Gebiet der Kultur, worin Angebote von Museen eingeschlossen sind, größere Beachtung und Unterstützung seitens der Selbsthilfe finden. Dabei geht es einerseits darum, bestehende Hemmschwellen bei einem großen Teil der blinden und sehbehinderten Menschen abzubauen und andererseits Museen begleitend bei der Planung, Entwicklung und Umsetzung ihrer Projekte für diese Zielgruppe zu beraten. Die Selbsthilfeverbände könnten zukünftig aktiver auf Museen zugehen und Kooperationen initiieren, was eine grundsätzliche Offenheit der Institution Museum voraussetzt. Auf dem Weg hin zu Angeboten, die alle Teile der Gesellschaft einschließen, sollten sich Museen als Einrichtungen im Dienste der Gesamtgesellschaft verstehen und bisher nicht einbezogene Gesellschaftsangehörige und Gruppen mit qualitativ ansprechenden Programmen einladen, an ihren Inhalten teilzuhaben.

In diesen Ausführungen wurde die Position der Museen gegenüber blinden und sehbehinderten Besuchern nicht berücksichtigt. Sie könnte den Gegenstand weiterführender Untersuchungen bilden und Fragen wie diese beantworten: Wie empfindet die Institution Museum die Aufgabe, sich Menschen mit Behinderungen zu öffnen? Wie werden die Forderungen der Betroffenenverbände wahrgenommen? Wie hilfreich sind deren Handreichungen und Beratung? Welche Chancen bietet eine

---

<sup>247</sup> Vgl. Wiens: Menschen, S. 73; Brinkmeyer: Weg, S. 61.

<sup>248</sup> Dworski, Anja: Es allen recht machen? Inklusive Kultur als Menschenrecht, in: Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Themenheft „Inklusion“, Nr. 88, März 2014, S. 9 ff., S. 12, <http://www.kulturmanagement.net/frontend/media/Magazin/km1403.pdf>, (30.04.2015).

<sup>249</sup> Auf der Homepage des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes e. V. erhält man beispielsweise keine Treffer zu dem in obigem Zitat angesprochenen Projekt „Kultur mit allen Sinnen“, [<http://www.dbsv.org/index.php?id=38>, (16.08.2015)].

Öffnung für Menschen mit Behinderungen? Wo liegen Grenzen, abgesehen von denen finanzieller, personeller und zeitlicher Ressourcen?

Wie im Abschnitt 4.2 angemerkt, hat es sich ergeben, dass die befragten Personen ausnahmslos blind sind. Menschen mit einer Sehbehinderung haben andere Bedürfnisse und Anforderungen, die hier aufgrund des vorliegenden Datenmaterials nicht erfasst werden konnten. So würde es noch ausstehen, sehbehinderte Personen zur Thematik „Museum“ gesondert zu befragen.

Um ein allgemeines Besucherprofil des blinden oder sehbehinderten Besuchers mit Angaben zur Altersstruktur, Bildungsstand, den bevorzugten Interessen usw. zu erhalten, empfiehlt sich eine quantitative Erhebung mittels barrierefrei gestaltetem Fragebogen. Auch Evaluationen, wie sie für Standardangebote üblich sind, sollten selbstverständlich für inklusive bzw. spezielle Angebote durchgeführt werden, um Erkenntnisse über den blinden oder sehbehinderten Besucher zu generieren und Hinweise zu erhalten, an welchen Punkten optimiert werden kann.

Ganz grundsätzlich kommt es darauf an, dass Museumspädagogen gemeinsam mit den Betroffenenverbänden und dem Museum schrittweise, aber kontinuierlich ein inklusives Museumskonzept erarbeiten. Inklusion betrifft nicht nur Menschen mit Behinderung, sondern kommt letztendlich allen Besuchern zugute. Sie vermittelt mehr Perspektiven im Dialog und in der Auseinandersetzung mit Originalen.

Inklusion ist ein Prozess. Jedes Museum kann sich auf den Weg machen und mit kleinen konkreten Dingen beginnen. Entscheidend ist dabei der Kontakt und kontinuierliche Austausch mit den Betroffenenverbänden vor Ort.<sup>250</sup> Blinde und sehbehinderte Menschen können als Experten in eigener Sache wichtiges Fachwissen beitragen. Mit ihrem Kontakt zu Museen können sie zu Multiplikatoren, Werbern und Nutzern der barrierefreien Angebote werden<sup>251</sup> und helfen, bestehende Hemmschwellen auf Seiten der blinden Menschen abzubauen.

Bei jedem Schritt sind Kreativität zur Entwicklung individueller Lösungen und Kompromissbereitschaft bei allen Beteiligten gefordert. Wichtig sind nicht zuletzt

---

<sup>250</sup> Vgl. Tagungsbericht Bildung, S. 6.

<sup>251</sup> Vgl. Dworski: recht machen, S. 12.



personelle und finanzielle Ressourcen zur Realisierung des gemeinsam erarbeiteten Konzepts. Ziel bleibt es insgesamt, zur Dauerausstellung und zu einzelnen Sonderausstellungen mit wechselnden Anspruchsgruppen zu arbeiten und die Ausstellungsgestaltung und das Vermittlungskonzept möglichst frühzeitig barrierefrei anzulegen.“<sup>252</sup>

Der Prozess hin zum barrierefreien Museum kann ein Beispiel für eine neue Form des besucherorientierten Dialogs darstellen. Sie erfordert jedoch viel Zeit, Offenheit und Geduld im Umgang miteinander.

---

<sup>252</sup> Vgl. ebd., Berlinische Galerie: Wien Berlin, S. 19.

## **7. Literatur**

11. Workshop der Arbeitsgruppe Inklusion und Barrierefreiheit in Museen: Bundesverband Museumspädagogik e. V. in Kooperation mit der Deutschen Kinemathek - Museum für Film und Fernsehen am 02.06.2015 in der Deutschen Kinemathek Berlin, [http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user\\_upload/bund/PDF/Fachgruppen/ProtokolIBerlin\\_020614.pdf](http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user_upload/bund/PDF/Fachgruppen/ProtokolIBerlin_020614.pdf).

Allianz der deutschen Nichtregierungsorganisationen zur UN-Behindertenrechtskonvention (Hg.): Für Selbstbestimmung, gleiche Rechte, Barrierefreiheit, Inklusion! Erster Bericht der Zivilgesellschaft zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland. <http://www.brk-allianz.de/index.php/parallel-bericht.html>.

Bayerischer Blinden- und Sehbehindertenbund e.V.: <http://www.bbsb.org/infothek/das-auge/sehbehinderungen-simulator>.

Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (Hg.): Schwerpunkte der bayerischen Politik für Menschen mit Behinderung im Lichte der UN-Behindertenrechtskonvention. Aktionsplan, Stand März 2013, [http://www.sozialministerium.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas\\_internet/behinderung/aktionsplan.pdf](http://www.sozialministerium.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/behinderung/aktionsplan.pdf).

Behindertenbeauftragte der Bundesrepublik Deutschland: [https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschuere\\_UNKonvention\\_KK.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Broschuere_UNKonvention_KK.pdf?__blob=publicationFile).

Behindertenbeauftragte der Bundesrepublik Deutschland: [http://www.behindertenbeauftragte.de/DE/Koordinierungsstelle/UNKonvention/Entstehung/Entstehung\\_node.Html](http://www.behindertenbeauftragte.de/DE/Koordinierungsstelle/UNKonvention/Entstehung/Entstehung_node.Html).

Bennewitz, Hedda: Entwicklungslinien und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore u.a. (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. (Juventa-Handbuch), 3. vollst. überarb. Aufl., Weinheim 2010, S. 43 - 60.

Berlinische Galerie Landesmuseum für moderne Kunst, Fotografie und Architektur: Wien Berlin. Kunst zweier Metropolen. Von Schiele bis Grosz, Evaluation der barrierefreien Angebote für blinde und sehbehinderte Besucher, Stand Juli 2014. [http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user\\_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Evaluation\\_Barrierefreiheit\\_Wien-Berlin\\_08\\_07\\_14\\_FINAL.pdf](http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Evaluation_Barrierefreiheit_Wien-Berlin_08_07_14_FINAL.pdf).

Beyer, Friederike: Didaktik des Gemeinsamen Unterrichts. Blindenpädagogische Kompetenzen und Erfordernisse als Bestandteil einer „Schule für alle“, in: Lang, Markus / Hofer, Ursula / Beyer, Friederike (Hg.): Unterricht mit blinden und hochgradig sehbehinderten Schülerinnen und Schülern. Bd. 1: Grundlagen. Stuttgart 2008, S. 68 - 103.

Bortz, Jürgen / Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation. Für Human- und Sozialwissenschaftler, 4. überarb. Aufl., Heidelberg 2006.

Bösl, Elsbeth: Behinderung, Technik und gebaute Umwelt. Zur Geschichte des Barriereabbaus in der Bundesrepublik Deutschland seit dem Ende der 1960er Jahre, in: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 29 - 51.

Brinkmeyer, Diana: Auf dem Weg zum barrierefreien Museum - mit der Ausstellung „Wien Berlin. Kunst zweier Metropolen“. In: Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Themenheft „Inklusion“, Nr. 88, März 2014, S. 56 - 61,  
[http://www.kulturmanagement.net/frontend/media /Magazin/km1403.pdf](http://www.kulturmanagement.net/frontend/media/Magazin/km1403.pdf).

Bund zur Förderung Sehbehinderter e.V.:  
<http://www.bfs-ev.de/index.php?menuid=20&reporeid=851>.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention 2011,  
[http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile).

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.): Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Bonn, Stand 2013,  
[http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-13-teilhabebericht.pdf;jsessionid=BDBFDDDBAC037E3178807AD558B26ABD0?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a125-13-teilhabebericht.pdf;jsessionid=BDBFDDDBAC037E3178807AD558B26ABD0?__blob=publicationFile).

Christensen, Lars K.: „So, who do you think you are?“ Besucher im Dilemma, in: Von Stieglitz, Leo / Brune, Thomas (Hg.): Hin und her. Dialoge in Museen zur Alltagskultur, Aktuelle Positionen zur Besucherpartizipation, Beiträge zur 20. Tagung in Waldenbuch vom 29. November bis 01. Dezember 2012, Bielefeld 2015, S. 73 - 84.

Czech, Alfred: Aktuelle Orientierungspunkte der Museumspädagogik in Deutschland. In: Czech, Alfred / Kirmeier, Josef / Sgoff, Brigitte (Hg.): Museumspädagogik - Ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis, Schwalbach/Ts. 2014, S. 27 - 48.

Dannenbeck, Clemens: Alle sind gemeint! Inklusion in Jugend- und Kultureinrichtungen, kulturelle Teilhabe als Aufgabe professioneller Haltung und sozialer Praxis, in: Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Themenheft „Inklusion“, Nr. 88, März 2014,  
<http://www.kulturmanagement.net/frontend/media /Magazin/km1403.pdf>.

Dech, Uwe Christian: Sehenlernen im Museum. Ein Konzept zur Wahrnehmung und Präsentation von Exponaten, Bielefeld 2003.

Degenhardt, Sven: Sehen und Blindheit. In: Dederich, Markus / Jantzen, Wolfgang u.a. (Hg.): Sinne, Körper und Bewegung. (Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik; Bd. 9), Stuttgart 2011, S. 227 - 233.

Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e.V.:  
<http://www.dbsv.org/infothek/zahlen-und-fakten/>.

Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) e.V.:  
<http://www.dbsv.org/dbsv/unsere-struktur/dbsv-gremien/tourismus/barrierefreie-museen/>.

Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) e.V.:  
[http://www.dbsv.org/fileadmin/dbsvupload/Worddateien/Tourismus/Empfehlungen\\_zur\\_Objektbeschreibung.pdf](http://www.dbsv.org/fileadmin/dbsvupload/Worddateien/Tourismus/Empfehlungen_zur_Objektbeschreibung.pdf).

Deutsches Historisches Museum: Pressemitteilung,  
[https://www.dhm.de/fileadmin/medien/relaunch/presse/presseinformationen/Pressemeldungen\\_2014/2014.11.\\_DHM\\_PM\\_Einladung\\_3.12.14.pdf](https://www.dhm.de/fileadmin/medien/relaunch/presse/presseinformationen/Pressemeldungen_2014/2014.11._DHM_PM_Einladung_3.12.14.pdf).

Deutsches Historisches Museum: „The Eyes of War“,  
<https://www.dhm.de/en/ausstellungen/the-eyes-of-war.html>.

Deutsches Institut für Menschenrechte:  
<http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/menschenrechtsinstrumente/vereininternationalen/menschenrechtsabkommen/behindertenrechtskonvention-crpd.html#c1911>.

Deutscher Museumsbund e.V. / ICOM-Deutschland (Hg.): Standards für Museen. Kassel, Berlin 2006,  
[http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefte/dokumente/Leitfaeden\\_und\\_anderes/Standards\\_fuer\\_Museen\\_2006.pdf](http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefte/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Standards_fuer_Museen_2006.pdf), (12. 12. 2014).

Deutscher Museumsbund e.V. (Hg.): Museen und lebenslanges Lernen - ein europäisches Handbuch. Berlin 2010,  
[http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefte/dokumente/Leitfaeden\\_und\\_anderes/LLL\\_Handbuch\\_2010.pdf](http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefte/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/LLL_Handbuch_2010.pdf).

Deutscher Museumsbund e.V. / Bundesverband Museumspädagogik e.V. u.a. (Hg.): Qualitätskriterien für Museen: Bildungs- und Vermittlungsarbeit. 2. Aufl., Berlin 2010.

Deutscher Museumsbund e.V. / Bundesverband Museumspädagogik e.V. / Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit e. V. (Hg.): Das inklusive Museum. Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion, Berlin 2013.

Dittmar, Norbert: Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien, (Qualitative Sozialforschung; Bd 10), 3. Aufl., Wiesbaden 2009.

Dreyer, Matthias: Kultur und demografischer Wandel - Auswirkungen und Handlungsansätze. In: Rehberg, Karl-Siegbert / Staupe, Gisela / Lindner, Ralph (Hg.): Kultur als Chance. Konsequenzen des demografischen Wandels, (Schriften des Deutschen Hygienemuseums Dresden; Bd. 8), Köln, Weimar, Wien 2011, S. 55 - 66.

Dworski, Anja: Es allen recht machen? Inklusive Kultur als Menschenrecht, in: Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Themenheft „Inklusion“, Nr. 88, März 2014, S. 9 ff.,  
<http://www.kulturmanagement.net/frontend/media/Magazin/km1403.pdf>.

Eid, Klaus / Langer, Michael / Ruprecht, Hakon: Grundlagen des Kunstunterrichts. Eine Einführung in die kunstdidaktische Theorie und Praxis, 6. durchges. Aufl, Paderborn 2002.

Edtmüller, Karin / Laufenberg, Wilfried: Besondere Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen im Museum. In: Fohl, Patrick S. / Erdrich, Stefanie / John, Hartmut / Maass, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007, S. 73 - 89.

Flick, Uwe: Qualitative Evaluationsforschung zwischen Methodik und Pragmatik. Einleitung, in: Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 9 - 29.

Flick, Uwe: Qualität in der qualitativen Evaluationsforschung. In: Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 424 - 443.

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg 2007.

Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Forschung - Ein Handbuch. (rororo; 55628), 8. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2010.

Fliedl, Gottfried: Museion. In: ARGE schnittpunkt (Hg.): Handbuch Ausstellungstheorie und -praxis. Wien, Weimar 2013, S. 171.

Flitner, Andreas (Hg.): Johann Amos Comenius: Große Didaktik. (Pädagogische Texte), 2. neubearb. Aufl., Düsseldorf 1960.

Franke, Vera: Barrierefreies Museum. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 202 - 211.

Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje: Interviewformen und Interviewpraxis. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore u.a. (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. (Juventa-Handbuch), 3. vollst. überarb. Aufl., Weinheim 2010, S. 437 - 456.

Frühjahrsakademie 2015: Barrierefreiheit ist mehr als die Rampe am Eingang: Auf dem Weg zum inklusiven Museum,  
[http://www.bayerische-museumsakademie.de/cms/upload/veranstaltungen/2015/04/Programm\\_Fruehjahrsakademie\\_Inklusion.pdf](http://www.bayerische-museumsakademie.de/cms/upload/veranstaltungen/2015/04/Programm_Fruehjahrsakademie_Inklusion.pdf).

Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (Behindertengleichstellungsgesetz BGG):  
<http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/bgg/gesamt.pdf>.

Greisinger, Sybille: Mobile Computing: Der Audioguide wird flügge. Kunz-Ott, Hannelore (Hg.): Mit den Ohren sehen. Audioguides und Hörstationen in Museen und Ausstellungen, (Museumsbausteine; Bd. 14), Berlin, München 2012, S. 67 - 77.

Grünewald Steiger, Andreas: „The Engaging Museum“. Museen und Museumspädagogik im 21. Jahrhundert, Bildungsarbeit - eine unter fünf Kernaufgaben des Museums, in: Mieth, Katja Margarethe / Walz, Markus (Hg.): Bildungsarbeit im Museum. Grundfragen und Perspektiven der Vermittlung von Sammlung, Forschung und Präsentation, (Beiträge der Fachtagung „Bildung - Pädagogik - Vermittlung. Theorie und Praxis im Kontext musealer Kernaufgaben“ der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen in Kooperation mit dem Studiengang Museologie der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, 01. und 02. Oktober 2009, Leipzig), Chemnitz 2010, S. 26 - 31.

Hartung, Olaf: Kleine deutsche Museumsgeschichte. Von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 2010.

Heese, Thorsten: s.v. Museum, in: Mayer, Ulrich u.a. (Hg.): Wörterbuch Geschichtsdidaktik. 2. überarb. u. erw. Aufl., Schwalbach/Ts 2009, S. 144.

Hilke, Marianne: Die langjährige Arbeit mit blinden Menschen im Archäologischen Park / Regionalmuseum Xanten des Landschaftsverbandes Rheinland. In: Fohl, Patrick S. / Erdrich, Stefanie / John, Hartmut / Maass, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007, S. 333 - 346.

Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. 5. vollständig überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2007, S. 377 f.

Hinz, Andreas: Inklusion. In: Antor, Georg / Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, 2. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2006, S. 97 ff.

Hinz, Andreas: Menschen mit Behinderungen im Museum - (k)eine Selbstverständlichkeit. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft, 25 (202) Heft 2-3, S. 35 - 44, Wiederveröffentlichung im Internet, Stand 12.05.2010, <http://bidok.uibk.ac.at/library/hinz-museum.html>, (04.05.2015).

Hirschberg, Marianne: Behinderung: Neues Verständnis nach der UN-Behindertenrechtskonvention. (Positionen; Nr. 4), Berlin 2011, [http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx\\_commerce/positionen\\_nr\\_4\\_behinderung\\_neues\\_verstaendnis\\_nach\\_der\\_behindertenrechtskonvention\\_02.pdf](http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/uploads/tx_commerce/positionen_nr_4_behinderung_neues_verstaendnis_nach_der_behindertenrechtskonvention_02.pdf).

Hofer, Ursula: Sehen oder Nichtsehen: Bedeutung für Lernen und aktive Teilhabe in verschiedenen Bereichen des Lernens und Lebens. In: Lang, Markus / Hofer, Ursula / Beyer, Friederike (Hg.): Unterricht mit blinden und hochgradig sehbehinderten Schülerinnen und Schülern. Bd. 1: Grundlagen. Stuttgart 2008, S. 17 - 67.

Hoffmann, Anja: Bildungsarbeit hat viele Gesichter. In: Museumskunde 79 (2014) 2, S. 29 - 32.

Hörschelmann, Angela: Die Geschichte einer Idee. In: Aktion Mensch (Hg.): Wissen Inklusion, 2. aktualisierte Aufl. 2013, S. 51 ff.

ICOM Deutschland:

<http://www.icom-deutschland.de/schwerpunkte-museumsdefinition.php>.

Institut für Museumsforschung: Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 2013. (Materialien aus dem Institut für Museumsforschung; Heft 68), Berlin 2014,  
[http://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut\\_fuer\\_Museumsforschung/Materialien/Mat68.pdf](http://www.smb.museum/fileadmin/website/Institute/Institut_fuer_Museumsforschung/Materialien/Mat68.pdf).

John, Hartmut: Hülle mit Fülle. Museumskultur für alle - 2.0, in: John, Hartmut / Dauschek, Anja (Hg.): Museum neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit, (Publikation der Abteilung Museumsberatung Nr. 26, Landschaftsverband Rheinland), Bielefeld 2008. S. 15 - 64.

Johnson, Kathryn / Roth Martin: „Forever young“ oder „Inside the museums infinity goes up on trial“, in: Museumskunde 79 (2014) 2, S. 14 - 17.

Karrer-Feldkamp, Tanja: Inklusiver (Ausstellungs-)Ort - was bedeutet das für Konzeption und Umsetzung? In: Museumskunde 79 (2014) 2, S. 58 - 62.

Köhne, Eckart: Vorwort. In: Museumskunde 79 (2014) 2, S. 5 f.

Kolb, Peter: Das Museum als Bildungsstätte und die Geschichte der Museumspädagogik in Deutschland. In: Czech, Alfred / Kirmeier, Josef / Sgoff, Brigitte (Hg.): Museumspädagogik - Ein Handbuch. Grundlagen und Hilfen für die Praxis, Schwalbach/Ts. 2014, S. 12 - 26.

Kromrey, Helmut: Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung, 11. überarb. Aufl., Stuttgart 2006.

Kruse, Julia / Hesse Marion: Das „Museum der Sinne“. Inklusive und barrierefreie Ausstellungsgestaltung und museumspädagogische Vermittlung, in: Standbein - Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 101, S. 50 ff.

Kruse, Klemens: Die Behindertenrechtskonvention. Rechtlicher Rahmen für die Verwirklichung der Inklusion, in: Kulturbetrieb. Magazin für innovative und wirtschaftliche Lösungen in Museen, Bibliotheken und Archiven, Themenheft: „Im Fokus: Barrierefreiheit“, Nr. 3, August 2014, S. 8 f.,  
[http://www.kulturbetrieb-magazin.de/fileadmin/user\\_upload/kulturbetrieb/KulturBetrieb-Ausgabe-3-August-2014.pdf](http://www.kulturbetrieb-magazin.de/fileadmin/user_upload/kulturbetrieb/KulturBetrieb-Ausgabe-3-August-2014.pdf).

Kruse, Klemens: Inklusion und wie sie ins Museum kommt. In: Standbein - Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 100, S. 6 - 9.

Kuhn, Bärbel / Popp, Susanne u.a.: Vorwort. In: Kuhn, Bärbel / Popp Susanne / Schumann, Jutta u.a. (Hgg.): Geschichte erfahren im Museum. (Historica et Didactica, Fortbildung Geschichte Ideen und Materialien für Unterricht und Lehre; Bd. 6), St. Ingbert 2014, S. 9.

Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Themenheft „Inklusion“, Nr. 88, März 2014,  
<http://www.kulturmanagement.net/frontend/media/Magazin/km1403.pdf>.

Kulturbetrieb. Magazin für innovative und wirtschaftliche Lösungen in Museen, Bibliotheken und Archiven, Themenheft: „Im Fokus: Barrierefreiheit“, Nr. 3, August 2014, [http://www.kulturbetrieb-magazin.de/fileadmin/user\\_upload/kulturbetrieb/KulturBetrieb-Ausgabe-3-August-2014.pdf](http://www.kulturbetrieb-magazin.de/fileadmin/user_upload/kulturbetrieb/KulturBetrieb-Ausgabe-3-August-2014.pdf).

Kunz-Ott, Hannelore: Qualitätskriterien für Bildungs- und Vermittlungsarbeit an Museen. In: Mieth, Katja Margarethe / Walz, Markus (Hg.): Bildungsarbeit im Museum. Grundfragen und Perspektiven der Vermittlung von Sammlung, Forschung und Präsentation, (Beiträge der Fachtagung „Bildung - Pädagogik - Vermittlung. Theorie und Praxis im Kontext musealer Kernaufgaben“ der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen in Kooperation mit dem Studiengang Museologie der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, 01. und 02. Oktober 2009, Leipzig), Chemnitz 2010, S. 66 - 71.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. 4. vollst. überarb. Aufl., Weinheim, Bern 2005.

Landesmuseum Württemberg:

<http://www.landesmuseum-stuttgart.de/besucherinformation/barrierefreies-museum/>.

Lang, Markus: Inhaltsbereiche und konkrete Ausgestaltung einer spezifischen Didaktik des Unterrichts mit blinden und hochgradig sehbehinderten Schülerinnen und Schülern. In: Lang, Markus / Hofer, Ursula / Beyer, Friederike (Hg.): Unterricht mit blinden und hochgradig sehbehinderten Schülerinnen und Schülern. Bd. 1: Grundlagen. Stuttgart 2008, S. 151 - 197.

Lange, Bernward: Imagination aus der Sicht von Grundschulkindern. Datenerhebung, Auswertung und Ertrag für die Schulpädagogik, in: Mayring, Philipp / Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. 2. neu ausgestattete Aufl., Weinheim, Basel 2008, S. 37 - 62.

Langer, Antje: Transkribieren - Grundlagen und Regeln. In: Friebertshäuser, B. / Langer, A. u.a. (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. (Juventa-Handbuch), 3. vollst. überarb. Aufl., (Neuausg.), Weinheim 2010, S. 515 - 526.

Leidner, Rüdiger: Die Begriffe „Barrierefreiheit“, „Zugänglichkeit“ und „Nutzbarkeit“ im Fokus. In: Fohl, Patrick S. / Erdrich, Stefanie / John, Hartmut / Maass, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007, S. 28 - 33.

Ludwig, Andreas: Objekte der Alltagskultur. Möglichkeiten im Umgang mit Dingen der Zeitgeschichte im Museum, in: Kuhn, Bärbel / Popp Susanne / Schumann, Jutta u.a. (Hgg.): Geschichte erfahren im Museum. (Historica et Didactica, Fortbildung Geschichte Ideen und Materialien für Unterricht und Lehre; Bd. 6), St. Ingbert 2014, S. 51 - 65.

Lutz, Petra: Barrierefreiheit im Deutschen Hygiene-Museum Dresden. Ein Praxisbericht, in: Fohl, Patrick S. / Erdrich, Stefanie / John, Hartmut / Maass, Karin (Hg.): Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007, S. 281 - 301.



Mandel, Birgit: Kontemplativer Musentempel, Bildungsstätte und populäres Entertainment-Center. Ansprüche an das Museum und (neue) Strategien der Museumsvermittlung, in: John, Hartmut / Dauschek, Anja (Hg.): Museum neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit, (Publikation der Abteilung Museumsberatung Nr. 26, Landschaftsverband Rheinland), Bielefeld 2008, S. 75 - 87.

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, 5. Aufl., Weinheim, Basel 2002.

Mayring, Philipp: Neue Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der qualitativen Inhaltsanalyse. In: Mayring, Philipp / Gläser-Zikuda, Michaela (Hg.): Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. 2. neu ausgestattete Aufl., Weinheim, Basel 2008, S. 7 - 19.

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 11. aktualisierte und überarb. Aufl., Weinheim, Basel 2010.

Mayring, Philipp / Brunner, Eva: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore u.a. (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. (Juventa-Handbuch), 3. vollst. überarb. Aufl., Weinheim 2010, S. 323 - 333.

Mayring: Inhaltsanalyse. In: Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Forschung - Ein Handbuch. (rororo; 55628), 8. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2010, S. 468 - 474.

Metzger, Folker: Barrierefreiheit und kulturelle Bildung in Museen. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 191 - 201.

Mey, Günter / Mruck, Katja: Interviews. In: Mey Günter / Mruck, Katja (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden 2010, S. 423 - 435.

Möller, Christiane: Ein unzertrennliches Gespann.  
[http://www.rbm-rechtsberatung.de/wp-content/uploads/2011/03/ein\\_unzertrennliches\\_Gespann.html](http://www.rbm-rechtsberatung.de/wp-content/uploads/2011/03/ein_unzertrennliches_Gespann.html).

Opaschowski, Horst W.: Freizeiterziehung und Freizeitbildung. In: Antor, Georg / Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, 2. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2006, S. 217 ff.

PABS Hilfsmittel für Blinde und Sehbehinderte:  
<http://www.pabs-online.de/haushalt.htm>.

Palleit, Leander: Systematische „Enthinderung“: UN-Behindertenrechtskonvention verpflichtet zum Barriereabbau. (Positionen; Nr. 7) Berlin 2012, S. 1.

PRO RETINA Deutschland e.V. (Hg.): Barrierefrei - und jeder weiß, wo es lang geht! Gefahrenabsicherung, Orientierung und Komforterhöhung durch Kontraste, 2012, [http://www.pro-retina.de/dateien/ea\\_barrierefrei\\_kontraste.pdf](http://www.pro-retina.de/dateien/ea_barrierefrei_kontraste.pdf).

Protokoll vom 9. Workshop der Arbeitsgruppe Inklusion und Barrierefreiheit des Bundesverbandes Museumspädagogik e. V. in Kooperation mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden am 13. Mai 2013 im Residenzschloss Dresden:  
[http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user\\_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Protokoll\\_13\\_05\\_13.pdf](http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Protokoll_13_05_13.pdf).

Przyborski, Aglaja / Wohlrab-Sahr, Monika: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, (Lehr- und Handbücher der Soziologie), 3. korr. Aufl., München 2010.

Rand, Judy: „Meet my basic needs“, <http://santacruzmuseum.org/wp/wp-content/uploads/2013/06/The-Visitors%E2%80%99-Bill-of-Rights.pdf>.

Rath, Waldtraut: Blindheit, Blinde, Blindenpädagogik. In: Antor, Georg / Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, 2. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2006, S. 127 ff.

Römer- und Pelizäusmuseum Hildesheim:  
<http://www.rpmuseum.de/ausstellungen/dauerausstellungen/museum-der-sinne.html>.

Rost, Detlef, H.: Interpretation und Bewertung pädagogisch-psychologischer Studien. Eine Einführung, (UTB; 8518), 3. überarb. und vollständig erw. Aufl., Bad Heilbrunn 2013.

Ruge-Schatz, Angelika: Museumsarbeit ist Teamarbeit. Ein Plädoyer aus museumskundlicher Sicht, in: Kirchhoff, Heike / Schmidt, Martin (Hg.): Das magische Dreieck. Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern, (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement; Bd. 1), Bielefeld 2007, S. 57 - 60.

Schattenübersetzung des Netzwerk Artikel 3 e. V.: Korrigierte Fassung der zwischen Deutschland, Liechtenstein, Österreich und der Schweiz abgestimmten Übersetzung des Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderungen,  
<http://www.netzwerk-artikel-3.de/dokum/schattenuebersetzung-endgs.pdf>.

Schaub, Horst / Zenke, Karl G.: Wörterbuch der Pädagogik. Grundlegend überarb., aktual. und erw. Neuausgabe, München 2007, S. 307 f.

Scheder, Bettina / Tellmann, Birgit / Kruse, Klemens: Vorwort. In: Deutscher Museumsbund e.V. / Bundesverband Museumspädagogik e.V. / Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit e.V. (Hg.): Das inklusive Museum. Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion, Berlin 2013.

Scheeder, Bettina: „Das inklusive Museum - Barrierefrei und demografiefest“. Der neue Leitfaden des Deutschen Museumsbundes, in: Standbein - Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 100, S. 17 - 19.

Scholl, Armin: Die Befragung. 2. überarb. Aufl., Konstanz 2009.

Sommer, Monika: Museologie und Museumsgeschichten. In: ARGE schnittpunkt (Hg.): Handbuch Ausstellungstheorie und -praxis. Wien, Weimar 2013, S. 13 - 21.

Standbein - Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 100, Dezember 2014.

Stäupe, Gisela: Vorwort. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 7 ff.

Steinke, Ines: Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Forschung - Ein Handbuch. (rororo; 55628), 8. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2010, S. 319 - 331.

Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin (Hg): Barrierefrei Konzipieren und Gestalten. Leitfaden für Ausstellungen im Deutschen Technikmuseum Berlin, Berlin 2008,  
[http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user\\_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Leitfaden\\_barrierefrei\\_klein\\_\\_2\\_.pdf](http://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/user_upload/bund/PDF/Fachgruppen/Leitfaden_barrierefrei_klein__2_.pdf).

Stöger, Gabriele: Schneebälle und Funken. Museen, Keyworker und die Folgen, in: Kunz-Ott, Hannelore / Kudorfer, Susanne / Weber, Traudel (Hgg.): Kulturelle Bildung im Museum. Aneignungsprozesse, Vermittlungsformen, Praxisbeispiele. Bielefeld 2009, S. 75 - 83.

Tagungsbericht „Inklusive Bildung im Museum: Herausforderung, Anforderung, Überforderung“,  
[http://www.bundeskunsthalle.de/fileadmin/user\\_upload/04Vermittlung/4.5barrierefrei/2014FachtagungBarrierefreiTagungsbericht.pdf](http://www.bundeskunsthalle.de/fileadmin/user_upload/04Vermittlung/4.5barrierefrei/2014FachtagungBarrierefreiTagungsbericht.pdf).

Tervooren, Anja / Weber, Jürgen (Hg.): Einleitung. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 11 - 26.

Theunissen, Georg: Erwachsenenbildung. In: Antor, Georg / Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis, 2. überarb. und erw. Aufl., Stuttgart 2006, S. 411 f.

Ullrich, Wolfgang: Stoppt die Banalisierung!,  
<http://www.zeit.de/2015/13/kunst-vermittlung-museum>.

Urban, Andreas: Rettung der Vergangenheit - Verlust der Gegenwart. Museumskultur in der Postmoderne, in: Horn, Sabine / Sauer Michael (Hg.): Geschichte und Öffentlichkeit. Orte, Medien, Institutionen, Göttingen 2009, S. 70 - 79.

Vieregg, Hildegard Katharina: Geschichte des Museums. Eine Einführung, München [u.a.] 2008.

von Stieglitz, Leo: Hin und Her. Eine Einführung, in: von Stieglitz, Leo / Brune, Thomas (Hg.): Hin und her. Dialoge in Museen zur Alltagskultur, Aktuelle Positionen zur Besucherpartizipation, Beiträge zur 20. Tagung in Waldenbuch vom 29. November bis 01. Dezember 2012, Bielefeld 2015, S. 7 - 15.

Wallbrecher, Ursula: Nicht „nur“ rollstuhlgerecht Barrierefreiheit planen und umsetzen. Ein Erfahrungsbericht aus dem Landesmuseum Mainz, in: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 212 - 217,

<http://www.landmuseum-mainz.de/besucherservice/barrierefreiheit/angebote-fuer-blindesehbehinderte/>.

Wanecek, Ottokar: Geschichte der Blindenpädagogik. (Beiträge zur Sehgeschädigtenpädagogik und ihren Grenzgebieten; Heft 2), Berlin 1969.

Weidacher, Friedrich: Museologie knapp gefasst. Wien, Köln, Weimar 2005.

Weissert, C.: s.v. Museum, in: Metzler Lexikon Kunstwissenschaft (2011), S. 292 - 295.

Welti, Felix: Rechtliche Voraussetzungen von Barrierefreiheit in Deutschland. In: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 67 - 84.

Wiens, Stefanie: "Menschen mit Behinderung" in Museen. Ein Pilotprojekt im Hamburger Bahnhof - Museum für Gegenwart in Berlin, Masterarbeit zur Erlangung des Master of Arts im Studiengang Museumsmanagement und -kommunikation an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Fachbereich Gestaltung,

Berlin 2014,

[https://www.xing.com/profile/Stefanie\\_Wiens/portfolio](https://www.xing.com/profile/Stefanie_Wiens/portfolio).

Wiens, Stefanie / Nettke, Tobias: Wie kann Inklusion im Museum gelingen? Eine Fallstudie, in: Standbein - Spielbein 99, August 2014, S. 38 - 41.

Wunder, Michael: Behindert sein oder behindert werden? Zu Fragen von Ethik und Behinderung, in: Tervooren, Anja / Weber, Jürgen: Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen, (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden; Bd. 9), Köln, Weimar, Wien 2012, S. 85 - 100.

Tabelle **K1** Impuls für Interesse am Museum

Kürzel	Bezeichnung der Unterkategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K1.1	Museumsbesuche während der Schulzeit	S. 2, Z. 6 - 18							
K1.2	Museumsbesuche mit Eltern und Freunden		S. 2, Z. 25 - 31	S. 2, Z. 15 f. S. 3, Z. 3 ff.					
K1.3	Neugier				S. 2, Z. 5 - 11		S. 3, Z. 4 - 8		
K1.4	Museen sind keine Orte des Freizeiterlebens								
K1.5	Museumsbesuche sind initiiert durch vorhandene Angebote					S. 3, Z. 4 - 20			
K1.6	Museumsbezug entstand über Beziehung zu Kunst oder Literatur							S. 5, Z. 33 f.	S. 6, Z. 4 - 26
K1.7	Museumspraktikum als Schlüsselerlebnis						S. 2, Z. 33 - 37 S. 3, Z. 1 - 8		

Tabelle **K2** Vorgestellte Möglichkeiten des Museumsbesuchs

Kürzel	Bezeichnung der Unterkategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K2.1	Selbstständig	S. 2, Z. 30 - 35	S. 4, Z. 19 - 30						
K2.2	Mit Begleitperson oder in der Gruppe				S. 4, Z. 1 - 15		S. 3, Z. 32 S. 4, Z. 6 - 10		S. 4, Z. 12 - 16
K2.3	Spontan	S. 3, Z. 32 - 40		S. 3, Z. 32 - 38 S. 4, Z. 1 ff.	S. 4, Z. 25 ff.				
K2.4	Zeitlich flexibel bei optimalen Voraussetzungen im Museum					S. 3, Z. 34 ff.			
K2.5	Organisation	S. 3, Z. 35 - 40		S. 3, Z. 37 f. S. 4, Z. 1 ff.					

Tabelle **K3** Wichtige Informationen auf der barrierefreien Homepage

Kürzel	Bezeichnung der Unter­kategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K3.1	Allgemeine Vorabinformationen (Ermäßigte Eintrittspreise, Mitnahme eines Blindenführhundes usw.)		S. 5, Z. 30 - 33		S. 5, Z. 26		S. 7, Z. 30 - 32		
K3.2	Informationen zum Angebot	S. 2, Z. 36 f. S. 4, Z. 34 - 37				S. 5, Z. 9 - 12	S. 7, Z. 31		
K3.3	Wegbeschreibung	S. 3, Z. 5 - 14	S. 5, Z. 8 f.				S. 7, Z. 27		
K3.4	Café, Speisekarte und Preise		S. 5, Z. 9 - 12						
K3.5	Ausschnitte aus dem Audioguide zur Vor- oder Nachbereitung	S. 10, Z. 18 f.							

Tabelle **K4** (Tast)Objekte

Kürzel	Bezeichnung der Unterkategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K4.1	Verfügbarkeit von Tastobjekten	S. 3, Z. 16 - 19	S. 4, Z. 36	S. 7, Z. 10 - 16 S. 7, Z. 40 f.	S. 6, Z. 18 - 27	S. 2, Z. 28 ff.			
K4.1.1	Saubere Tastobjekte							S. 2, Z. 11 - 24	
K4.1.2	Tastobjekte aus dem Depot							S. 3, Z. 5 - 11 S. 4, Z. 5 f.	
K4.2	Originale	S. 3, Z. 20 - 25 S. 7, Z. 1 - 16							
K4.3	Repliken							S. 9, Z. 31 f. S. 14, Z. 14 ff.	
K4.4	Tasten mit Handschuhen	S. 7, Z. 18 - 21		S. 7, Z. 15 f. S. 7, Z. 34 f.	S. 6, Z. 22 - 27	S. 10, Z. 18 - 24		S. 9, Z. 12 - 20	



Tabelle **K5** Angebote

Kürzel	Bezeichnung der Unterkategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K5.1	Regelmäßige Angebote							S. 7, Z. 10 - 14	S. 8, Z. 18
K5.2	(Spontane) Möglichkeit zu einer (Einzel)-Führung, für die entsprechend gezahlt würde	S. 3, Z. 1 f. S. 8, Z. 23 - 29			S. 3, Z. 12 - 15 S. 4, Z. 29 - 33				S. 7, Z. 13 - 27
K5.3	Qualität von Angeboten							S. 7, Z. 16 - 23 S. 7, Z. 29 - 34 S. 8, Z. 4 - 8	
K5.4	Themenorientierte Angebote für die Zielgruppe				S. 6, Z. 18				
K5.5	Angebote für die Allgemeinheit, die im Bedarfsfall den Bedürfnissen blinder und sehbehinderter Menschen besonders gerecht werden			S. 8, Z. 18 - 22	S. 9, Z. 26 - 33	S. 10, Z. 15 - 28			

Tabelle **K6** Kommunikation von Aktivitäten und Angeboten

Kürzel	Bezeichnung der Unterategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K6.1	Über Selbsthilfeorganisationen	S. 4, Z. 11 f.					S. 7, Z. 18 - 22		S. 9, Z. 1 - 5
K6.2	Weitere Medien				S. 5, Z. 32 - 39	S. 5, Z. 19 - 24			
K6.3	Keine ausreichenden oder passenden Informationen	S. 4, Z. 22 - 25				S. 5, Z. 5 - 12			

Tabelle **K7** Personal

Kürzel	Bezeichnung der Unterkategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K7.1	Schulung des Empfangs- und Aufsichtspersonals	S. 5, Z. 4 - 19	S. 5, Z. 12 - 19			S. 6, Z. 7 - 13	S. 4 Z. 26 - 31		
K7.2	Wissen über die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Menschen auf allen Ebenen im Museum						S. 4, Z. 32 - 34 S. 6, Z. 11 - 15		
K7.3	Beauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderungen direkt im Museum	S. 6, Z. 7 - 22							
K7.4	MuseumsmitarbeiterInnen mit Behinderungen				S. 7, Z. 22 - 32			S. 15, Z. 4 ff.	

Tabelle **K8** Orientierung

Kürzel	Bezeichnung der Unterkategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K8.1	Leitsystem	S. 9, Z. 11 - 20		S. 4, Z. 9 - 12		S. 4, Z. 1 f.			
K8.2	Spezifischer Audioguide mit zusätzlichen Wegbeschreibungen	S. 3, Z. 2 f. S. 9, Z. 22 - 41 S. 10, Z. 1 - 4	S. 4, Z. 35 - 39 S. 5, Z. 2 - 6			S. 4 Z. 1 - 4			
K8.3	Blindenführhunde			S. 6, Z. 37 f. S. 9, Z. 26 - 30					

Tabelle **K9** Vermittlung

Kürzel	Bezeichnung der Unterkategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K9.1	Vor dem Original	S. 12, Z. 23 - 31						S. 8, Z. 29 - 34 S. 9, Z. 5 - 10	
K9.2	Personale Vermittlung der Inhalte	S. 12, Z. 32 - 39							S. 7, Z. 17 - 23
K9.3	(Personale) Vermittlung über mindestens zwei Sinne							S. 14, Z. 2 ff.	
K9.4	Einbeziehen akustischer Dimensionen							S. 9, Z. 33 - 41 S. 10, Z. 1 - 22	
K9.5	Spezifische Audioguides mit ausführlicheren Beschreibungen			S. 4, Z. 12 - 27					
K9.6	Angebote sowohl spezieller als auch inklusiver Formate personaler Führungen		S. 6, Z. 23 - 29 S. 7, Z. 5 - 18 S. 8, Z. 7 - 11	S. 8, Z. 5 - 22			S. 6, Z. 11 - 20		S. 7, Z. 35

K9.7	Größe der Gruppe bei Tastführungen							S. 14, Z. 5 - 13	
K9.8	Professionelle Vermittlungskonzepte							S. 14, Z. 20 - 40 S. 15, Z. 1 - 6	

Tabelle **K10** Beratung

Kürzel	Bezeichnung der Unterkategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K10.1	Durch die Blinden- und Sehbehindertenselbsthilfe	S. 10, Z. 34 - 37 S. 11, Z. 1 - 4 S. 11, Z. 10 - 14							
K10.2	Kompetenzteams		S. 10, Z. 1 - 5						
K10.3	Professionelle Beratung	S. 11, Z. 15 - 28						S. 10, Z. 34 - 39 S. 11, Z. 1 - 18	
K10.4	Professionelle Berater als Keyworker mit Rückbindung an die Basis							S. 11, Z. 7 - 18	

Tabelle **K11** Standards

Kürzel	Bezeichnung der Unterkategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K11.1	Allgemeine Standards		S. 9, Z. 27 - 33						
K11.2	Standards zum Hinterlegen von Informationen auf der Homepage		S. 5, Z. 35 - 38				S. 7, Z. 4 - 18		



Tabelle **K12** Projekte

Kürzel	Bezeichnung der Unterategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K12.1	Kooperationen mit Schulen mit Förderschwerpunkt Sehen							S. 12, Z. 26 - 35	
K12.2	Projekte für und mit Schülern mit Behinderungen und Regelschulen							S. 13, Z. 1 - 7	
K12.3	Workshops und Seminare				S. 8, Z. 22 - 35	S. 9, Z. 11 - 37		S. 13, Z. 12 - 18	S. 6, Z. 35 - 44 S. 7, Z. 1 f. S. 9, Z. 30 - 37 S. 10, Z. 23 - 34
K12.4	Kulturförderung als Aufgabe der Selbsthilfe					S. 7, Z. 19 - 24			

Tabelle **K13** Hemmschwellen

Kürzel	Bezeichnung der Unter­kategorie	01M-1	02A-1	03E-1	04G-1	05R-0	06A-1	07S-0	08V-0
K13.1	Ängste innerhalb der Zielgruppe blinder Menschen			S. 6, Z. 13 f.					
K13.2	Bisher kein Interesse der Museen an der Zielgruppe	S. 11, Z. 30 - 35							S. 3, Z. 16 ff.